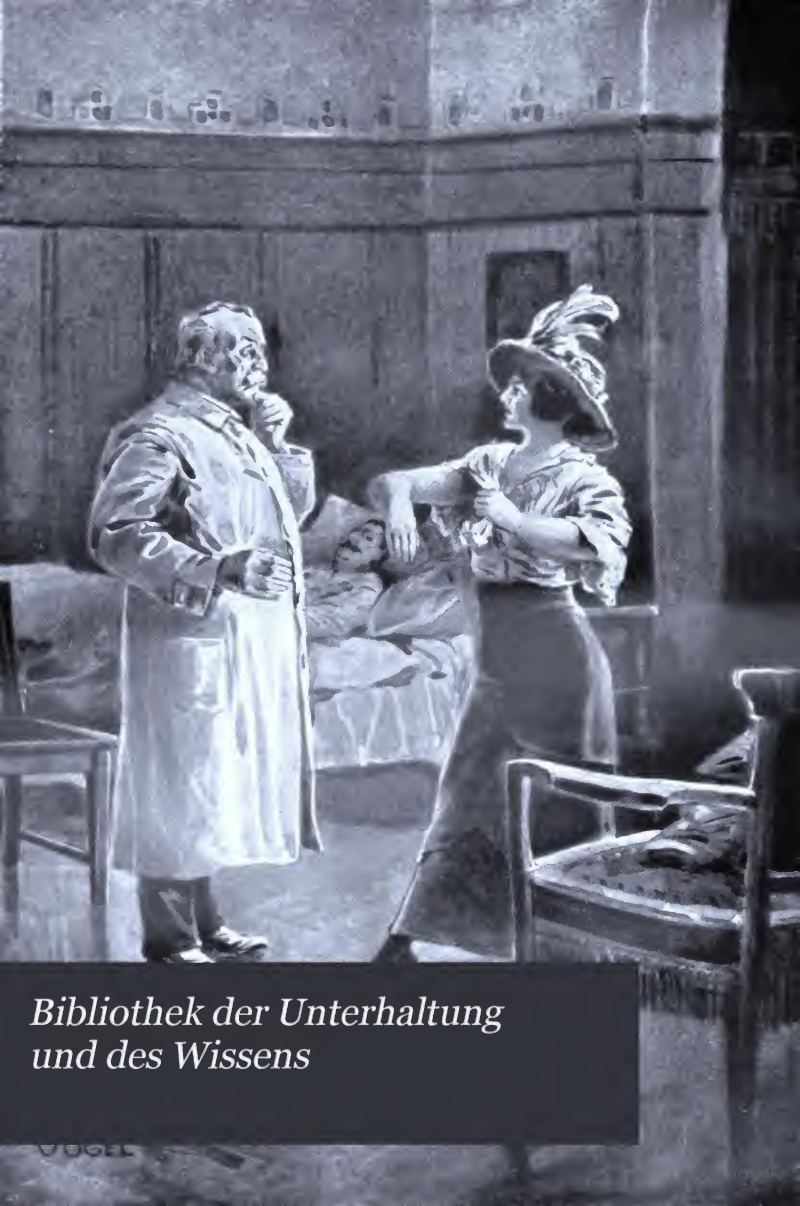


Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens

Union Deutsche Verlagsgesellschaft
in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Deutschland als Welterzieher.

Ein Buch über deutsche Charakterkultur.

Von Joseph Aug. Lux.

In mehrfarbigem Umschlag geheftet M. 1.35.
(„Deutsche Bücher" Band 1.)

Aus dem Inhalt:

Kultursendung des Deutschtums. – Krieg und Organisation. – Vom wahren und falschen Patriotismus. – Die Gesellschaft von gestern, heute und morgen. – Süddeutsches Stadtbild in Kriegszeit. – Kulturpolitik im deutschen Osten. – Was wir unter Weltherrschaft verstehen usf.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Digitized by Google

Inserate in der „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens" haben infolge sachgemäßer Verbreitung in allen Schichten der Bevölkerung dauernde Wirkungskraft. Wegen der Insertionspreise, insbesondere der Preise für Vorzugsseiten, wende man sich an die Anzeigengeschäftsstelle der „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens" in Berlin S 61, Blücherstraße 31. ++++++++++++++++++++++++++++++++++

Millionen Menschen

gebrauchen zu ihrem eigenen Wohle

gegen

Kaiser's Brust-Caramellen

Husten

Heiserkeit, Katarrh,
Verschleimung,
Rachen-Katarrh,
Krampf- u. Keuchhusten

Kaiser's Brust-Caramellen mit den „3 Tannen".

6100 not. begl. Zeugnisse von Ärzten und Privaten liefern den besten Beweis für die sichere Wirkung u. allgemeine Beliebtheit.

Kein ähnliches Präparat vermag solche Erfolge aufzuweisen.

Paket 25 Pfg., Dose 50 Pfg., in Österreich Paket 20 u. 40 Heller, Dose 60 Heller zu haben in den Apotheken, Drogerien und besseren Kolonialwarenhandlungen. Wo die millionenfach bewährten **Kaiser's Brust-Caramellen** nicht käuflich sind, wende man sich zur Angabe der nächsten Verkaufsstelle direkt an die Fabriken

in Deutschland Fr. Kaiser, Waiblingen-Stuttgart,
in Österreich-Ungarn Fr. Kaiser, Bregenz-Vorarlberg,
in der Schweiz Fr. Kaiser, St. Margrethen (Kanton St. Gallen).

Digitized by Google

Solche

Nasenfehler

und ähnliche können Sie mit dem orthopädischen Nasenformer „Zello" verbessern. **Modell 20** übertrifft an Vollkommenheit alles und ist soeben erschienen. Besondere Vorzüge: Doppelte Lederschwammpolsterung, schmiegt sich daher dem anatomischen Bau der Nase genau an, so daß die beeinflußten Nasenknorpel in kurzer Zeit normal geformt sind. (Angenehmes Tragen.) 7fache Verstellbarkeit, daher für alle Nasenfehler geeignet (Knochenfehler nicht). Einfachste Handhabung. Jll. Beschreibung umsonst. Bisher 100000 „Zello" versandt. Preis M. 5,—, M. 7,— und M. 10,— mit Anleitung und ärztlichem Rat. Spezialist **L. M. Baginski, Berlin W 127,** Winterfeldtstraße 34.

Flechtenkranke

aller Art wenden sich schriftlich oder mündlich an mich. Erteile gern jedem Rat und Hilfe, um von dem schrecklichen Übel befreit zu werden. Habe selbst 10 lange Jahre an der Flechte gelitten.

Wilh. Kremer, Essen-Ruhr C. N. 116,
Rüttensch. Straße 201.

2000 Witze

Nirgendwo in der ganzen Welt gibt's so viel zu lachen für so wenig Geld. Gegen 70 Pf. in Briefmarken (Nachn. 90 Pf.). Dazu 1 Spiel Boskos Zauberkarten, 1 Buch: Der Kartenkünstler u. hochint. Beilag. **gratis.**

Otto Helemann, Köln 348, Postf. 161.

Über 4000 Stück im Gebrauch.

Schlafbinde

Ges. gesch. Neuheit! Gegen **Schlaflosigkeit** und **Magenbeschwerden.** Der Schlaf wird fest, traumlos und erquickend, der Kopf klar. Völlig unschädlich. Jahrelang brauchbar. Aerztlich begutachtet. Stück M. 3.—.

Rudolf Hoffers, Apotheker,
Berlin 75, Koppenstr. 9.

Über 300000 im Gebrauche

Haarfärbekamm

(ges. gesch. Marke **„Hoffera"**) färbt **graues** oder **rotes Haar echt blond, braun** od. **schwarz**

Völlig unschädlich. Jahrelang brauchbar. Diskrete Zusend. i. Brief. St. M. 3.—.

Hoffers, Kosmetisch. Laboratorium Berlin 75, Koppenstr. 9.

Deutsches Erzeugnis

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Lehrbuch der Graphologie.

Von **L. Meyer.**

263 Seiten Text mit 348 Handschriften-Faksimiles.

Geheftet 5 Mark, eleg. gebunden 6 Mark.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Digitized by Google

Bibliothek
der Unterhaltung und des Wissens

Digitized by Google

Zu der Erzählung „Die Heldenmütige“ von Fr. Oskar Kühne.
(S. 20)
Originalzeichnung von Max Vogel.

Digitized by Google

Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens

Mit Originalbeiträgen der hervorragendsten Schriftsteller und Gelehrten sowie zahlreichen Illustrationen

Jahrgang 1915. Dreizehnter Band

Union Deutsche Verlagsgesellschaft
Stuttgart ❖ Berlin ❖ Leipzig

Digitized by Google

Amerikan. Copyright 1915 by Union Deutsche Verlagsgesellschaft
in Stuttgart
Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis

Seite

Die Heldenmütige
Erzählung nach Tatsachen. Von Fr. Oskar Kühne
Mit Bildern von Max Vogel 5

Und nähme ich Flügel der Morgenröte –
Kriminalroman von Theodor Kabelitz (Fortsetzung und Schluß) 22

Der Jupiter
Astronomische Skizze von Th. Seelmann. Mit 8 Bildern 77

Das schwarze Schaf
Ein Wiener Familienbild aus der Kriegszeit. Von A. Noël 86

Stromboli und die Liparischen Inseln
Von M. Nentwich. Mit 13 Bildern nach Aufnahmen des amerikanischen Vulkanologen F. A. Perret 135

Durch Funkenspruch
Eine Schiffsgeschichte von A. Winckler-Tannenberg 155

Der Weltkrieg. Elftes Kapitel
Mit 11 Bildern und einer Karte 182

Mannigfaltiges:
Mann über Bord! 204
Volksfest im Feld. Mit Bild 211
Franz Dingelstedt als Tröster 211
Maschinen zu Heilzwecken 213
Wie die Italiener über die Anwälte denken . . 215
Ein Riesenlämmergeier. Mit Bild 216

Digitized by Google

Seite

Österreichischer Helden- und Edelmut im Schleswig-Holsteinischen Krieg 1864 218
Des Büttels Tochter 220
Kanonenvoll 222
England und der Hungerkrieg 223
Wie Juwelendiebe arbeiten 225
Poesie und Mathematik 227
Die Grottenkapelle in Lourdes. Mit 2 Bildern . 228
Eine Hummel als Ehestifterin 230
Die Filmstadt 233
Seltsame spanische Adelsvorrechte 234
Der geschätzteste Diener 236
Eine mißliche Vorschrift 237
Bücher und Hemden 238
Schafschur. Mit Bild 238
Soldatenmut und Soldatenglück 239

Digitized by Google

Die Heldenmütige

Erzählung nach Tatsachen. Von Fr. Oskar Kühne

Mit Bildern von Max Vogel (Nachdruck verboten)

Der Freundinnen hatte Dora Haupt viele, die ihr alle von Herzen zugetan waren. Die Herren dagegen beachteten sie kaum, so daß sie auf Bällen ausgiebig das Mauerblümchen spielte. Sie war ihnen zu still und zu reizlos.

Eine Freundin Doras nach der anderen verlobte und verheiratete sich. Ihr schien niemals dieses Glück blühen zu sollen.

In den ersten Tagen der kommenden Woche wollte wieder eine Freundin Doras, und zwar ihre vertrauteste, Lydia Heller, Hochzeit feiern. Wie üblich, scharte die Braut, noch einmal ein Mädchen unter Mädchen, ihre Freundinnen um sich und bewirtete sie mit dem Brautkaffee.

Es war eine lustige Gesellschaft, die sich da bei Lydia zusammengefunden hatte. Selbst die stille Dora wurde von dem Übermute angesteckt, freute sich und lachte mit ihnen.

Bald trug die Braut einen großen Aschkuchen, der mit einem Myrtenkranze verziert war, zur Tafel.

„Der Brautkuchen!“ jubelte die fröhliche Runde. „Der Brautkuchen mit der Bohne!“ Eifrig sprach man durcheinander. „Wem wird sie wohl zufallen? Wen werden wir mit dem Kranze schmücken?“ Dabei nährte eine jede die heimliche Hoffnung, die Vorsehung möchte ihr das Stück Kuchen mit der Bohne bescheren. Rosenrot schimmerte dann die Zukunft. Denn wer die Bohne in seinem Stück Kuchen fand, würde von allen Anwesenden zuerst nach der Kuchenspenderin einem Manne zum Altar folgen. Das stand bombenfest.

Gewissenhaft zerschnitt Lydia den Aschkuchen in

Digitized by Google

ebensoviele Teile, als sie Freundinnen um sich versammelt sah, und stellte ihn dann mitten auf die Tafel.

Teils herzhaft, teils zögernd wählte eine jede ihr Stück. Erwartungsvoll betrachtete man es sogleich an den

Digitized by Google

Schnittflächen. Wurde die ersehnte Bohne nicht erspäht, biß man endlich in das verlockend duftende gelbe Gebäck oder zerbrach es, immer noch hoffend, daß man das verheißungsvolle Symbol entdeckte.

Aber niemand meldete sich als glückliche Finderin.

„Wer hat sie nur?“ wurden ringsum Stimmen laut.

Immer noch erfolgte keine Antwort.

Dora blickte errötend auf ihren Teller und schwieg.

„Dora!“ rief Lydia. „Ich sehe es dir an, du hast die Bohne!“

Die Schüchterne schwieg noch immer.

Die Mädchen scharten sich um sie. „Hast du sie wirklich?“

Verlegen zeigte Dora ein Stückchen abgebrochenen Kuchens. Eingebettet lag darin die Bohne.

„Dora wird die nächste Braut!“ jubelten alle. „Den Kranz her — den Kranz!“

Dora wurde mit dem Myrtenkranze von den Freundinnen geschmückt. Sie fühlte die Myrten auf ihrem Haar. Warm flutete es aus ihrem Herzen empor. Ihre großen fragenden Augen wurden noch größer. Mit einem Male preßte sie die Linke gegen das Herz. Eine Fata Morgana war ihr erschienen. Im schneeweißen, lang nachschleppenden Brautkleid schritt sie an der Seite eines Mannes zum Altar. Ihr schwindelte. Nur mühsam hielt sie sich aufrecht.

— — — — — — — — — — — — — — —

Am Abend fragte wie von ungefähr Lydias Bruder die Schwester: „Du hattest heute Brautkaffee?“

„Ja, Otto. Wir haben den Brautkuchen verspeist.“

„Das ist doch die Geschichte mit der Bohne?“

„Gewiß. Weißt du, wem sie zufiel?“

„Mieze Unterberg vielleicht?“

Digitized by Google

Aus gewissen Gründen wünschte der junge Herr offenbar, daß diese die Glückliche sein möchte.

„Ach die!“ meinte die Schwester. „Nein, die Mieze war's nicht.“

„Also dann eine andere.“

Die übrigen Damen waren ihm gleichgültig.

„Jawohl, eine andere. Und zwar die, Otto, die sie auch zu allererst verdient hat — Dora Haupt.“

„Das Lämmchen? — Übrigens glaube ich, sie hat es faustdick hinter den Ohren.“

„Du bist frech. Es kann kein netteres und lieberes Mädchen geben als Dora.“

„Ich kenne weit hübschere und reizendere.“

„Mieze Unterberg natürlich!“

„Ganz gewiß.“

„Die ist gar nicht hübsch in unseren, der Mädchen, Augen. Das ist eben so eine Herrenschönheit.“

„Was willst du damit sagen?“

„Unter Herrenschönheiten verstehen wir solche Mädchen, die vor unseren Augen — Augen, mein lieber Otto, die sehen, was kein Mann sieht — keine rechte Gnade finden. Sie besitzen ein frisches Lärvchen, tragen sich ein wenig überschick und — das ist die Hauptsache — haben eine eigene Art und Weise, die Herren zu behandeln. Ihr Äußeres und ihr Gehaben bestechen euch immer; ausnahmslos findet ihr eine jede sofort anziehend und schön. Sie bilden sich zwar manchmal ein, eine Freundin zu besitzen, in Wirklichkeit ist das aber niemals der Fall. Wenigstens nicht eine Freundin im wirklichen Sinne des Wortes. Einzig und allein Bekanntinnen haben sie. Die Mädchen dagegen mit durchsichtigen Wangen und großen Augen, die schlicht einhergehen und zurückhaltend sind, wie zum Beispiel Dora Haupt, verfügen stets über eine Anzahl wahrer

Digitized by Google

Freundinnen. Wir nennen solche scheue, aber so herzensschöne Mädchen, weil sie in der Regel nur uns und nicht euch Männern ansprechen: Frauenschönheiten. Dora Haupt ist viel mehr wert als ein Dutzend eurer Herrenschönheiten."

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Bohne im Brautkuchen, die eine Glücksfee Dora Haupt in den Schoß geworfen hatte, bewährte, wie nicht anders zu erwarten, ihren guten alten Ruf. Bei Lydias Hochzeitsfeier lernte Dora einen Herrn kennen, der sich angelegentlichst mit ihr beschäftigte. Doras Augen hatten Fritz Hoffmann sofort bezaubert.

Die Tage nach der Hochzeitsfeier verflossen Dora wie im Traum. Seine Blicke fühlte sie noch immer auf sich ruhen, Blicke, die sie erschauern machten. Ihre Hand spürte sie in einer anderen liegen. Welch unsagbares Empfinden! Und beim letzten Walzer gegen Mitternacht, hatten da nicht zitternde Lippen ihr Haar gestreift? —

Fritz Hoffmann, der Doras ganze Gedankenwelt jetzt einnahm, wurde bald ständiger Gast in der Familie Haupt.

Es konnte gar nicht anders kommen, nach einem kurzen Monate waren Dora und Fritz Verlobte.

Fritz Hoffmann, ein Mann im besten Alter, war von Natur ein gutherziger Mensch, dem aber verschiedene Eigenartigkeiten anhafteten. Mitten in einem Gesprächsstoffe brach er plötzlich ab und fing ohne Übergang von etwas Fernliegendem zu reden an. Auch konnte er minutenlang wortlos vor sich hinstarren. Diese seine Schwächen waren ihm nicht fremd. Er entschuldigte sie mit seinem Berufe. Die Lebensstellung, die er sich errungen hatte, war eine hochbezahlte, aber auch eine sehr verantwortungsreiche. Er war technischer Leiter

Digitized by Google

einer chemischen Fabrik draußen in der Heide, die sich unter anderem mit der Erzeugung verschiedener explosionsgefährlicher Produkte befaßte. Die Behörden hatten für diesen Zweig der Fabrikation zahlreiche strenge Sicherheitsvorschriften erlassen, für deren Einhaltung er in erster Linie einzustehen hatte. Immer beherrschte ihn bei einer Abwesenheit von der Fabrik der Gedanke: Werden deine Beamten und Arbeiter auch die Vorschriften beobachten? Werde ich ruhig fern bleiben können?

Deshalb verlor er oft den Faden der Unterhaltung, blickte oft lange starr vor sich hin.

Fritz Hoffmann war auch leicht reizbar. Das war namentlich der Grund, weshalb er keinen Freund besaß. Nichtige Ursachen waren es gewesen, die Veranlassung geboten hatten, daß er sich nach und nach mit allen überworfen hatte. Er galt als ein Mensch, der hinter den harmlosesten Worten und Handlungen Bösartigkeiten witterte, und mit dem deshalb ein Verkehr auf die Dauer unmöglich war. Auch dieser seiner Schwächen war er sich recht wohl bewußt, hatte aber auch für sie eine Entschuldigung. „Meine Eltern habe ich frühzeitig verloren," erzählte er der Braut. „Fremde Menschen, die meinem kindlichen Vertrauen mit Lieblosigkeit und Härte begegneten, zogen mich auf. Auch meine spätere Jugend war reich an schlimmen Erfahrungen mit Altersgenossen, denen ich vertraute. Mehrere Schicksalsschläge kamen hinzu, die mich die bittere Not des Lebens gründlich durchkosten ließen. Das alles hat mich zurückhaltend, mürrisch, mißtrauisch und leicht reizbar gemacht."

Dora streichelte bei solchen Bekenntnissen seine Hand und redete ihm gut zu. Stets blieb sie die gleiche. Andächtig lauschte sie seinen sprunghaften Ausführungen.

Digitized by Google

Was er sagte, war ihr alles recht. Wenn er nur an ihrer Seite weilte. In seiner Nähe fingen ihre großen Augen an zu leuchten wie Opale in der Dämmerung. Blickte er sie dann an, rief er jedesmal aus: „Dora, deine wunderschönen Augen! Ich sehe von dir nur deine Augen!“

Kam er einmal mißmutig zur Braut, so empfand sie darüber fast Freude. Sanftmütig nahm sie alle seine Launen hin. Immer brachte dies zuwege, daß seine Verdrossenheit bald wich. Mit Beschämung sah er dann sein unliebenswürdiges Benehmen ein. In solchen Augenblicken konnte er demütig um Verzeihung bitten. Und bot ihm dann Dora statt vieler Worte einfach ihre Lippen dar, zog er sie stürmisch an die Brust und herzte und küßte sie.

„Du bist ein Engel, den mir der Himmel gesandt hat,“ pflegte er bei derartigen Gelegenheiten zu sagen.

In dem jungen Mädchen aber rief es: Meine Liebe, meine große gewaltige Liebe hat ihn besiegt!

— — — — — — — — — — — — — — —

Im Herbste wollten Dora Haupt und Fritz Hoffmann Hochzeit halten. Fleißig schaffte das junge Mädchen in Gemeinschaft mit einer Weißnäherin an ihrer Ausstattung.

Um dies und jenes, das man notwendig zur Arbeit gebrauchte, zu besorgen, fuhr sie an einem Vormittag mit der Straßenbahn nach der inneren Stadt. Beseelt von dem Eifer, ja recht schnell ihre Geschäfte zu erledigen, sprang sie, ehe der Wagen dort, wo sie aussteigen wollte, noch richtig hielt, vom Trittbrett ab. Sogleich entschlüpfte ihr ein leichter Wehruf. Sie hatte sich den Fuß verstaucht. Unwillkürlich sah sie sich nach Hilfe um. Da trat auch schon ein Herr, der vom Bürgersteig aus den Vorgang beobachtet hatte, an sie heran,

Digitized by Google

lüftete seinen Hut und fragte, ob er der Dame dienen dürfe.

„Ja, bitte," hauchte sie verwirrt, „ich bin —"

Er winkte eine Droschke heran. Höflich öffnete er den Schlag, half ihr beim Einsteigen und trat mit einer Verbeugung zurück.

„Ich danke," hauchte Dora in höchster Verlegenheit und schaute ihn dabei mit ihren großen Augen warm an.

Digitized by Google

„Un—glaublich!“ hörte sie in diesem Augenblicke eine Stimme keuchen, die sie bis ins Mark erschrecken machte.

Mit der Straßenbahn aus der Gegenrichtung kommend, war Fritz Hoffmann an der gleichen Haltestelle ausgestiegen und hatte gesehen, wie ein Fremder seiner Braut in einen Wagen half. Das Blut war ihm sofort zu Kopf geschossen. Mit wenigen Schritten war er dicht bei dem Wagen und fing so auch nun unglücklicherweise den warmen Blick auf, mit dem sie den Fremden für seine Hilfsbereitschaft belohnte. Das war zuviel für den Mißtrauischen. Helle Eifersucht, die in ihm emporzüngelte, tat dazu ein übriges und raubte ihm den letzten Rest ruhiger Überlegung.

Voll Empörung rief er nochmals „unglaublich!“ Dann kehrte er sich schroff um und eilte davon.

Dora hatte der Schreck über sein plötzliches Erscheinen und die Wut, die aus seinem Wesen sprach, zuerst die Zunge gelähmt. „Fritz!“ rief sie jetzt mit Schmerz im Ton.

Er hörte nichts.

— — — — — — — — — — — — — — —

Einer Ohnmacht nahe kehrte Dora Haupt ins Elternhaus zurück. Mit Anstrengung stieg sie die Treppen hinauf, schloß sich sogleich in ihrem Stübchen ein, warf sich auf ihr Bett und schluchzte, daß die an der Tür Einlaß begehrende Mutter Verzweiflung packen wollte.

„Dora, liebste Dora, so öffne doch! Deine Mutter ist's.“

Endlich drehte sich der Schlüssel im Schlosse. Mutter und Tochter standen sich gegenüber.

„Um des Himmels willen, Dora, was ist geschehen?“

„Nichts, Mutter.“

„Nichts?! Du bist ja ganz zusammengefallen! Was

Digitized by Google

ist dir nur begegnet? — Komm, erzähl es deiner Mutter!"

Dora warf sich ihr an den Hals und weinte sich aus. „Er traut mir Schlechtes zu," rang es sich aus ihrer Brust. „Er glaubt nicht an mich!"

Da schrillte die Flurklingel. Das Mädchen brachte gleich darauf einen Brief mit dem Bemerken, daß ihn ein Bote für Fräulein Dora abgegeben habe. Frau Haupt nahm ihn entgegen und händigte ihn zögernd der Tochter aus.

Dora fühlte einen Gegenstand durch das Papier. Ihre schmalen Wangen wurden durchscheinend weiß.

„Willst du nicht sehen, was er schreibt, Dorchen?" munterte sie die Mutter auf. „Er wird sich entschuldigen."

„Ich weiß, was der Brief enthält, Mutter. Er schickt mir den Verlobungsring zurück."

Frau Haupt fuhr auf. „Das kann ja gar nicht sein, Dora! Da kenne ich Fritz besser. Wenn er auch eigen ist, ein gutes Herz besitzt er doch. — Soll ich den Brief öffnen?"

Sie tat es, ohne eine Zustimmung abzuwarten.

Ein goldener Reif rollte zu Boden.

Frau Haupt entfärbte sich. Mit bebender Stimme las sie die wenigen Zeilen des begleitenden Schreibens: „Mein Fräulein. Nach dem, was ich heute Gelegenheit hatte, durch Zufall zu schauen, erübrigt es sich wohl, die beiliegende Sendung näher zu erläutern. Mein Fräulein, suchen Sie der Angelegenheit eine Erklärung zu geben, welche Sie wollen, ich würde stets dabei bleiben: In dieser Weise sieht eine Braut einem fremden Herrn nicht ins Auge. Fritz Hoffmann."

„Ich werde zu ihm gehen," rief Frau Haupt. „Dieses entsetzliche Mißverständnis —"

Digitized by Google

Da kam Leben in Doras zusammengesunkene Gestalt. Sie wuchs förmlich. „Das wirst du nicht tun, Mutter! Ich will es nicht!“

— — — — — — — — — — — — — — — —

Am Spätnachmittag verbreitete sich in der Stadt das Gerücht, in der chemischen Fabrik von Westerhausen draußen in der Heide sollte sich ein Unglück ereignet haben. Die bald darauf zur Ausgabe gelangenden Abendblätter enthielten darüber nur kurze Berichte. Nach ihnen war es dem todesmutigen Vorgehen des Fabrikleiters zu danken, daß sich das Unglück, bei dem mehrere Arbeiter schwer verletzt worden waren, nicht zu einer schrecklichen Katastrophe ausgewachsen hatte. Leider sei der unerschrockene Herr bei seinem Werke ebenfalls, und zwar am allerschwersten, zu Schaden gekommen.

Als Frau Haupt das las, überkam sie ein Zittern. Der Leiter der Fabrik von Westerhausen — nur Fritz Hoffmann konnte das sein!

Sie nahm sich vor, ihrem schwergeprüften Kinde vorläufig die böse Kunde zu verheimlichen, als sie aber später zu Dora ging, um den Verband, den sie ihr um den schmerzenden Knöchel gelegt hatte, zu erneuern, brachte sie es doch nicht über sich, zu schweigen. Mit wenigen Worten berichtete sie, was in der Zeitung stand.

Dora erschauerte. Die weiße Samthaut ihres Gesichts färbte sich leicht. Die Pupillen in ihren großen Augen weiteten sich. „Mutter,“ flüsterte sie, „an dem Tage, an dem Fritz stirbt und den Hauch eines Gedankens einer Versündigung meinerseits mit in das Grab nimmt, an dem Tage sterbe ich auch.“

Frau Haupt riß dieses Bekenntnis das Herz entzwei. Tränenüberströmt barg sie ihr Kind an ihrer Brust.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Die Morgenzeitungen des nächsten Tages brachten Einzelheiten über das Unglück in Westerhausens Fabrik. Wahrscheinlich infolge Überhitzung war ein großer Kessel mit einer chemischen Flüssigkeit übergelaufen. Lichterloh brennend hatte sich die Flüssigkeit weit umher ergossen. Insbesondere floß sie auf die offene Tür eines Nebenraumes zu, in dem sich explosionsgefährliche Präparate befanden. Drangen die Flammen dort hinein, was unabwendbar erschien, war das Geschick von nahezu fünfzig Menschen, die in den nächstliegenden Räumen sich befanden, besiegelt.

Im Augenblicke der höchsten Gefahr stürzte Fritz Hoffmann in den brennenden Raum. Ohne sich zu besinnen, lief er durch die Flammen und ließ durch einen Druck die Panzerplattentür zu dem Nebenraume zuschlagen. Das Schlimmste war verhütet, aber er selbst und die drei Arbeiter, die sich beim Überlaufen des Kessels im Raume befunden hatten, waren durch die brennende Flüssigkeit ernstlich verletzt worden. Im Stadtkrankenhause, wohin man ihn verbracht, hieß es zum Schlusse, ringe Fritz Hoffmann mit dem Tode.

„Fritz stirbt!“ schrie es in Dora. „Und den Glauben an deine Untreue wird er mit in sein Grab nehmen!“

Sie kämpfte einen kurzen Kampf mit sich aus. Dann stand ihr Entschluß fest. Sie wollte sich vor sich selbst erniedrigen, an das Krankenlager des Mannes, der ihr gestern so unendlich wehe getan hatte, eilen, ihm ihre Unschuld beteuern und ihn da um Verzeihung bitten, wo doch nichts zu verzeihen war. Dann würde sie mit ihm sterben. Das fühlte sie.

Ein Lächeln prägte sich jetzt um Doras Lippen aus. Ein Abglanz des Himmels strahlte aus ihren großen Augen.

Die Eltern atmeten auf, als sie ihre Tochter so

Digitized by Google

gefaßt sich gegenüber sahen. „Sie wird es schon verwinden," schöpften sie Hoffnung.

Nach dem Frühstück zog sich Dora in ihr Stübchen zurück und kleidete sich schnell um. Dann klinkte sie leise die Tür auf, spähte in den Flur hinaus und schlüpfte, als sie niemand bemerkte, zum hinteren Ausgange der Wohnung. Der Schmerzen im Knöchel achtete sie nicht. Sie huschte aus dem Hause und hastete die Straße hinab.

Im Krankenhause angelangt, wurde Dora in ein Zimmer gewiesen, in dem schon verschiedene Personen harrten. Sie mußte eine Anmeldekarte ausfüllen, worauf man sie bedeutete, daß der Oberarzt entscheiden würde, ob ein Besuch angängig sei.

Lange, lange saß sie da. Dabei fiel ihr ein, was sie in ihrer Aufregung in die Spalte der Anmeldekarte geschrieben hatte. „Entfernt verwandt!" Wie war sie nur dazu gekommen? Das war doch eine Lüge! Um das schlagende Gewissen zu beruhigen, fühlte sie nach ihrem Verlobungsringe, den sie noch nicht abgelegt und flüsterte: „Ich habe ja seinen Ring noch! Ich bin ja noch seine Braut!"

Das Zimmer füllte sich immer mehr mit Menschen. Das schier endlose Warten versetzte sie in eine Art Fieber.

Endlich rief ein Wärter: „Fräulein Haupt!"

„Hier!" antwortete Dora mit schwacher Stimme und stand auf.

„Fräulein, der Herr Oberarzt läßt Ihnen zu seinem Bedauern mitteilen, daß ein Besuch des Kranken zurzeit nicht angängig ist."

„Nicht an—gängig?"

„Leider nicht."

Wie ein Angstschrei entfuhr es ihr. „Ich muß

Digitized by Google

meinen Bräutigam aber unbedingt noch einmal ſprechen, ehe er ſtirbt!“

„Bräutigam? Ja, warum haben Sie denn aber das auf die Anmeldekarte nicht geſchrieben?“

„Es geſchah in der Aufregung. Ich bitte Sie, fragen Sie den Herrn Oberarzt nochmals, ob ein Beſuch durchaus unmöglich iſt.“

„Will ſehen, was ſich tun läßt.“

Digitized by Google

Dora fühlte eine Menge neugieriger Augen auf sich gerichtet. Sie glaubte, daß sie vom Stuhle sinken solle. Heimlich schickte sie ein Stoßgebet nach dem anderen zum Himmel. Damit hielt sie sich aufrecht.

Diesmal dauerte es nicht lange.

„Der Herr Oberarzt gestattet Ihnen in seinem Beisein einige Minuten.“

Der Wärter führte die Aufatmende durch einen langen mattenbelegten Gang, eine Treppe hinauf und wieder einen mattenbelegten Gang entlang. An seinem Ende öffnete er behutsam eine Tür und bedeutete mit gedämpfter Stimme: „Herr Hoffmann liegt in diesem Sonderzimmer.“

Auf den Fußspitzen gehend betrat Dora hochklopfenden Herzens den abgeblendeten Raum. Ihre Blicke bohrten sich in das Düster. Sie unterschied undeutlich, wie sich im Hintergrunde eine Gestalt erhob. Es war der Oberarzt. Er stand neben einem Bett. Ganz vorsichtig näherte sich Dora. Als sie neben dem Bett angekommen war, konnte sie die Züge Fritz Hoffmanns ziemlich gut erkennen. Seine Augen waren geschlossen, sein Antlitz blutleer. Auch seine Rechte, die schlaff auf der Decke seines Lagers ruhte, war weiß wie Kalk.

„Fritz,“ lispelte sie im Innersten ergriffen, „Fritz, hörst du mich?“

In der Aufwallung ihrer Gefühle schob sie dabei ihre Hand leise in die seinige.

Fritz Hoffmann hörte die liebe Stimme nicht. Geschlossen blieben seine Augen. Nur ein leichtes Beben schien ihn zu überlaufen, als Dora Haupt seine Hand fester umspannte.

„Herr Oberarzt,“ flehte das junge Mädchen, „sagen Sie mir offen, ist alle Aussicht auf Rettung verschwunden?“

Digitized by Google

„Mein Fräulein, hoffen Sie — doch hoffen Sie nicht allzuviel."

„Also verloren!"

„Seine Brandwunden sind schlimm, sehr schlimm."

„Gibt es ein Mittel zu ihrer Heilung?"

„Wenn jemand bereit wäre, sich Haut von seinem Körper im Umfange von gut zwei Handflächen abheben zu lassen —"

„Was dann?"

„Dann glaube ich mich für Rettung verbürgen zu können."

„Ich bin bereit."

„Sie, mein Fräulein? Das muß ich ablehnen. Sie sind zu schwach. Sie würden die Schmerzen nicht ertragen."

„Schmerzen? In meinem Herzen wühlen noch schlimmere Schmerzen. Es wird mir eine Lust sein, diesen Schmerzen mit jenen die Spitze zu bieten. Verfügen Sie über mich!"

Fritz Hoffmanns Augen hatten sich langsam geöffnet. Schwach hauchte er: „Ich nehme das Opfer nicht an. Ich bin es gar nicht wert."

„Verfügen Sie über mich, Herr Oberarzt!" Sie entledigte sich ihrer Jacke, zerriß einen Ärmel ihrer leichten Bluse und hielt ihren Arm mit der weißen Samthaut mutig dem Arzt hin. „Vorwärts!" spornte sie ihn an*).

Der Arzt schaute dem unerschrockenen Mädchen einige Sekunden in die Augen. Mit Macht teilte sich ihm dabei die Stärke ihres Willens mit. Sie würde durchhalten.

Bewegt sprach er: „Mein Fräulein, Ihr helden-

*) Siehe das Titelbild.

Digitized by Google

mütiger Bräutigam nennt eine heldenmütige Braut sein eigen."

Nun rief er einer Krankenschwester im Nebenraume einige Worte zu. Bald waren die Instrumente herbeigeschafft, Schüsseln und Tücher bereitgestellt.

Nach kurzer Zeit bettete man eine Ohnmächtige in dem anliegenden Raume.

Das Werk war gelungen.

Digitized by Google

Und nähme ich Flügel der Morgenröte–

Kriminalroman von Theodor Kabelitz

(Fortsetzung und Schluß) (Nachdruck verboten)

Walter Schmidt trat aus seinem Bankhaus. Die Geschäftszeit war vorüber, aber er wollte nicht erst nach Hause. Sein Schritt war eilig. Auf die ihm Begegnenden gab er nicht acht. Er hatte genug zu tun mit seinen glücklichen Gedanken.

Wie anders schaute die Welt ihm in die Augen als noch vor einigen Wochen! Das Weib, von dem die Talbot gesprochen, war wirklich in sein Leben getreten. Rosenrot lag die Zukunft vor ihm. Jugend und Schönheit, Glück und Liebe winkten ihm freundlich. Walter Schmidt hatte nur noch einen Gedanken — Ursel!

Er schaute verwundert und gar nicht freundlich auf, als er sich auf der Straße mit Namen anrufen hörte.

Es war Fröhden.

„Lange nicht gesehen, Herr Schmidt! Wie geht es denn?“ Fröhden streckte dem Buchhalter die Hand hin. „Wenn's Ihnen recht ist, schließe ich mich Ihnen ein wenig an.“

„Sehr angenehm!“ sagte Walter.

Weshalb sollte er dem Mann da böse sein? Sie hatten beide eine kleine Meinungsverschiedenheit gehabt, die längst vergessen war. Über seine eigene veränderte Stellung zum Glauben an die Kunst des Wahrsagens hatte er kaum noch nachgedacht. Aber wenn die Prophezeiung der Talbot betreffs seiner Zukunft ganz genau eingetroffen war, weshalb sollte die Frau nicht auch betreffs der Vergangenheit unterrichtet gewesen sein, ohne daß Fröhden sie beeinflußt hatte. Und begann die prophezeite Zukunft nicht bereits

Digitized by Google

Wahrheit zu werden, war sie es nicht schon geworden so ganz und gar, so über Erwarten herrlich?

Walter tauschte höflich Rede und Gegenrede. Er hatte dem Mann am Ende doch unrecht getan.

Fröhden merkte den Umschwung. Er glaubte auch die Ursache zu erraten. Für ihn selbst war die Sache allerdings nur zur Hälfte erfreulich. Schmidt war ein durchaus ungefährlicher Mensch, wie er ihn jetzt sah. Nur daß Ursula in derselben Zeit weniger zuverlässig geworden war. Indessen — die Trennung stand bevor. Dann zog sich alles wieder ins alte Geleise. Bis dahin mußte er die Augen offen halten.

Vor einem bekannten Bierlokal blieb Fröhden stehen. „Darf ich Sie zu einem Schoppen einladen? Ich habe ganz besondere Ursache, vergnügt zu sein."

Walter überlegte schnell. Ihm blieb fast noch eine Stunde zur Verfügung. Und dann fiel ihm ein, was er über Fröhdens Verlobung gehört. Er folgte also der Aufforderung.

Der Kellner brachte die schäumenden Gläser.

„Ihr Wohlsein, Herr Schmidt!"

„Wohlsein, Herr Fröhden! — Gestatten Sie, daß ich zugleich herzlich gratuliere."

„Verbindlichsten Dank! — Die Damen Kennitz haben natürlich geplaudert. Ist ja auch kein Geheimnis. So müssen wir alle einer nach dem anderen daran glauben. Ihre Zeit wird auch kommen, Herr Schmidt. Dann ist es vorbei mit der goldenen Freiheit. Was mich betrifft — ich spüre es jetzt schon. In nächster Zeit muß ich nach Paris fahren."

„Sie fühlen sich ja furchtbar unglücklich deswegen!" spottete Walter.

Vergnügt plauderten sie weiter, bis Walter sich

Digitized by Google

plötzlich erhob. „Jetzt muß ich aber gehen, meine Zeit ist abgelaufen.“

„Bestellung?“ witzelte Fröhden.

„Nein, ich habe noch geschäftlich zu tun.“

Fröhden sah ihm nach. Auf seinem Gesicht lag jetzt ein Schatten. Er überlegte. „Kellner, zahlen!“ rief er dann.

Eine halbe Stunde später fuhr Mr. Allington zu Frau Konsul Götze hinaus.

„Ist Miß Allington anwesend?“ fragte er das Hausmädchen.

„Miß Allington fuhr vorhin zur Stadt, aber Frau Konsul ist zu Hause.“

„Beste Empfehlung an die gnädige Frau. Ich wollte nur meine Schwester abholen. Ich habe mich etwas verspätet, da ist ihr wohl die Zeit lang geworden. Sie wird mich erwarten.“

Als Mr. Allington wieder zur inneren Stadt fuhr, war der Schatten auf seinem Gesicht noch deutlicher. „Ich dachte es mir! Sie hat sich mit diesem Schmidt verabredet. — Eine Liebe ist der anderen wert, kleine Ursel! Hast du dein Versprechen, die Verbindung mit ihm abzubrechen, nicht gehalten, so bin ich meines Versprechens ebenfalls ledig. Das Spiel ist zu hoch, als daß wir's verlieren dürften. Ich muß dich bewahren vor dir selber.“

Die Glocke zum Korridor erklang. Frau Kemnitz ging selbst hinaus, um nachzusehen. Sie fand sich einem stattlichen, gutgekleideten Herrn gegenüber.

„Wohnt hier vielleicht Herr Walter Schmidt?“ fragte er.

Digitized by Google

„Herr Schmidt wohnt bei uns. Aber er ist augenblicklich nicht zu Hause," sagte Frau Kemnitz.

„Das ist schade! Ich hätte notwendig mit ihm zu reden. Ich bin nämlich sein Onkel Wassermann. Walter ist ein Neffe von mir. Aber wenn er nicht zu Hause ist, was soll man da machen?"

Frau Kemnitz schaute Herrn Wassermann nicht unfreundlich an. Um die fünfzig herum mochte derselbe zählen. Und sehr vertrauenerweckend sah er aus. Auf dem Gesicht lag die reine Gutmütigkeit. Und da Onkel Wassermann noch immer zögerte, als erwarte er ihre Antwort auf seine Frage, was man da machen könnte, brachte sie die Sache kurz zum Schluß. „Herr Schmidt ist also im Augenblick nicht zu Hause — wie gesagt. Aber Sie könnten ja ein bißchen warten. Vielleicht kommt er bald."

„Wenn Sie erlauben."

„In seine Stube kann ich Sie natürlich nicht lassen, während Herr Schmidt nicht da ist. Sie müssen schon bei uns vorliebnehmen."

Dann saß Onkel Wassermann bei Frau Kemnitz in der Wohnstube. Der alte Herr wußte recht nett zu plaudern. Nicht nur Frau Kemnitz, auch ihre Tochter Anna hörte ihm sehr gern zu. Die Haustochter schenkte ihm auch gelegentlich einen rätselhaften Blick, aber ganz heimlich. Wer seelenkundig gewesen wäre, hätte sich diesen Blick übersetzen mögen: Wird Walter Schmidt in späteren Jahren auch noch so nett plaudern wie Onkel Wassermann? Aber dann huschte stets ein Schatten über ihr Gesicht. Walter saß wohl jetzt dem hübschen Mädchen gegenüber, mit dem ihn Lieschen Kleberg gesehen hatte. Da fühlte sie jedesmal einen Stich in der Brust.

Und dennoch war es Anna Kemnitz, der zuerst eine

Digitized by Google

eigenartige Bewegung von Onkel Wassermann auffiel. Er griff mehrmals nach der Brusttasche, als ob er etwas herausziehen wollte. Aber immer schien er sich zu besinnen und brachte die Hand leer zurück, wobei ein gewisses Bedauern in seinen Zügen unverkennbar war.

Schließlich konnte sich Anna nicht enthalten, direkt zu fragen: „Vermissen Sie etwas, Herr Wassermann?"

„Was meinen Sie?"

„Weil Sie immer an Ihre Brusttasche fassen, als ob Sie etwas suchten, was nicht da ist."

Herr Wassermann machte ein verschmitztes Gesicht. „Es ist schon da! Ich weiß nur nicht, ob ich's herausnehmen darf."

Nun wurde in Anna Kemnitz die Neugier lebendig. „Was ist's denn?" fragte sie.

„In der Brusttasche steckt nämlich meine Zigarrentasche. Ich bin ein leidenschaftlicher Raucher. Mir fehlt etwas, wenn die Zigarre nicht brennt. Aber das geht doch nicht hier!"

Schon stand Anna vor dem alten Herrn, das Feuerzeug in der Hand. „Nun aber schnell die Zigarre heraus! Ich warte schon mit dem Feuer."

„Meinen Sie, daß ich wirklich darf?" fragte Wassermann mit unverkennbarer Freude in dem guten Gesicht.

„Gewiß — Sie dürfen!" sagte Frau Kemnitz. „Als mein seliger Mann noch lebte, war die Stube manchmal ganz blau. Ich mag's sehr gern."

Anna ließ sich's nicht nehmen, das Zündholz selbst an den Tabak zu halten, während Wassermann schier andächtig an der Zigarre sog.

Als dann der Brand vollkommen war, tat er ein paar mächtige Züge. „Gemütlich war's ja vorher

Digitized by Google

auch schon, aber jetzt ist es doch noch hübscher. Ordentlich heimatlich kommt es mir hier vor."

Frau Kemnitz fand das sehr nett gesagt.

„Nun dürfte aber mein Herr Neffe auch bald kommen, sonst wird's Schlafenszeit," meinte Wassermann zwischen zwei Zügen. „Wie sind Sie überhaupt mit dem Jungen zufrieden?"

Die Frage war an Frau Kemnitz gerichtet, aber der Blick des alten Herrn suchte Anna, die sogleich die Augen niederschlug.

„Wir haben recht gut Freundschaft gehalten bisher," meinte Frau Kemnitz. „In letzter Zeit hat Herr Schmidt wohl viel zu tun. Er kommt jetzt meistens erst spät nach Hause, wir sind dann schon zu Bett."

„Sieh einer den Tausendsasa! Nein, Frau Kemnitz, das weiß ich besser. Um diese Stunde hält ihn die Arbeit nicht mehr. Da hat er was anderes vor. Na warte, Junge, dir werde ich den Standpunkt klarmachen! Sitzt in den Kneipen herum, während er es zu Hause so gemütlich haben könnte!"

Wieder suchten seine Blicke Annas Gesicht. Aber sie hatte die Lider über die Augen gesenkt und regte sich nicht.

„Sagen Sie ihm lieber nichts, Herr Wassermann!" warf Frau Kemnitz ein. „Sonst denkt er, wir hätten ihn verklatscht."

„Lassen Sie mich nur machen, Frau Kemnitz! Ich werde ihm schon ein Licht aufstecken, ohne daß Sie in Verdacht geraten! — Ja so — Verdacht!" Der alte Herr wurde plötzlich ganz verlegen. „Sie haben mich so freundlich aufgenommen, Frau Kemnitz, daß ich Ihnen in aller Form den — den Verdacht abbitten muß, den wir vielleicht einmal gehabt haben."

„Verdacht? — Sie auf uns? Wieso denn?" sagten Frau Kemnitz und ihre Tochter wie aus einem Munde.

Digitized by Google

In kurzen Worten erzählte Wassermann, wie und warum Walter in das Haus gekommen war.

„Aber so was!“ rief Frau Kemnitz. Im ersten Augenblick wußte sie nicht, ob sie sich entrüsten oder die Sache von der heiteren Seite nehmen sollte.

Anna aber lachte ihr fröhlichstes Lachen. „Und da haben Sie gedacht, wir hätten den armen Herrn Schwenndieck umgebracht!“

„Aber Anna!“ rief Frau Kemnitz entrüstet.

Die junge Dame fand noch immer kein Ende in ihrer Heiterkeit. „Das haben Sie doch geglaubt! Nicht wahr, Herr Wassermann?“

Der alte Herr versuchte in Annas Heiterkeit einzustimmen. „Na, ganz so war's ja nicht. Aber mein Neffe ist wirklich hergezogen, weil wir glaubten, er könnte hier etwas erfahren. Sie sind uns doch deshalb nicht böse, verehrte Frau Kemnitz, mir nicht und ihm auch nicht? Niemand kannte Sie. Jetzt liegt ja die Sache natürlich ganz anders. Also nicht böse sein, Frau Kemnitz! — Und Sie auch nicht, Fräulein Anna!“

„Daß Herr Schmidt uns auch nachträglich nichts gesagt hat!“ staunte Frau Kemnitz.

„Er hat sich geschämt,“ versicherte Wassermann eifrig. „Er hat sich geschämt, gerade wie ich mich jetzt schäme! — Aber nun Schwamm drüber! Nicht wahr, Frau Kemnitz?“

Jetzt wurde es aber doch Zeit, daß der alte Herr aufbrach.

„Ich darf Sie nicht weiter stören, Frau Kemnitz. Würden Sie meinem Neffen sagen, daß ich hier war, und daß ich ihn sobald als möglich bei uns erwarte. Er hat schon ein paar Wochen nichts mehr von sich hören lassen.“

Digitized by Google

Erst nachdem Wassermann gegangen war, kam den beiden Damen voll zum Bewußtsein, wie ungeheuer kränkend die Zusammenhänge waren, die Walter Schmidt in ihr Haus führten.

Diese Stimmung, aus Ärger und Kümmernis entstanden, verflog auch am nächsten Morgen noch nicht. Frau Kemnitz fühlte sich nicht bewogen, ihrem Mieter die Botschaft seines Onkels auszurichten. Statt dessen stellte sie Anna vor die Frage, ob einem Menschen, der mit so beleidigenden Gedanken ins Haus kam und sie nachher hinterlistig verschwieg, nicht ohne Umstände gekündigt werden müsse.

Walter Schmidt saß im „Rheingold" am Potsdamer Platz und starrte wie verzaubert in zwei nachtschwarze Augen. Es war ein stilles Plätzchen, das die beiden sich ausgesucht hatten. Ursulas Stuhl stand so, daß sie den Eingang und damit das Publikum im Auge behielt. Walter an der gegenüberliegenden Seite des Tisches sitzend, hatte überhaupt keinen Blick für andere Leute.

Liebte er Ursula wirklich?

Wenn die flatternde Motte die Flamme der Lampe liebt, gegen die sie wieder und immer wieder anfliegt, deren Glut sie fühlt, und vor der sie doch nicht fliehen kann, bis sie mit verbrannten Flügeln und verschrumpftem Leibe zu ihren Füßen liegen bleibt, dann liebte Walter das Mädchen, von dem er nichts weiter kannte als den Namen und nichts anderes wußte, als was sie selbst ihm von sich zu erzählen für gut befunden.

Und das war sehr wenig. Ihre Herkunft blieb ihm unbekannt, ihr ganzes früheres Leben lag unter einem Schleier, auf den sie selbst nur wenige Blumen von außen aufgestickt hatte. So blieb Ursula von einem

Digitized by Google

Geheimnis umgeben, das ihn reizte. Hatte er nicht ihre Stimme, um sich daran zu berauschen? Flutete ihm nicht aus den dunklen Augen heiße Leidenschaft entgegen, die sein Denken verwirrte und sein Fühlen immer tiefer hineinzog in die glutende Flamme?

Auf der anderen Seite war es kein Wunder, daß Ursula alles erfuhr über ihn und durch ihn, ohne daß er sich klar darüber wurde, wie sie seine Seele durchblätterte. Es blieb ihr nicht verborgen, daß er den Zipfel des Schleiers in der Hand hielt, als er den Zusammenhang zwischen Fröhden und der Talbot argwöhnte. Sie wußte, daß in seiner Seele die Frage schlummerte: Wer sandte jene Zeilen, die den Grund legten zu dem Verkehr zwischen ihnen beiden. Ohne mit der Wimper zu zucken, plauderte sie mit ihm über diese und ähnliche Dinge und brachte selbst allerhand Möglichkeiten vor, wie es gewesen sein könnte.

Mußte sie nicht fürchten für sich und den Bruder?

Nein! Walter Schmidt lag in ihren Händen wie Wachs. Sie durfte ihn formen, wie es ihr gefiel. Sie konnte ihn lenken, wohin sie wollte.

Weshalb liebte sie ihn?

Er hatte Tausende seinesgleichen in dieser Stadt und in jeder anderen, Tausende, die mehr waren als er.

Weshalb liebte sie ihn?

Wohin die Liebe fällt, dahin fällt sie. Kein Mensch vermag etwas dagegen zu tun. Aber weil sie ihn liebte, darum mußte sie ihn führen und auch den Bruder, damit die beiden nicht aufeinanderstießen, damit ihr die Wahl erspart blieb zwischen dem einen und dem anderen.

Mit mildem Wort und sanften Augen redete sie Walter Schmidt alle Gedanken aus, die er jemals betreffs Fröhden gehegt. Und Walter glaubte nun, daß

Digitized by Google

Schwenndieck ein Sonderling war, der freiwillig den Tod gesucht, nachdem er sein Vermögen einem Wahn geopfert. Er sah ein, daß die Talbot ein zigeunerhaftes Weib war, ohne eine Ahnung von Fröhden, ohne jede Beziehung zu diesem Mann, aber ausgerüstet mit der prophetischen Gabe, die manchen Frauen ihres Stammes verliehen ist. Er verstand, daß jene erste Einladung ein Scherz war eines Bekannten, der dadurch unbewußt das Fundament gebaut zu dem schönen Seelenbunde mit Ursula. Und wo er ihren Worten nicht glaubte, wo er nur Musik hörte aus ihrem Munde, ohne die Bedeutung zu prüfen, da glaubte er ihren nachtschwarzen Augen und dem leisen Druck ihrer Hand.

An jenem Abend im „Rheingold" ging Ursula einen Schritt weiter auf dem Wege, auf den den Freund zu führen sie sich vorgesetzt hatte. Walter erfuhr, daß sie fort wollte, fort sollte von ihm — weit über das Meer mit jener alten Dame, deren Gesellschafterin sie angeblich war.

Walter war mehr als bestürzt. Entgeistert starrte er sie an. Dann sprudelte es hervor in überstürzten Worten. Von ihm wollte sie gehen? Das durfte sie nicht, sollte sie nicht! Das konnte sie ihm nicht antun! Niemals würde er in eine Trennung willigen — niemals!

„Sie haben gut reden, lieber Freund! Ein junges Mädchen ohne Mittel, ohne Schutz gleicht dem armen Vöglein, dem sein Nest zerstört wurde. Es flattert angstvoll herum, hierhin und dahin, froh, wenn es einen schützenden Zweig findet, der ihm vorübergehende Herberge gibt. Frau Konsul meint es gut mit mir. Sie ist mehr meine mütterliche Freundin als meine Herrin. Weshalb sollte ich ihr nicht folgen in das Land, in dem ich geboren bin?"

Digitized by Google

„Und ich? Wo bleibe ich? Was wird aus mir? — Ursel, für mich gibt es kein Leben mehr ohne Sie! Muß ich es Ihnen erst sagen!“

„Nein, Walter, das brauchen Sie nicht zu sagen. Das weiß ich aus mir selbst, weil ich dasselbe fühle. Auch für mich ist die Zukunft eingeschlossen in die Gemeinschaft mit Ihnen. Aber müssen Sie hier bleiben? Was hält Sie in diesem Lande der streng geschiedenen Stände und der abgezirkelten Lebensverhältnisse? Dort drüben ist Platz. Dahin gehören Leute mit Ihrem Geist und Ihren Gaben. In dem Lande der unbeschränkten Freiheit führt auch Ihr Weg hinauf zur Höhe. Jugend und Schönheit, Glück und Liebe warten auf Sie — dort drüben! War Ihnen nicht auch Reichtum verheißen? Wo wollen Sie ihn hier gewinnen in diesem Lande? Ein Weib tritt in Ihr Leben — sagten Sie nicht, daß die Verheißung so lautete? Nun wohl, denken Sie, ich sei dieses Weib — Sie werden mir folgen, Walter!“

„Drüben werden Sie meinen Augen entschwinden.“

„Wenn Sie jetzt heimgehen, sehen Sie den Nordstern an. Er bleibt auf seinem Platz unbeweglich, unverrückbar. So warte ich auf Sie!“ Sie streckte ihm die Hand hin. „Walter, lernen Sie glauben an Ursula, an den Nordstern! Zu ihm schauen Sie auf, wenn ich nicht bei Ihnen bin. Von dort oben winke ich herab: Walter, komm!“

Am nächsten Morgen ging Ursula wieder dem Postboten bis an die Gartenpforte entgegen, um die eingelaufenen Briefschaften in Empfang zu nehmen. Im Zurückgehen sah sie die Adressen durch. Dabei fiel ihr ein Umschlag auf, der in der Ecke eine mexikanische

Digitized by Google

Marke trug. Trotzdem der Brief die Adresse der Frau Konsul zeigte, steckte ihn Ursula in ihre Tasche.

Eine Stunde später schon stieg sie die Treppe zu Fröhdens Wohnung hinauf.

„Lies dies!“

Er nahm den Brief aus ihrer Hand und sah die Aufschrift an. „Weshalb erst lesen? Da er geschrieben hat, ist er nicht tot. Das übrige interessiert mich nicht. Ob er kommt, wirst du mir sagen.“

„Jawohl, er kommt. Er betrachtet die Seereise gewissermaßen als Kur. Das Datum der Abreise ist nicht angegeben, ebensowenig der Name des Schiffes.“

„Darauf kommt es nicht an. Da ich eine derartige Wendung von vornherein als möglich ins Auge faßte, kann sie mich jetzt nicht überraschen.“

„Was denkst du zu tun?“

„Ich werde Frau Konsul mitteilen, daß eine Geschäftsdepesche mich sofort nach Amerika ruft, und ihr anheimstellen, ob sie uns begleiten will. Wenn du die Zeit in ihrem Hause gut angewendet hast, wird sie wollen. — Aber etwas anderes, Ursel!“ Er sah ihr starr ins Gesicht. „Wo warst du gestern abend?“

„Mit Herrn Schmidt im ‚Rheingold‘. Es war übrigens nicht das erste Mal, daß wir uns getroffen haben.“

„Ich ahnte dergleichen. Als er mich verließ, hätte ich ihm folgen können. Ich tat's nicht. Welchen Zweck konnte es auch haben, ob ich euch zusammensitzen sah!“

„Statt dessen hast du das Hausmädchen bei Götze gefragt.“

„Ich wollte Gewißheit haben.“

„War das Gewißheit?“

„Laß uns doch nicht Verstecken spielen, Ursel! Ich kenne dich und weiß, wen du kennst. Als du gestern nicht im Hause warst, stand es für mich fest, wessen Ge-

Digitized by Google

sellschaft dich fernhielt. Du spielst um Kopf und Kragen, Ursel. Scheint dir der jetzige Augenblick wirklich geeignet zu einem Flirt mit unserem Todfeind?"

„Ich füge mich dir, wo du recht hast, George. In diesem Fall sehe ich schärfer als du! Hinter Walter Schmidt steht seine ganze Sippe, in der jeder weiß, was er entdecken will. Er selbst ahnt den Zusammenhang zwischen dir und Schwenndieck, zwischen dir und der Talbot. Er war nahe daran, auch den Zusammenhang zwischen mir und der Talbot zu finden."

„Und darum wiederhole ich meine Frage: Hältst du diesen gefährlichen Menschen für geeignet, um mit ihm zu flirten? — Ich verstehe dich nicht, Ursel!"

„Du wirst mich im Augenblick verstehen. Er liebt mich, er ist Wachs in meinen Händen. Seine Vermutungen hat er mir alle anvertraut. Seine Gedanken liegen vor mir wie ein aufgeschlagenes Buch. George! solange ich sein Beichtiger bin, ist Walter Schmidt vollständig ungefährlich. Siehst du das nicht ein?"

„Solange du es bist! Der Augenblick kommt aber, da du es nicht mehr sein wirst, da er erkennt, daß du mit ihm gespielt hast. Dann wird seine Liebe in Haß umschlagen. Er ist gefährlich schon jetzt, wenn wir unsere Abreise wegen Götzes Ankunft beschleunigen müssen."

„Überlaß ihn mir, George! Ich stehe dafür ein, daß er dir, daß er uns niemals gefährlich wird. Genügt dir das nicht?"

Fröhden zuckte stumm die Achsel, nahm seinen Hut und begleitete seine Schwester zu Frau Götze.

Die Geschwister saßen bald darauf der alten Dame gegenüber.

„Niemand bedauert mehr als ich, daß mir ein Kabeltelegramm die Möglichkeit abschneidet, meinen Aufent-

Digitized by Google

halt hier noch länger auszudehnen," sagte Mr. Allington. „Ich muß mit dem nächsten Schiff zurück. Im Geschäft sind wir schließlich alle nur Sklaven. Schon morgen fahre ich nach Hamburg, wo ich noch einiges zu erledigen habe. Wenn es aber Ihren Absichten auch jetzt noch entspricht, sich auf der Überfahrt uns anzuschließen, verehrte Frau Konsul, so wird Ursula gern noch einen Tag oder zwei bei Ihnen verweilen, um Sie alsdann nach Hamburg zu begleiten."

„Weshalb sollte ich schwankend werden, wenn auch die Abreise ein paar Tage früher erfolgen soll, als wir dachten? Seit ich den Entschluß gefaßt habe, selber eine Handvoll Erde vom Grabe meines Gatten auf der letzten Ruhestätte meines Sohnes niederzulegen, habe ich in aller Ruhe meine Abreise vorbereitet. Mein Haus mit der ganzen Einrichtung übergebe ich einem Makler. Er mag ein paar alte Leute hineinsetzen, die mir alles in Ordnung halten, bis ich wiederkomme oder sonst darüber verfüge. Und was die Geldsache anlangt, die ist bereits nach Ihrem Rat erledigt, Mr. Allington."

Frau Konsul ging zu ihrem Schreibtisch. Einer Schublade desselben entnahm sie ein Papier.

„Hier ist der Ausweis, daß mein Bankier vierhunderttausend Mark an die Anglo-Deutsche Bank zur Überweisung auf das Konto Allington in Mexiko eingezahlt hat. Wo ich bin, soll mein Vermögen auch sein. Natürlich bleibt mir noch genügend Reisegeld. — Also ich bin bereit und reise mit, und wenn es morgen sein soll. Hauptsache ist mir, daß ich mich von meiner lieben Ursel nicht zu trennen brauche."

„So erübrigt nur, daß ich Ihnen einen gleichwertigen Scheck ausfertige, Frau Konsul."

„Das eilt wirklich nicht, Mr. Allington."

Digitized by Google

„In Geldsachen soll alles Zug um Zug gehen, Frau Konsul. Wir sind nicht Herr über Leben und Tod — leider! Auch ich bin ein sterblicher Mensch. Im Notfall ist ja freilich Ursel da. Indessen Ordnung ist die Seele vom Geschäft."

Mr. Allington zog sein Scheckbuch hervor und schrieb. Dann reichte er der alten Dame das Blatt.

Wassermann hielt sich den Kopf mit beiden Händen. — Wie konnte er nur! Wie durfte er nur! Von dieser Schuld vermochte ihn nichts loszusprechen — nichts in der ganzen Welt. Er hatte die Damen Kemnitz ja nicht gekannt. Aber war das eine Entschuldigung für ihn? Im Gegenteil!

Seine Unrast wuchs immer mehr. Er bereute sein Unrecht tief. Völlig zerknirscht war er. Aber er war zugleich ein guter Mensch, er sehnte sich nach Vergebung.

Frau Kemnitz hatte versichert, daß sie ihm nicht mehr böse sei — gewiß! Sogar die Hand hatte sie ihm darauf gegeben. Aber durfte er sich damit begnügen? Konnte er wissen, ob nicht ganz tief in ihrem Herzen doch noch ein Fünkchen Groll übrig blieb, das nun in seiner Abwesenheit zu hellen Flammen aufschlug? Darauf durfte er es nicht ankommen lassen. Nur ein Mittel gab es, die Sache ins Lot zu bringen: er mußte zu Frau Kemnitz gehen und sich noch einmal entschuldigen.

Als sich der brave Wassermann zu dieser Erkenntnis durchgerungen hatte, hörte seine Unrast auf. Sie machte sogar einer bemerkenswerten Entschlossenheit Platz. Wenn er schon gehen wollte, weshalb tat er's nicht gleich? Weshalb die Sache erst aufschieben? Ein

Digitized by Google

Mensch ist ein sterbliches Wesen. Er selbst konnte sterben, Frau Kemnitz konnte sterben —

Der letzte Gedanke erschreckte Wassermann derart, daß er sofort seinen besten Anzug aus dem Kleiderschrank nahm und sich fertig machte.

Unterwegs fiel es ihm ein, daß er eigentlich etwas mitbringen müsse, irgend ein Symbol seiner guten Absicht. Selbst die Taube wird als Friedensbringerin nicht ohne Ölblatt abgebildet. So erstand er in einem Blumenladen den schönsten Strauß, den er finden konnte.

Als er klingelte, öffnete Anna die Tür. „Onkel Was— Herr Wassermann!“

Die Überraschung leuchtete hell über ihr Gesicht.

„Weshalb nicht Onkel Wassermann? In der ganzen Verwandtschaft nennt kein Mensch mich anders.“

Das junge Mädchen errötete ein wenig. „Ich bin aber doch nicht Ihre Verwandte.“

Wassermann lachte. „Na, gut Ding will Weile haben.“

Was er damit meinte, blieb unausgesprochen. Gar zu jäh schoß die Purpurglut in Annas Wangen.

„Jetzt müssen Sie mich also unbedingt als Onkel anerkennen. Ich müßte sonst denken, Sie sind mir noch immer böse.“

„Weshalb?“

„Na wegen der dummen Idee. Wir sprachen ja neulich davon.“

„Ach so!“ Anna lachte. „Kommen Sie nur herein! Mutter wird sich freuen, daß Sie wiederkommen. Sie hat wirklich ein bißchen gescholten hinterher.“

Nun stand Wassermann vor Frau Kemnitz.

„Ich hab's mir gedacht, daß der Groll noch nicht ganz verflogen ist. Sehen Sie, verehrte Frau Kemnitz,

Digitized by Google

ich bin keine Taube, und was ich Ihnen hier bringe, ist kein Ölblatt, aber nehmen Sie's an zum Zeichen, daß Sie mir wieder ein bißchen gut — ich meine, daß Sie mir nicht mehr böse sind und mich nicht für einen schlechten Kerl halten."

Frau Kemnitz errötete wie ein junges Mädchen. Den Blumenstrauß nahm sie an, und es flog dabei etwas wie Freude über ihr Gesicht. „Nehmen Sie nur Platz, Herr Wassermann!"

Dann stand Anna Kemnitz vor Walters Onkel. Die Zündhölzerschachtel hielt sie schon in der Hand. „Die Zigarren sind in Ihrer Brusttasche, Onkel Wassermann. Das Feuer wartet schon."

Da lachten alle.

Als der alte Herr nach einer Stunde Abschied nahm, tat er's nur ungern. Walter hatte er wieder nicht gesehen. Aber daran dachte er eigentlich nicht, das war ihm gar nicht so unlieb.

Jetzt durfte er doch wieder kommen!

Weniger hoffnungsfreudig sah Walter Schmidt augenblicklich in die Welt. Er hielt ein Schreiben von Ursula in der Hand, wenige Zeilen nur, aber völlig ausreichend, alle seine Luftschlösser in Schutt und Asche zu verwandeln. Er hatte fest darauf vertraut, ihr die Auswanderungsgedanken doch noch auszureden. Nun teilte sie ihm brieflich mit, daß sie in Gesellschaft von Frau Konsul bereits abgereist war. Allerdings nur bis Hamburg vorläufig. Dort gab es noch einigen Aufenthalt bis zur Ausreise des Schiffes. Aber an der Sache selbst war nichts mehr zu ändern. Nur um Tage konnte sich's handeln. Dann schwamm Ursula auf hoher See, und ihm selbst blieb nichts als der Nordstern, auf den

Digitized by Google

sie ihn hingewiesen hatte als auf das Symbol der Beständigkeit und unwandelbaren Treue.

Mit vollem Bewußtsein und berechnender Absicht sei ihm der Tag der Abreise verschwiegen worden. Um sich selbst und ihm nutzlose Worte und Tränen zu ersparen, um einen Damm aufzurichten, über den sie nicht mehr zurückkönne, so schrieb Ursula. Dagegen würde sich vielleicht noch in Hamburg Gelegenheit bieten, einen letzten Händedruck zu wechseln, wenn er sich einen Tag freimachen könnte.

Walter lachte auf, hohnvoll und bitter. In Hamburg! Jawohl in Hamburg! Keine Adresse, kein Hotel, kein Ort war angegeben, wo er sie finden konnte, nicht einmal der Name des Schiffes, mit dem sie abreisen würde. Jawohl in Hamburg!

Und wieder lachte Walter bitter und hohnvoll.

Aber schon am nächsten Morgen waren Hohn und Bitterkeit in eine fieberhafte Spannung umgeschlagen. Natürlich konnte Ursel ihm in Berlin noch nicht schreiben, wo sie in Hamburg zu treffen sei. Von dort aus würde schon noch Nachricht kommen, damit er sich freimachen konnte.

Nach Schluß des Geschäfts eilte er in seine Wohnung, um nachzusehen, ob ein Brief oder Telegramm für ihn angekommen war. Nichts! Er erinnerte sich, daß der Prokurist allein im Geschäft zurückblieb, um die letzte Post zu erwarten. Noch einmal lief er dorthin. Nichts!

Endlich am nächsten Morgen lief ein Telegramm für ihn ein. „Mit Zug 11.7 abends hier — Hauptbahnhof. Sonntag für uns. U.“

Walter dachte wieder an den Nordstern. Sie hatte alles richtig berechnet. Am Sonnabend konnte er früh genug aus dem Geschäft gehen, um den Zug zu erreichen.

O Ursula!

Digitized by Google

Am Freitag gegen Abend wurde von Kuxhaven aus der Passagierdampfer „Pedro“ gesichtet. Zwei Stunden später stiegen die Kajütenpassagiere ans Land, um mit der Unterelbischen Eisenbahn die alte Hansestadt Hamburg in einem Bruchteil der Zeit zu erreichen, deren das Schiff zur Fahrt stromauf benötigte.

Unter den Reisenden, die zwecks Zeitersparnis die Bahnfahrt vorzogen, befand sich Alfred Götze aus Mexiko. Während der Überfahrt hatte er die letzten Folgen seines Sturzes überwunden. Nun lag ihm daran, am Sonnabend in der Frühe die Reise nach Berlin fortsetzen zu können.

Getreu seinem Grundsatz, stets an verschiedenen Stellen zu Hause zu sein, hatte Fröhden auch in Hamburg zwei Gestalten und zwei Hotelwohnungen. Das große Reisegepäck war von Berlin aus durch die Schiffsagentur befördert worden. Das Flugzeug befand sich in Fuhlsbüttel, wo kürzlich — man schrieb das Jahr 1912 — der neue Flugplatz eröffnet worden war. So wurden weder Fröhden selbst, noch die Damen durch Koffer in ihrer Bewegungsfreiheit behindert. Wer Geld bei sich trägt, hat niemals etwas vergessen, meinte Fröhden.

Am Freitag abend begab sich Mr. Allington nach dem Schiffskontor, um sich betreffs der Ankunft des Dampfers zu unterrichten.

Die Auskunft befriedigte ihn. „Pedro“ war bereits aus Kuxhaven signalisiert. Im Lauf des nächsten Vormittags sollte das Schiff am Amerikakai vertauen. Die Ausreise würde dann in längstens drei Tagen angetreten, doch sollten sich die Reisenden schon vom Montag ab bereithalten.

Befriedigt verließ Mr. Allington das Kontor.

Als er aus den Großen Bleichen in die Poststraße

Digitized by Google

einbog, gewahrte er Ursula in einiger Entfernung vor sich. Sie kam aus dem Portal des Postgebäudes und schlug die Richtung nach dem Rathausmarkt ein. Bemerkt hatte sie ihn nicht. Allington machte einige schnelle Schritte, um die Schwester einzuholen. Er besann sich indessen plötzlich wieder anders und blieb absichtlich zurück.

Was hatte Ursula, ohne daß er davon wußte, in der Post zu besorgen? Irgend eine Korrespondenz unterhielt sie nicht, außerdem war für abzusendende Briefe ein Kasten am Hotel. Ihre einzige Bekanntschaft war jener Schmidt. Nur ihm konnte sie Nachricht gesandt haben. Die Verbindung war also auch nicht durch die Abreise unterbrochen worden.

Allington beschloß, seine Beobachtung zu verschweigen. Er wollte abwarten, ob Ursula ihren Ausgang selbst erwähnen würde.

Als er im Hotel mit der Schwester zusammentraf, deutete dieselbe mit keiner Silbe auf die Sache hin. Das machte ihn argwöhnisch. Hatte Ursula hinter seinem Rücken eine besondere Verabredung mit Schmidt getroffen? Sie schien sich überhaupt nicht mehr an Schmidt zu erinnern. Das stimmte nicht zu ihrem ganzen Charakter. Irgend etwas ging da vor. Er beschloß, die Augen offen zu halten.

Am Samstag abend fühlte sich Frau Konsul recht abgespannt, so daß sie sich früh zur Ruhe begab. Allington schlug seiner Schwester noch einen kleinen Spaziergang vor, an den sich der Besuch eines Kaffeehauses schließen sollte. Ursula schien einen Augenblick zu schwanken, dann willigte sie jedoch ein.

Während des Spazierganges an der Alster und auch nachher im Café glaubte Allington eine gewisse Unruhe an seiner Schwester wahrzunehmen. Gegen ihre Gewohnheit blickte sie in kurzen Zwischenräumen nach der Uhr.

Digitized by Google

„Du bist zerstreut, Ursel! Fehlt dir etwas?“

„Müde bin ich.“

„Erwartest du jemand?“

„Nein! — Wie kommst du auf den Gedanken?“

„Weil du jeden Augenblick nach der Uhr siehst.“

„Tue ich das? — Dann geschieht es eben ganz unbewußt. Aber ich fühle mich wirklich müde und möchte nach dem Hotel fahren. Du brauchst dich dadurch nicht stören zu lassen, George.“

Es war ihm nicht gelungen; das leiseste Zucken in Ursulas Gesicht zu erkennen. Kein Stocken ihrer Stimme, keine Schwankung im Ton deutete darauf hin, daß sie etwas anderes im Sinne hatte, als sie sagte. Ruhig und gleichmäßig kamen die Worte über ihre Lippen, und schon stand sie auf, um dem Entschluß die Ausführung folgen zu lassen.

Allington zollte ihrer Selbstbeherrschung alle Anerkennung. So war sie ganz seine Schwester. Aber er glaubte ihr in diesem Augenblick kein Wort. „Wie du meinst, Ursula,“ sagte er. „Was mich betrifft — ich möchte tatsächlich noch ein Stündchen bleiben.“

Er begleitete die Schwester nach draußen. Vor dem Café auf dem Platz hielten Auto. Er rief eines herbei, Ursula stieg ein und nannte dem Führer ihr Hotel.

„Angenehme Ruhe!“ rief Allington ihr nach, dann ging er wieder ins Lokal zurück. „Wenn es ist, wie ich denke, muß ich sie auf dem Hauptbahnhof sehen,“ überlegte er.

Er rief den Kellner und bestellte das Kursbuch. Er verglich seine Uhr mit den angegebenen Zeiten und nickte befriedigt. „Elf Uhr sieben Minuten läuft der Schnellzug aus Berlin ein. Ein anderer kommt nicht in Frage.“

Digitized by Google

Kurz darauf verließ Allington das Lokal in gemächlichem Schritt. Mit ein paar Handgriffen entledigte er sich draußen der Frisur und des Bartes, die ihn zu Allington machten. Nun hatte er wieder Fröhdens Aussehen. Er betastete seine Tasche. Der Revolver befand sich an seinem Ort. Dann rief er ein vorüberfahrendes Auto an und stieg ein.

Der Chef hatte nichts dagegen, daß Walter Schmidt auf seinen Wunsch am Sonnabend etwas früher aus dem Geschäft fortging. So bestieg der junge Mann, die kleine Handtasche in der Rechten, rechtzeitig den Eilzug, der zur Abfahrt nach Hamburg bereitstand. Nachdem er sich eines Platzes versichert, stellte er sich ans Fenster, um die Nachkommenden zu mustern, aber der Andrang schien nicht gar groß, und Walter war auch zu sehr mit sich selbst beschäftigt.

„Noch vier Stunden!“ weiter vermochte er nichts zu denken. Alles andere glitt schemenhaft an ihm vorüber.

Schon wollte der Beamte den Signalstab mit der Scheibe zum Zeichen der Abfahrt aufheben, als atemlos ein verspäteter Reisender herbeistürzte. Kaum hatte er den Wagen erklettert, als der Zug sich in Bewegung setzte.

Walter sah die Zurückbleibenden auf dem Bahnsteig an sich vorübergleiten. Schon nach wenigen Minuten war das letzte wehende Taschentuch seinen Blicken entschwunden.

Er hatte gehofft, in seinem Abteil allein zu bleiben. Als er sich jetzt umwandte, sah er, daß gerade der Nachzügler sich in demselben niederließ.

Der Fremde mochte etwas über dreißig Jahre zäh-

Digitized by Google

len. Das sonnengebräunte energische Gesicht war umrahmt von dem kurzgeschnittenen Vollbart, die Gestalt sehnig und straff. War der Mann kein Ausländer, so mußte er doch lange im Auslande unter einer heißeren Sonne gelebt haben.

Unaufhaltsam brauste der Zug dahin. Walter überließ sich den Gedanken an das erhoffte Wiedersehen und achtete nicht auf den Flug der Zeit. Auch der Fremde schien ganz und gar mit sich selbst beschäftigt. Bald warf er sich auf das Polster des Abteils, dann wieder sprang er auf, um vom Gang aus in die vorüberfliegende Landschaft zu schauen. Dabei hatte er jeden Augenblick die Uhr in der Hand. Es schien, als ob ein einziger Gedanke den Mann vollständig im Bann hielt, ihn peitschte, im Geist dem Zuge vorauszueilen, dem er doch nicht entrinnen konnte.

In Wittenberge gab es kurzen Aufenthalt. Die beiden Herren blieben auch jetzt noch allein.

Immer weiter brauste der Zug. Walter rechnete schon nach Minuten. Wo würde Ursula ihn erwarten? Im Geiste sah er die nachtschwarzen Augen — bald, bald!

Die Stimme des Mitreisenden schreckte ihn aus seinen Gedanken. „Entschuldigen Sie! — Mein Name ist Götze. — Sind Sie vielleicht in Hamburg bekannt?“

„Nicht sehr. Aber immerhin — vielleicht kann ich Ihnen dienen. Ich war bereits mehrere Male dort.“

„Können Sie mir sagen, wo sich die Polizei befindet?“

Walter mußte lächeln. „Das weiß ich allerdings nicht. Aber wenn Sie ein Auto nehmen, fährt Sie das bis vor den Eingang der Polizeidirektion.“

Der Fremde sah ihm starr ins Gesicht, wie geistesabwesend. Einen Augenblick nur. Dann irrte etwas

Digitized by Google

gleich dem Schatten eines Lächelns über sein Gesicht. „Danke! — Entschuldigen Sie!“

Der Zug verminderte seine Geschwindigkeit, polterte über die Weichen.

Walter griff nach seiner Handtasche und schritt zum Ausgang des Wagens. Keine Minute wollte er verlieren.

Dumpfes Brausen. Man fuhr in die Halle. Walter sprang aus dem Wagen. Seine Augen suchten Ursel — nur Ursel!

Suchend ging er am Zug entlang den Bahnsteig hinunter. Hastende Menschen stießen gegen ihn, er merkte es nicht. Ursel — nur Ursel!

Jenseits der Sperre stand eine einzelne Dame. Ein Mantel umhüllte die Gestalt, das Gesicht verbarg sich hinter einem Schleier. War sie es — war es Ursel?

Zwischen drängenden Menschen durchschritt Walter den Engpaß der Sperre. Kaum war er hindurch, da fühlte er eine Hand auf seinem Arm. Ein Wort schlug an sein Ohr — halb geflüstert: „Walter!“

Er wollte stehen bleiben, ihre Hand fassen. Sie drängte ihn vorwärts. „Nicht hier! Nicht auffallen! Draußen sind Wagen!“

Seinen Arm hielt sie aber fest.

Die beiden hatten keinen Gedanken für ihre Umgebung, keine Augen. So gewahrten sie den Mann nicht, der etwas abseits am Ausgang die Ankommenden musterte. Aber Fröhden sah Walter Schmidt, er wußte, wer an seinem Arm hing.

„Das sind sie! Nun hab' ich ihn ja hier — entwischen soll er mir —“

Der Gedanke erstarb in Fröhdens Seele. Seine Augen ruhten starr auf dem Gesicht jenes anderen Mannes, der im Bahnhofausgang zwischen den hasten-

Digitized by Google

den Menschen auftauchte. Wie eine Vision erstand ein längst vergessenes Bild vor seinem Geiste.

Im mexikanischen Gebirge war es, Meilen entfernt vom nächsten Wohnort der Menschen. Zur Rechten und zur Linken himmelstrebende Baumriesen. Am Boden tropisches Unterholz, undurchdringliches Gestrüpp.

Auf der Straße hin sauste das Auto. Vorn der Chauffeur, die Hände am Lenkrad, neben ihm die Schwester, die mitfahren sollte bis zur nächsten Stadt. Hinten im Fond Alfred Götze, der Besitzer des Wagens, in tiefe Gedanken versunken. Fünfzehntausend Dollar trug er in der Tasche. Der Chauffeur wußte es, desgleichen das Mädchen neben ihm.

Plötzlich hielt das Auto. Der Chauffeur stieg ab, als ob er etwas nachsehen müßte.

„Was gibt's?" fragte der Herr. Da starrte er schon in die schwarze Mündung des Revolvers.

„Hände hoch!"

Götze gehorchte ohne Zögern. Jederzeit gilt das Leben mehr als der Besitz.

Die Schwester des Chauffeurs begann die Taschen des Herrn zu durchsuchen. Die fünfzehntausend Dollar wollte sie haben.

Da erklang die Hupe eines anderen Autos in der Ferne. Einen Augenblick nur wendete der überraschte Chauffeur die Augen von seinem Opfer. Die Zeit reichte aus, dem bedrohten Mann den Sprung aus dem Wagen zu erlauben. Laut scholl sein Hilferuf den Ankommenden entgegen.

Mit einem Fluch sprang der Chauffeur seitwärts ins Gebüsch. Ihm folgte die Schwester — mit leeren Händen. Der Busch entzog beide der Verfolgung.

Blitzschnell zuckten diese Bilder jetzt durch Fröhdens

Digitized by Google

Hirn, denn jenes Gesicht, das dort auftauchte im Strudel hastender Menschen, gehörte Alfred Götze, den er zum letzten Male gesehen hatte im mexikanischen Waldgebirge. Der Mann war nach Deutschland gekommen. Er kam jetzt aus Berlin. Fröhden wußte, zu welchem Zweck.

Walter Schmidt und seine Begleiterin waren inzwischen verschwunden. Um Ursel sorgte Fröhden sich nicht. Sie würde wiederkommen. Jetzt galt es drängenderer Gefahr zu begegnen, als Schmidt sie verkörperte. Götze war in Hamburg. Er suchte seine Mutter.

Als Götze gegen Mitternacht vor dem Gebäude der Polizeidirektion anlangte, waren die Tore natürlich längst geschlossen.

„Das beste ist, wir fahren nach der Hauptwache, denn die ist Tag und Nacht offen," sagte der Führer des Wagens.

Gleich darauf stand Alfred Götze im Wachtlokal.

Der Beamte hörte den Reisenden ruhig an. „Was wünschen Sie nun, das geschehen soll?"

„Alles, was erforderlich ist, um den Aufenthaltsort meiner Mutter festzustellen und der Verbrecher habhaft zu werden. Bestimmte Ratschläge kann ich natürlich nicht geben."

Der Polizeibeamte wippte seinen Bleistift zwischen den Fingern. „In diesem Augenblick können wir überhaupt nichts tun. Es ist mitten in der Nacht. Morgen werden wir Sie bei den Nachforschungen nach Ihrer Frau Mutter gern unterstützen. Von dem Ergebnis der Erkundigungen wird dann das weitere abhängen. Ich bitte Sie, zu bedenken, daß ein zwingender Grund zur Annahme eines Verbrechens zurzeit keineswegs vorliegt."

Digitized by Google

„Ich habe aber doch in Berlin festgestellt, daß zwei angebliche Mexikaner bei meiner Mutter ein und aus gegangen sind. Die Frauensperson hat sogar bei ihr gewohnt. Nun sind sie allesamt verschwunden. Ist das nicht Grund genug?“

„Zur Beunruhigung für Sie — vielleicht. Zum Einschreiten für uns — nein! Ich meine, der Zufall führte Ihre Frau Mutter mit zwei Leuten zusammen, die aus Amerika abgereist sind, nachdem sie von Ihrem Absturz gehört hatten, aber nicht von Ihrer Genesung. Sie selbst haben, wie Sie sagten, Ihrer Frau Mutter telegraphisch Mitteilung von dem Unfall gemacht, dessen Opfer Sie wurden. Sie haben ihr später den Entschluß, nach Deutschland zu kommen, angekündigt, ohne bestimmte Zeitangabe. Es ist zu vermuten, daß die Frau Konsul die letzte Mitteilung überhaupt nicht erhalten hat. Voll mütterlicher Sorge schloß sie sich den beiden Reisenden an, um selbst den Sohn aufzusuchen, wobei ein Zufall es so unglücklich fügte, daß die Wege der sich Suchenden aneinander vorbeiführten. Das ist einfach und logisch. Ihre Frau Mutter befindet sich im Vollbesitz ihrer Kräfte. Daß junge Mädchen entführt oder verschleppt werden, ist leider nicht selten, betreffs älterer Damen ist dergleichen weit weniger wahrscheinlich. Alles spricht dafür, daß die Dame sich den Reisenden freiwillig angeschlossen hat. Sie selbst haben das Schiff gestern abend in Kuxhaven verlassen. Der ‚Pedro‘ liegt zurzeit am hiesigen Kai und ist vermutlich von Ihrer Frau Mutter zur Überfahrt in Aussicht genommen. Wenn Sie morgen früh im Kontor der Reederei und in den hiesigen Hotels nachfragen, werden Sie die Reisenden schon finden. Von dem Ausfall Ihrer Erkundigungen wird es dann abhängen, ob für uns ein Anlaß zum Einschreiten gegeben ist.“

Digitized by Google

Bei den letzten Worten hatte sich der Beamte erhoben. Götze erkannte, daß die Unterredung zu Ende war. So empfahl er sich, etwas enttäuscht zwar, aber doch in gewissem Sinn beruhigter.

Draußen wartete noch das Auto, das ihn nun nach dem nächsten Hotel fuhr.

Walter Schmidt saß neben Ursula auf dem Rücksitz des Autos. Die Hände hatten sich gefunden.

„Ich danke dir, Walter, daß du gekommen bist."

„Ich danke dir, Ursula, daß du mich gerufen hast."

Dann war es wieder still zwischen den beiden.

Vor einem Café am Gänsemarkt stiegen sie aus. Dann saßen sie beisammen an einem der kleinen runden Tische. Das duftige Getränk stand vor ihnen, aber sie ließen es unberührt. Die Augen ruhten ineinander, bald fanden sich auch die Hände wieder.

„Du Lieber!"

„O Ursula, das waren erst wenige Tage! Wie soll ich die Trennung ertragen in der langen, langen Zeit!"

„Ich werde dir schreiben, Lieber, und du wirst mir antworten. Und sieh, damit du mich nicht ganz vergißt, wenn ich fort von dir bin, habe ich dir etwas mitgebracht." Aus ihrer Handtasche nahm sie einen steifen Umschlag. „Ich habe mich vorher noch niemals photographieren lassen, Walter. In meinem ganzen Leben noch nicht. Und auch jetzt, vor meiner Abreise aus Berlin, nur für dich, ganz allein für dich. Damit du mich ganz allein hast, durfte der Photograph nur ein Bild anfertigen. Die Platte habe ich gekauft und sofort vernichtet. Es gibt in der ganzen Welt keinen Menschen, der ein Bild von mir besitzt oder besitzen wird außer dir. Ursel ist dein ganz allein. — Da hast

Digitized by Google

du mich nun!“ Sie reichte ihm das Bild. „Gefalle ich dir?“

Er nahm das Bild aus dem Umschlag und ließ die Augen zwischen diesem und dem lebenden Original hin und her gehen. „Wen man liebt, der gefällt einem nicht, den liebt man. Aber schön bist du, Ursel! Unendlich schön!“

„Ein Engel!“ sagte sie neckend. „Ein Engel — aber nur für dich, für die anderen ein Teufel!“

„O Ursel, wie soll ich dir danken!“

„Danken sollst du mir gar nicht, liebhaben sollst du mich!“

Er schob das Bild in den Umschlag zurück und barg es in seinem Taschenbuch. „Vorläufig suchen meine Blicke noch den Strahl der lebendigen Augen. Das Bild wird bald genug mein einziger Trost sein.“

„Nun erzähle mir etwas von der Reise! Wie war's unterwegs? Hast du Gesellschaft gehabt?“

Walter erzählte von dem starren Schrecken, in den ihn Ursulas unerwartete Abschiedszeilen versetzten, und daß er nicht eher Rast gefunden, als bis ihr Telegramm ihn erreichte.

Sie drückte ihm wortlos die Hand.

Dann fiel ihm sein seltsamer Reisegefährte ein. Er berichtete ihr davon. „Götze nannte er sich. Offenbar war's ein Ausländer. Aber die Frage nach der Adresse der Hamburger Polizei brachte mich doch beinahe zum Lachen.“

Ursel hörte zu, ohne mit der Wimper zu zucken. Als der Name Götze an ihr Ohr schlug, setzte ihr Herzschlag einen Augenblick aus, aber nur einen Augenblick. Dann war sie wieder völlig Herrin ihrer selbst. „Ein Ausländer, sagst du? Woher kannst du das wissen?“ Die Frage klang völlig ruhig.

Digitized by Google

„Nun, das sieht man doch! So eine Haut wie aus Pergament gibt's hierzulande nicht. Und dann der kurzgeschorene schwarze Bart, und die Kleidung — na, der ganze Mann, wie das eben so ist."

„Und der wollte noch mitten in der Nacht nach der Polizei? Dann hatte man ihm wohl das Reisegeld gestohlen?"

„Davon weiß ich nichts. Nur furchtbar aufgeregt schien der Herr. Er lief immer hin und her zwischen seinem Platz und dem Fenster, als ob er die Zeit nicht abwarten könnte, bis wir in Hamburg waren."

„Götze sagtest du? — Das ist ja derselbe Name, den meine Frau Konsul trägt."

„Jetzt fällt mir's auch auf, Ursel. Ein Verwandter vielleicht?"

„Ich glaube kaum — und wenn auch. Mir kann's schließlich gleich sein."

In völlig ruhigem Ton plauderte Ursel noch von gleichgültigen Dingen. Sie drückte Walter die Hand, so oft er ihre Rechte suchte, bis sie plötzlich nach der Uhr sah.

„Mein Gott, schon über zwölf. Ich muß jetzt machen, daß ich ins Hotel komme!"

„Eine Viertelstunde noch, Ursel — bitte! Die Trennung war so lang und liegt noch länger vor uns!"

Sie nahm seine Hand und streichelte sie. „Nicht so, Walter! Meine Dame ist natürlich längst zur Ruhe gegangen, aber ich darf die Freiheit, die sie mir läßt, nicht mißbrauchen. Leb wohl, Lieber! Morgen ist auch noch ein Tag!"

„Darf ich dich nicht begleiten?"

„Bis ans Auto — weiter nicht! Übrigens bin ich in weniger als fünf Minuten am Hotel. — Komm, bring mich zum Wagen!"

Digitized by Google

Draußen hielten wartende Auto in längerer Reihe. Urſel ſtand noch einmal ſtill. „Lebe wohl, Walter!“

Er ergriff ihre Rechte. „Auf Wiederſehen, Urſel! Aber du haſt mir ja noch nicht geſagt, wo ich dich morgen finde!“

Einen Augenblick ſenkte ſie die Augen. Blitzgleich zuckten die Überlegungen durch ihren Kopf. Ein Ausländer, der in höchſter Aufregung die Polizei ſuchte — Götze. Unter allen Umſtänden mußte ſie noch heute ihren Bruder ſehen und ſprechen. „Warte um zehn Uhr auf der Eſplanade beim Kriegerdenkmal. Es fällt nicht auf, wenn du es beſiehſt, auch wenn ich nicht ganz pünktlich bin. — Gute Nacht, Walter!“

Einen Augenblick ruhten die Hände zum Abſchied ineinander. Dann legte ſie plötzlich beide Arme um ſeinen Hals.

„Leb wohl, Walter!“ Ihre Lippen berührten ſeinen Mund. „Vergiß mich nicht! Ich hab' dich lieb!“

Es klang faſt wie verhaltenes Weinen.

Ehe er noch ein Wort erwidern konnte, ſaß ſie im Wagen. Das Auto raſte fort, bevor er noch ein Wort über die Lippen brachte.

In halber Betäubung ſtand Walter auf der Straße. Was war das geweſen? Was war plötzlich über Urſula gekommen?

Er ſtarrte dem Wagen nach, bis er an der Ecke verſchwand.

Urſel ſah nicht rückwärts. Das Schickſal hatte drohend die Hand erhoben. Man muß ſtets den ſchlimmſten Fall ins Auge faſſen, pflegte ihr Bruder zu ſagen. An der Seite des Bruders war jetzt ihr Platz. Wo aber ſollte ſie ihn ſuchen? Nur Stunden blieben, wenn ſie

Digitized by Google

dem drohenden Schlage ausweichen wollten. Mit dem Licht des Morgens erwachte die Rache.

Ursel sah nicht rückwärts. Ihr Gesicht blieb völlig unbewegt. Auch darin folgte sie den Lehren des Bruders. Hüte dich zu jeder Zeit vor Gesten und Gebärden! Sie bessern nichts und nie. Wenn die Seele bewegt ist, bildet der Körper die Resonanz. In Gesicht und Bewegung verrät sich die Stimmung, aber Gesichtsausdruck und Geste schaffen auch die Stimmung. Beherrsche dich selbst, so beherrschest du die Menschen.

Vor dem Hotel stieg Ursel aus dem Wagen. Sie zögerte, bis der Chauffeur davongefahren war. In einiger Entfernung bemerkte sie eine Männergestalt, die sich langsam auf dem Bürgersteig bewegte. „Das ist George!“ fuhr es durch ihren Sinn. Sie ging ihm entgegen.

Als ihre Schritte neben ihm klangen, wendete Fröhden sich an sie. Er redete sie in englischer Sprache an. „Guten Abend, Ursel! Ich habe auf dich gewartet.“

„Ich war ratlos, wie ich dich finden sollte. Ich muß mit dir reden!“

„Sprich nicht so laut, Ursel! Laß uns drüben die Straße entlang gehen, das fällt nicht auf. Ich weiß, aus wessen Gesellschaft du kommst.“

„Aber du weißt nicht, was ich erfahren habe.“

„Ich weiß es, Ursel! Es ist jemand angekommen, der seine Mutter sucht. Ich sah ihn selbst, als du mit deinem Freund den Bahnhof verließest. Seitdem erwarte ich dich.“

„Er ist es wirklich, meinst du?“

„Kein Zweifel, Ursel. Schließlich muß ich mich noch bei deiner Empfindung für diesen Schmidt bedanken. Ohne deine abenteuerliche Idee, ihn hierher zu bestellen, säßen wir morgen früh in der Falle. Er kann nur mit dem ‚Pedro‘ eingetroffen sein.“

Digitized by Google

„Und nun?“

„Wenn's nur die Sache mit der alten Dame wäre, brauchten wir uns nicht sonderlich aufzuregen. Was bis jetzt geschehen ist, mag dunkel und verdächtig sein, aber der Sohn wird sich freuen, wenn er die Mutter wiederfindet. Doch wenn er uns sieht, wacht die alte Geschichte wieder auf. Kein Mensch kann wissen, was sonst noch an den Tag kommt. Wir müssen fort.“

„Du siehst, ich stehe an deiner Seite, wie immer.“

„In dem Sinn habe ich niemals an dir gezweifelt. Ich will's nicht leugnen, vielleicht hätte der Mann deiner Sehnsucht Hamburg überhaupt nicht lebend verlassen. Vielleicht hätte ich es mir auch anders überlegt — das ist jetzt vorbei. Uns frommt nur noch sofortiges Verschwinden.“

„Aber wie? Eisenbahnen, Schiffe, Autos können wir nicht benützen, ohne Spuren zu hinterlassen, die uns verraten müssen.“

„Morgen früh beginnt die Suche nach der alten Frau und nach den Geschwistern Allington. Von Fröhden und seiner Schwester weiß kein Mensch etwas. Das wird unsere Rettung.“

„Ich verstehe nicht —“

„Bis es hell wird, bleibt jeder von uns in seinem Hotel, du hier, ich selbst, wo Fröhden wohnt. Sobald der Tag graut, verläßt du das Haus. Dem Portier wirst du sagen, daß du baden gehst und nachher eine Ruderpartie mit mir verabredet hast. Um ein Uhr zum Essen bist du zurück und so weiter, das ist alles. — Da niemand ahnt, daß wir gewarnt sind, wird man auf unsere Rückkehr warten, selbst wenn die alte Dame bis dahin schon den Sohn bei sich haben sollte.“

„Und du?“

Digitized by Google

„Mich triffst du am Rödingsmarkt. Meine Albatrostaube wartet in Fuhlsbüttel auf uns.“

Draußen lagerte dunkle Nacht. In Urſulas Hotelzimmer brannte das elektriſche Licht. Sie ſelbſt ſaß vor einem Briefbogen, aber ſie ſchrieb nicht.

War es ihr eigenes Leben, das an ihrem Geiſte vorüberzog, ſo kurz an Jahren, ſo voll von Kampf, ſo belaſtet mit Schuld, ausgefüllt durch die Jagd nach einem Phantom, nur erhellt durch die Anhänglichkeit an den Bruder, deſſen Leben dem ihrigen gleich war?

Und ganz zuletzt war die Liebe gekommen.

Wirklich die Liebe? Die echte, wahre Frauenliebe, die alles erträgt, alles hofft, alles glaubt, alles duldet? Die Liebe, die nicht das ihre ſucht und nimmer aufhört?

Nein! Ihre Liebe war nicht des Weibes Ruhm und Krone. Furcht iſt nicht in der Liebe, denn die völlige Liebe treibt die Furcht aus. Wer ſich aber fürchtet, der iſt nicht völlig in der Liebe. Und ſie fürchtete ſich, daß Walter ſie von ſich ſtoßen möchte, wenn er ſie durchſchaute und ihre Schuld. Und weil ſie ſich fürchtete, darum warf ſie nicht das Leben von ſich um der Liebe willen, ſondern ſie gab die Liebe hin und ſuchte das Leben. Der Menſch in ihr war ſtärker als das Weib, deshalb ſiegte die Lebensliebe über die Frauenliebe.

Urſel ſtrich ſich über die Stirn. „Es war ein Traum und mußte ein Traum bleiben — ein berauſchender Traum, aber ein Traum!“ flüſterte ſie vor ſich hin.

Entſchloſſen griff ſie zur Feder. Ohne auch nur einmal aufzuſchauen, warf ſie die Zeilen aufs Papier.

„Du Lieber! Wann es auch ſei, daß meine Worte

Digitized by Google

in Deine Hände gelangen, weder mein Bruder noch ich werden dann wohl noch unter den Lebenden weilen. Du kennst meinen Bruder. Es ist Fröhden. Er und ich sind verbunden durch gemeinsame Schuld zu gemeinsamem Schicksal. Aber niemals wird die irdische Gerechtigkeit Hand an uns legen. Jeder von uns beiden trägt ein sicher wirkendes Gift beständig an seinem Körper, dasselbe Gift, durch das Dein Verwandter Schwenndieck am Schlachtensee starb, dasselbe Gift, durch das — doch wozu die Schatten rufen, die im Grabe ruhen! Aber dasselbe Gift, durch das die Frau Konsul gestorben sein würde, wäre die Entdeckung nicht zu früh erfolgt. Der Mann, der mit Dir in der Eisenbahn fuhr, war ihr Sohn. Er sucht seine Mutter und wird sie finden. Man wird auch uns suchen. Ob unsere Flucht gelingt, weiß ich nicht. Aber ich treffe Vorsorge, daß diese Zeilen unter allen Umständen in Deine Hände gelangen. Nach meinem Tode zwar, aber sie werden Dich sicher erreichen. — — Morgen erwartest Du mich vergeblich. Kehre heim und werde glücklich ohne mich! Das ist mein Wunsch. Verfluche nicht mein Andenken, wenn vor Deinen Augen der Schleier zerreißt, der Dir mein wahres Wesen verhüllte. Schäme Dich auch nicht Deiner jetzigen Empfindung, wenn Du später mein Bild betrachtest. Tue es nicht, Walter! Das ist meine letzte, meine innige Bitte. Du hast geliebt, was gut in mir war. Ich habe Dich geliebt mit aller Kraft meiner Seele — auf meine Art. Einen Gott wollte ich aus Dir machen, und Deine Göttin wollte ich selber sein. Ich war es, die Dir eine rosige Zukunft versprach voll von Jugend und Schönheit, von Liebe und Reichtum. Ich sandte Dir die Einladung zu unserer ersten Begegnung. Ich liebte Dich schon, und Du lerntest mich lieben. O Walter! —

Digitized by Google

Jetzt klopft das Schicksal drohend an. Muß ich seine Rechnung schon jetzt begleichen? Eines soll glatt werden nach meinem Tode. Das Geld, das Schwenndieck gehörte, liegt in der Bank von England — 125 000 Mark! Mit Hilfe des beiliegenden Schecks wirst Du sie erheben, nicht als mein Vermächtnis, sondern als Beauftragter Deiner Familie. — Und nun leb wohl, Du Lieber! Ein Wiedersehen gibt es für uns nicht. Doch laß mich's noch einmal sagen: Ich habe Dich geliebt und liebe Dich noch — Dich allein! Nie hat der Gedanke an einen Mann meinen Herzschlag beflügelt, bevor ich Dich sah. Wann auch mein letzter Atemzug verweht, er wird ein Gruß für Dich sein. Ursula."

Keinen Blick warf Ursula mehr auf die Zeilen, nachdem sie geendet. Sie faltete den Bogen zusammen und schob ihn in einen Umschlag, auf den sie Walter Schmidts Adresse setzte. Ohne den Brief zu schließen, schob sie ihn in ihr Kleid.

Dann stand sie einen Augenblick überlegend still. Ihr Bruder hatte von seinem Flugzeug gesprochen. Sie wußte, daß ihm die kühnsten Wege stets die liebsten waren, weil sie ihm am sichersten dünkten. So glaubte sie seinen Plan zu durchschauen.

Leise öffnete sie die Verbindungstür nach dem anstoßenden Zimmer, dann hielt sie lauschend inne. Die Atemzüge der Frau Konsul schlugen gleichmäßig an ihr Ohr. Durch die halbgeöffnete Tür fiel genügend Licht in den Raum. Behutsam schritt Ursula nach dem Waschtisch und nahm von ihm eine Flasche mit Bayrum, die sie selbst dort niedergesetzt. In ihrem Zimmer goß sie den Rest des Inhalts in das Wassergefäß und legte darauf die leere Flasche verkorkt in die Tasche, in der sich ihre Wertsachen bereits befanden.

Dann schob sich Ursula einen Stuhl an das Fenster,

Digitized by Google

stellte das Licht ab und erwartete ohne ein Zeichen der Ungeduld das Anbrechen der Dämmerung.

Kein Zeichen deutete darauf hin, daß Ursel, als sie das Hotel verließ, davonging, um nicht wiederzukehren. Ihre Handtasche schien ganz geeignet, die Badeutensilien einer Dame zu bergen.

Vom Rödingsmarkt her kam ihr Fröhden entgegen, ohne jede Spur von Hast oder Unruhe in Schritt und Haltung. Auch die Begrüßung vollzog sich, als ob sich alte Bekannte zu einem Morgenspaziergang vereinigten.

Fröhden wollte nach einem Auto ausspähen, doch Ursel hielt ihn zurück.

„Einen Augenblick, George! Bevor wir einsteigen, möchte ich etwas Geschäftliches ordnen. — Ich habe brieflich Abschied genommen fürs Leben. Du weißt von wem. Am Kriegerdenkmal wird er mich heute vergeblich erwarten und zuletzt traurig heimkehren. Er liebt mich wohl auch, aber er ist noch jung. Er wird das Glück finden ohne mich. Und nun sollst du mir einen Scheck schreiben auf die Bank von England über jenes Geld von Schwenndieck."

Fröhden wollte sie unterbrechen, doch Ursula hob beruhigend die Hand.

„Höre mich erst zu Ende, George! Es handelt sich nicht um eine Rückzahlung heute oder morgen. Der Abschiedsbrief ist an meinem Körper verwahrt. Der Scheck soll hinzugefügt werden. Alles bleibt bei mir, bis die Stunde gekommen ist. Es liegt nicht in meiner Absicht, deine und meine Sicherheit durch irgend einen Schritt zu gefährden. Seit gestern weiß ich, daß wir vereint bleiben müssen — du und ich, wir beide allein.

Digitized by Google

Auch der Tod wird uns zusammen finden. Es sind keine trüben Ahnungen, die mich erfüllen, aber ich fühle es, wir werden unser Ziel nicht erreichen. Eines Tages muß das Ende kommen. Wer sich auflehnt gegen die Ordnung der Welt, kann nicht sterben wie alte Leute. Aber nicht eher, als bis du selbst erklärst, alles sei verloren, kommt der Abschiedsbrief und sein Inhalt aus meinen Händen. Erst dann will ich ihn der Gelegenheit anvertrauen, die sich gerade bieten wird. Doch wenn wir beide nicht mehr sind, soll er das Geld erhalten, das ihm zusteht und denen, die zu ihm gehören. Bist du einverstanden, George? Wirst du den Scheck schreiben?"

„Du weißt, daß ich dir nichts abschlage, was sich mit unseren Interessen verträgt. Aber dein Versprechen gilt. Brief und Scheck bleiben bei dir, bis wir selbst kein Interesse mehr haben, was nach uns sein wird. Gilt das, Ursel?"

„Es gilt, George!"

„Schön! Sobald wir in dem Flugzeug sitzen, erhältst du den Scheck."

„Ich danke dir, George! Ich habe damit gerechnet, daß du den Luftweg wählen würdest."

„Bevor man uns hier vermissen wird, hoffe ich über die Niederlande und Belgien hinweg England zu erreichen. Was andere können, können wir auch. Bist du einverstanden, Ursel?"

„Ich begleite dich auf jedem Wege."

„Wenn wir Glück haben, können wir in England sein, ehe vierundzwanzig Stunden vergehen. — Da kommt ein Auto!"

Auf den Flugplätzen heißt es früh aufstehen. Wenn das Licht erwacht, ist die Luft am ruhigsten. Während Fröhden sein Fahrzeug mit der Sorgfalt eines Fach-

Digitized by Google

mannes in allen Teilen prüfte und den Motor anlaufen ließ, fanden sich noch andere Piloten ein, die die Frühe des Morgens zu einem Übungsfluge benützen wollten.

Bald saßen die Geschwister in der Albatrostaube. Fröhden nahm seine Füllfeder hervor und schrieb den Scheck, den er seiner Schwester reichte.

„Fertig, Ursel?"

„Ich bin bereit, George."

Schon nach kurzem Anlauf kam man von der Erde frei, und dann stieg die Taube zu immer lichteren Höhen, bis sie den Augen der wenigen Gäste des Flugplatzes entschwand. Einmal aus Gesichtsweite des Flugfeldes, nahm Fröhden Richtung nach Belgien.

Als Götze am Sonntag morgen die Schiffsleiter zum Bord des „Pedro" erstiegen hatte, erfuhr er vom ersten Offizier, daß die Passagierliste sich noch in der Schiffsagentur befand. So kletterte er wieder in die Jolle, die ihn herangebracht hatte, und ließ sich ans Land zurückrudern.

Das Kontor war noch nicht geöffnet. Trotz aller Ungeduld mußte er warten. Ihm blieb die Wahl, seine Nachforschungen von Hotel zu Hotel aufzunehmen oder die erzwungene Wartezeit zu benützen, um etwas zu frühstücken. Er hatte am Tage zuvor nur wenige Bissen genossen. Wenn er nachher aus der Passagierliste das Hotel feststellte, in dem seine Mutter sich aufhielt, fand er voraussichtlich noch eher sein Ziel, als wenn er aufs Geratewohl in der Stadt herumfuhr.

Auf dem Kontor erfuhr er dann die ersehnte Adresse. Und nun kam der Augenblick, da die Mutter den bereits totgeglaubten Sohn in den Armen hielt. Im ersten

Digitized by Google

Glück des Wiederfindens vergaß Frau Götze völlig den Zusammenhang der Dinge. Erst ganz allmählich besann sie sich.

„Du lebst — du lebst! Wie wird sich deine Braut freuen, Alfred!“ rief sie aus. „Wie wird sie sich bloß freuen!“

„Meine Braut?“

„Sie ist hier. Sie schläft im Zimmer nebenan. — Freilich, du kannst das ja nicht wissen. Ich werde sie gleich wecken.“

Aber das Nebenzimmer war von innen verschlossen. Die alte Dame klopfte, aber es kam keine Antwort. Man klingelte dem Zimmermädchen und hörte von diesem, Miß Allington sei schon in der Frühe des Morgens zum Baden gegangen und wollte darauf mit ihrem Bruder eine Ruderpartie machen. Zu Tische um ein Uhr würden die Herrschaften wieder zurück sein.

Immer mehr besann sich Frau Konsul — und immer mehr kamen ihr die Unstimmigkeiten zum Bewußtsein. Sie sah den Sohn wortlos an und ging dann kopfschüttelnd zu ihrer Handtasche.

„Ist das dein Bild, Alfred?“

Er schaute lange auf den Mann, der anscheinend tot im Sarge lag, und mußte sich allerdings in dem Bilde erkennen. Auch aus dem Gesicht der Dame am Katafalk sprach ihn die Erinnerung an etwas Gewesenes an, ohne daß er im Augenblick den Zusammenhang fand. Ein dunkles Geheimnis ruhte auf dem allen. Entweder lag eine grausame Personenverwechslung vor, oder er war gerade zur rechten Zeit gekommen, seine alte Mutter vor einem schrecklichen Schicksal zu bewahren, in dessen ersten Schlingen sie schon verstrickt saß.

Er reichte die Photographie zurück. „Das scheint

Digitized by Google

mein Bild zu sein, Mutter. Aber sei nur ruhig! Ich stehe jetzt lebendig vor dir. Da ist hinterher noch so viel geschehen, wovon auch Miß Allington nichts wissen kann. Wenn sie zurück ist, erzähle ich alles, sonst müßte ich dasselbe zweimal sagen."

Dem Sohne lag daran, der alten Mutter Aufregung und Schrecken zu ersparen. So ließ er die alte Dame erzählen von Ursula und Mr. Allington, und wie das alles gekommen sei. Während er zuhörte, verstand er immer besser, welch raffiniert ausgeklügeltes Verbrechen durch sein Erscheinen vereitelt worden war. Auch den Scheck sah er an, den Frau Konsul von Mr. Allington erhalten hatte als angebliche Sicherheit für ihr Vermögen. Er legte das Papier in sein Taschenbuch.

Man wartete. Ursula kam aber nicht zur festgesetzten Zeit. Alfred Götze war nun überzeugt, daß sie niemals wiederkommen würde. Auf irgend eine Art mußten die Geschwister Kenntnis von seiner Ankunft erlangt haben. Wahrscheinlich hatten sie die Listen der angekommenen Passagiere des „Pedro" eingesehen.

„Ich darf jetzt nicht länger warten, Mutter," sagte er. „Ich habe ganz notwendig mit unserem Konsul zu reden, und du sollst mich begleiten."

Die Unterredung mit dem Konsul ergab, daß die Auszahlung oder Überweisung von Frau Götzes gefährdetem Kapital durch Kabeldepesche amtlich unmöglich gemacht und die Rückleitung des Geldes nach Berlin angebahnt wurde.

Als Mutter und Sohn nach dem Hotel zurückfuhren, war die alte Dame sehr ängstlich geworden. „Was bedeutet das alles, Alfred? Schon seitdem du bei mir bist, fühle ich, daß du mir etwas verbirgst. Sage mir alles! Die Aufregung macht mich sonst krank."

Digitized by Google

„Du hast keine Ursache mehr, etwas zu befürchten. Der Bann ist gebrochen. Ich habe keine Braut, Mutter, und war niemals verlobt. Ich lag auch niemals im Sarge. Ich fürchte, du bist Betrügern in die Hände gefallen."

„Mein Gott! Und Ursula? Sie war so lieb zu mir!"

„Beruhige dich, Mutter! Ich bin jetzt bei dir. Alles andere wird sich aufklären."

Um zehn Uhr am Sonntag vormittag schritt Walter Schmidt froh erregt zum Kriegerdenkmal auf der Esplanade. Als aber Viertelstunde auf Viertelstunde verstrich, ohne daß die Erwartete sich zeigte, sank seine hochgestimmte Zuversicht tiefer und tiefer. Das jubelnde: Sie wird kommen! wurde zum zagenden: Wo bleibt sie? Das entschuldigende: Sie kann nicht! wandelte sich zum zürnenden: Sie will nicht!

Die Erinnerung an den vorigen Abend wachte auf. Das war schon der Abschied gewesen, der Abschied auf immer! Und deutlicher noch als jemals zuvor empfand er es in diesem Augenblick, Ursula war nicht ein Weib wie andere, ein Geheimnis lagerte um sie her, war in ihr.

Als von der Petrikirche her zwölf Schläge die Mitte des Tages kündeten, verließ Walter die Esplanade. Er wußte nicht den Namen des Hotels, wo Ursel sich aufhielt, nicht die Adresse, wohin sie ging. Absichtlich hatte sie ihn im Dunkeln gelassen, das fühlte er sicher. Weshalb hatte sie mit ihm gespielt — weshalb nur?

Aber tausendmal nein! Es war kein Spiel! Sie hatte ihm ihr Bild gegeben — das einzige in dieser Welt. So spricht kein Weib in kokettem Spiel. Ursula

Digitized by Google

hatte ihn geliebt, liebte ihn noch. Weshalb ging sie von ihm? Weshalb ging sie so von ihm? Weshalb, weshalb?

Walter fuhr nach Berlin zurück. Er ging nicht in seine Wohnung, sondern blieb die Nacht im Hotel. Am Morgen sandte er durch einen Hoteldiener ein paar Worte an Frau Kemnitz, daß sie sich nicht beunruhigen möchte. Aber auch nach Schluß des Geschäfts ging er nicht nach Hause. War es Scham oder war es ein Schuldgefühl — der Gedanke, jetzt mit Anna unter demselben Dach leben zu sollen, war ihm unerträglich. War sie nicht seine Vertraute gewesen? Hatte sie nicht als treuer Kamerad sein Geheimnis geteilt? Hatte er selbst sie nicht hochgeschätzt, bis das andere über ihn kam wie Trunkenheit?

Er war ja keine Verpflichtungen eingegangen gegen Anna, mit keinem Wort hatte er sich gebunden oder sie — aber gibt es für den Ehrenmann keine andere Form, sich zu verpflichten als das dürre Wort? Stand er wirklich so fleckenlos da?

Brutal hatte er sich von Anna gewendet, um den dunklen Sternen nachzujagen. Eine Roheit war's, wie er ihr Vertrauen belohnte. Wenn sie ihn jetzt behandeln würde, wie er selbst sie behandelt hatte, so geschah ihm nur sein Recht.

Aber dahin sollte es gar nicht kommen. Nicht um seiner gerechten Strafe zu entgehen, sondern um Anna die Pein beständigen Zusammentreffens zu ersparen, das nie und nimmer so sein konnte wie in jener ersten Zeit, durfte er seine Wohnung nicht behalten.

So suchte Walter Schmidt den Grund seiner Entschließung in der Rücksicht auf Anna, und dennoch war es mehr das Gefühl der Scham, das ihn trieb, seine Wirtin schriftlich dahin zu verständigen, daß er mit

Digitized by Google

Rücksicht auf veränderte Geschäftslage eine andere Wohnung nehmen müsse. Seine Sachen lasse er abholen.

Onkel Wassermann fühlte sich im tiefsten Herzensgrunde noch immer nicht überzeugt, daß ihm die Damen Kemnitz den schmählichen Verdacht in Sachen Schwenndieck ganz vergeben hätten. Er war entschlossen, seine Besuche so lange fortzusetzen, bis auch der letzte Schatten einer Befürchtung aus seinem Gemüt verschwunden sein würde. Auf welche Art das geschehen sollte, darüber dachte er nicht weiter nach.

Wenn er das behagliche Wohnzimmer der Damen betrat, ward ihm stets unendlich wohl, viel wohler als ihm in seiner Junggesellenklause jemals gewesen war. Auch während seines Aufenthalts daselbst hatte er nicht den Eindruck, daß in der Brust von Frau Kemnitz noch eine Falte des Grolls gegen ihn vorhanden sein möchte. Aber wenn er fern bleiben mußte — er konnte als wildfremder Mensch unmöglich jeden Tag hingehen — plagte ihn der Gedanke, Mutter und Tochter dürften gerade jetzt unfreundlich seiner gedenken. Er sann ehrlich auf Mittel zur Abhilfe, und gelegentlich durchzuckte ihn der Gedanke, es müßte für alle Teile am besten sein, wenn er Frau Kemnitz einfach heiratete. War sie erst seine Gattin, so konnte sie unmöglich länger glauben, daß er sie fürder im Verdacht des Mordes oder der Beihilfe zum Morde hatte. So viel stand fest: eine außerordentliche Genugtuung war er Frau Kemnitz schuldig. Und gerade die Genugtuung in Form einer Heirat entsprach so ganz der Anlage seines Gemüts, daß er sich immer mehr in diesen Gedanken versenkte.

Aber würde Annas Mutter auch wollen?

Digitized by Google

Bei seinem nächsten Besuch zeigte ihm Frau Kemnitz die paar Zeilen, die Walter Schmidt geschrieben hatte, als er plötzlich die Wohnung aufgab und seine Sachen abholen ließ. Sie sah dabei ein wenig erregt aus. Auch die Tochter blickte scheu und ängstlich auf Wassermann, der ihr in der kurzen Zeit ihrer Bekanntschaft so vertraut geworden war, als ob er wirklich ihr Onkel sei und immer gewesen wäre.

Wassermann starrte wortlos auf die Zeilen des Neffen. Er sprach kein Wort, aber allmählich stieg es dunkel in seine Stirn. Dann ballte er das Papier ingrimmig zusammen. „Da soll doch gleich ein — Was fällt dem Jungen eigentlich ein! Na warte, Bürschchen! Dir werde ich den Standpunkt klarmachen! Eine hochachtbare Familie, zwei wehrlose Damen in dieser Weise zu behandeln! Da hört doch alles auf. Aber warte nur!"

In Annas Augen perlten Tränen. Schluchzend, abgerissen rangen sich die Worte aus ihrer Brust: „Ach Gott, er hält uns — noch immer — für — für Mörder!"

Ein Aufschrei war's aus tiefgequälter Brust! Mit tränenüberströmtem Gesicht eilte Anna hinaus.

Wassermann sah ihr sprachlos nach und stotterte dann fassungslos: „Das — das glauben Sie wirklich?"

Auch in den Wimpern der guten Frau perlten jetzt schwere Tropfen. „Was sollen wir anderes denken?" Sie preßte die Hände vor das Gesicht, daß die Tränen zwischen ihren Fingern hindurchliefen. „Keinem Menschen darf man mehr ins Gesicht sehen. So geht man doch nicht aus einem anständigen Hause, so fordert man seine Sachen nicht ab!"

In Wassermanns weichem Herzen quoll es warm empor vor Mitgefühl. Er trat zu der weinenden Frau und nahm ihr sanft die Hände von dem tränenüber-

Digitized by Google

strömten Gesicht. „Nicht weinen — nicht weinen, Frau Kemnitz!“

Ohne es recht zu wissen, zog er die Trostlose an sich, und ohne es recht zu wollen, lehnte sie ihren Kopf an seine Schulter. Er fühlte das Schluchzen, das immer wieder in ihr aufstieg. Warm und innig klangen seine Worte. „Lassen Sie mich gut machen, was der Junge Ihnen Leides zugefügt hat. Lassen Sie uns den Rest des Lebens zusammenlegen, den das Schicksal uns noch vorbehält! Nicht sage ich das, um Sie zu trösten, schon seit ich Sie kenne, trage ich den Gedanken mit mir herum. Frau Kemnitz, wollen Sie mir angehören für den Rest des Lebens?“

Sie sagte nicht ja, sie sagte nicht nein. Ihr Kopf ruhte auf seiner Schulter. Noch immer fühlte er das Schluchzen, das in ihrer Brust aufstieg.

Da schloß sich sein Arm noch inniger um ihre Schultern. „Auch für Anna ist es besser. Ich habe das Kind gern, und sie nennt mich ja jetzt schon Onkel. Ihr wird es kein Schmerz sein, wenn unser Lebensfaden sich noch enger verknüpft. Hinter ihrem Kummer über die Unart meines Neffen verbirgt sich ein anderes Gefühl. Ich glaube auch, daß die innerste Ursache seines unbegreiflichen Verhaltens etwas anderes ist als ein unmöglicher Verdacht. So trennt man sich nicht von einem gleichgültigen Mädchen. Glauben Sie es mir. Es gibt da etwas Verborgenes zwischen den beiden. Ich weiß nicht, was es ist, aber ich werde es erfahren. Verdacht gegen dieses Haus liegt meinem Neffen fern, das vertrete ich schon heute. Auch für diese beiden jungen Menschen ebnen wir den Pfad, der zum Glück führt. Willst du mir also angehören?“

Er suchte mit der Rechten ihre freie Hand und fühlte ihren Druck.

Digitized by Google

Seine Lippen berührten ihre Stirn, die seine Wange streifte.

Walter Schmidt ging morgens ins Geschäft und kehrte abends in seine neue einsame Behausung zurück, die er dann nicht mehr verließ. Ein dumpfer Druck lastete auf seiner Seele. Er fühlte es, da lag noch etwas dunkel vor ihm in der Zukunft, aber er grübelte nicht darüber. Die Spannkraft seines Geistes war vorläufig gebrochen. Er wollte niemand mehr sehen. Keinen Menschen! Doch ins Geschäft mußte er gehen, Tag für Tag.

Am Donnerstag früh, während die jungen Leute im Kontor ihr Frühstück einnahmen, saß Walter vor sich hinbrütend auf seinem Schemel. Er wollte nicht hören, was gesprochen wurde und konnte sich doch dem Klang der Worte nicht entziehen. Der Name Fröhden schlug an sein Ohr.

Einer von den jungen Leuten hielt ein Zeitungsblatt in der Hand und fuhr fort: „Ich habe diesen Fröhden selbst gekannt. Das heißt, ich habe ihn gesehen auf dem Flugplatz in Johannistal. Ein verwegener Mensch! Nun hat ihn das Schicksal ereilt. Bei einem Versuch, den Kanal an breiterer Stelle zu überfliegen als bisher geschah, faßten Böen sein Flugzeug und kippten es um. Ein englischer Kreuzer, der ihm zu Hilfe eilen wollte, kam zu spät. Die Wellen hatten das Flugzeug bereits verschlungen. Von den beiden Insassen fand sich keine Spur."

„Woher weiß man, daß der Pilot nicht allein war?" fragte einer der jungen Leute.

„Eine Flaschenpost wurde aufgefischt, schreibt die Zeitung."

„Und wer war sein Passagier?"

Digitized by Google

„Seine Schwester."

Während die jungen Leute weiter ihre Meinungen über den Absturz des Aviatikers tauschten, senkte Walter das Gesicht über seine Bücher, aber er arbeitete nicht.

Fröhden und seine Schwester!

Seine Schwester? Er hatte nie etwas von einer Schwester gehört. War das der verborgene Faden, der hinüberführte zu Ursel, die ihn in Hamburg so geheimnisvoll verließ? Ihre letzten Worte paßten als Abschied vor einem so tollkühnen Unternehmen. Auch die Plötzlichkeit ihrer Entschlüsse ließ sich damit in Verbindung bringen.

Aber die Namen! Fröhden und Allington waren doch nicht zu vereinigen!

Und dann tauchten Ursulas dunkle Augen vor ihm auf, Augen, wie sie die Kartenlegerin hatte. Damals streifte ihn der Gedanke an eine Verbindung Fröhdens mit der Wahrsagerin. Dort wie hier das plötzliche Verschwinden!

Aber wie wäre Ursula so rasch über die Nordsee gekommen? Fuhr Ursula nicht mit Frau Konsul Götze nach Amerika?

Götze!

Nannte sich der seltsame Reisegefährte auf dem Wege nach Hamburg nicht Götze? Ließ sich Ursel nicht eingehend über diesen Mann berichten?

Walter preßte die Hände an die Schläfe. Das Geheimnis wurde dunkler und immer dunkler. Ihm wirbelte der Kopf.

Während der Mittagspause kaufte er sich eine Zeitung. Er fand nichts anderes darin, als was er schon gehört hatte.

Als Walter abends nach Geschäftsschluß nach Hause ging, trat ihm sein Onkel Wassermann auf der Straße

Digitized by Google

entgegen. Walter war wenig erbaut von dem plötzlichen Überfall, und Wassermann hatte die Empfindung, sein Verwandter möchte plötzlich davongehen und ihn einfach stehen lassen.

Da legte er seine Hand in den Arm des jungen Mannes. „Du brauchst keine Pläne zu machen, wie du mich loswerden kannst. Fort kommst du mir nicht, nachdem ich dich abgefangen habe. Also gib dir keine Mühe! Du hast das Aussuchen. Soll ich dich in deine neue Bude begleiten — die Damen Kemnitz lassen übrigens grüßen — oder willst du mit mir in eine gemütliche Weinstube gehen? Letzteres wäre mir lieber. — Dein Aussehen gefällt mir nämlich ganz und gar nicht, mein Sohn! Eine kleine Herzstärkung würde dir bekömmlich sein. Ich weiß hier herum eine stille Klause, wo man einen guten Tropfen bekommt und dabei ein Wort im Vertrauen reden kann. — Nun, wie ist's? Wohin willst du?"

Walter brummte etwas vor sich hin.

„Also vorwärts!" sagte Onkel Wassermann, und ohne den Arm des Neffen loszulassen, führte er ihn nach dem Eingang zu dem historischen Weinkeller von Luther & Wagner, ließ ihn auch der Vorsicht halber zuerst die Stufen hinuntersteigen.

Als er ihn dann unter dem niedrigen, rauchschwarzen Gewölbe zwischen den Wänden einer Nische an einem Tische festgesetzt hatte, in den einst Devrient seinen Namen schnitzte, hob er sein Glas: „Dein Wohl, Walter! — Und nun erzähle!"

„Ich habe nichts zu erzählen."

„Aber trinken darfst du. Oder hältst du es nicht der Mühe für wert, mit deinem Onkel anzustoßen?" Nachdem der alte Herr dann selber einen guten Zug getan, sprach er behaglich weiter: „Also du weißt nichts!

Digitized by Google

Du bist doch sozusagen unser beauftragter Detektiv. Und nachdem du Frau Kemnitz und ihre Tochter des Mordes an Schwenndieck oder wenigstens der Beihilfe dazu beschuldigt hast —"

„Das hätte ich getan!" fuhr Walter auf.

„Wer sonst?"

„Ist mir gar nicht eingefallen."

„Ein Mann von Bildung verläßt nicht ein gutes Bürgerhaus, wie es mein Herr Neffe zu tun beliebte. So verschwindet man höchstens aus einer Räuberhöhle."

„Daran hat meine Seele nicht gedacht."

„Jedenfalls haben die Damen Kemnitz rotgeweinte Augen — alle beide! Dein schnöder Verdacht —"

„Ich habe ja gar keinen Verdacht, Onkel! Gewiß und wahrhaftig nicht!"

„Das wollte ich mir auch gefälligst ausbitten. Ich habe mich nämlich mit Frau Kemnitz — verlobt. Du brauchst gar keine so großen Augen zu machen! — Also verlobt, um für die Damen eintreten zu können. Es wird dir einleuchten, daß auf dem guten Ruf meiner künftigen Frau und meiner künftigen Tochter auch nicht das leiseste Stäubchen sitzen darf. Begreifst du das, oder soll ich es dir noch besonders klarmachen?"

Walter gab keine Antwort. Er schaute nur fassungslos in das ernste Gesicht des alten Herrn.

„Übrigens ist es ganz gut," fuhr dieser fort, „daß du heraus bist aus der Wohnung. Wir hätten dir sonst kündigen müssen. Erstens brauchen wir die beiden Stuben nach der Hochzeit selber, dann aber kann ich nicht dulden, daß ein junger Dachs wie du es gar zu bequem hat, wenn er mit — meiner Tochter Anna sprechen will. — Wie heißt denn das Mädchen, das —"

„Welches Mädchen?"

„Du willst mir doch nicht erzählen, daß da kein

Digitized by Google

Weib im Spiel war! Also heraus mit der Sprache! Wer war es?"

„Miß Allington!"

„Also was Englisches! Auch noch! — Und was ist sie?"

„Sie war Gesellschafterin bei Frau Konsul Götze und wollte mit ihr nach Mexiko fahren. In Hamburg ist sie verschwunden."

„Verschwunden? — So! — Also darum! — Und wo wohnt diese Frau Konsul Götze?"

Walter nannte die Adresse.

Wassermann nickte ein paarmal schweigend mit dem Kopf. Dann schien er mit sich im reinen. Es war wieder der alte joviale Ton, mit dem er sprach: „Bis jetzt habe ich übrigens umsonst gewartet, daß du mir zu meiner Verlobung gratulierst. Stoß an, Walter! — Und heute abend haben wir ein paar Leute eingeladen — das heißt Frau Kemnitz hat sie eingeladen. Ich bin natürlich dabei. Unsere Verlobung muß doch vorschriftsmäßig den beiden Familien bekannt gegeben werden. Also Frau Kemnitz hat mich beauftragt, dich in ihrem Namen einzuladen. Wir werden ganz in der Familie sein, ohne besonderen Aufputz. Wirst du kommen?"

„Erlaß mir das noch, Onkel! Es ist mir peinlich, den Damen unter die Augen zu treten. Später vielleicht, wenn ich erst wieder ruhiger geworden bin. Aber meine beste Empfehlung richte aus und die herzlichsten Glückwünsche!"

Damit schieden die beiden Herren. Walter Schmidt ging sehr, sogar sehr nachdenklich nach Hause.

Wenige Tage später erwartete Wassermann abermals seinen Neffen vor der Bank. „Du," rief er ihm entgegen, „ich bin heute bei Frau Konsul Götze gewesen."

Digitized by Google

„Bei Frau Götze?“ Maßloses Erstaunen klang aus dem Wort.

„Natürlich! Die Dame ist aus Hamburg wieder zurückgekommen, aber ohne die englische Miß. Dafür war ihr Sohn bei ihr.“

„Ihr Sohn? — Ich denke, der ist tot!“

„Ja, das hatten die beiden Allington der guten Dame vorgeredet, aber es entsprach durchaus nicht der Wahrheit. Einen schweren Sturz hatte der junge Götze getan, aber gestorben ist er nicht daran. Als er sich einigermaßen hergestellt fühlte, hat er eine Besuchsreise nach Europa zu seiner Mutter angetreten. Hier in Berlin fand er das Nest leer, da ist er den Reisenden nach Hamburg nachgefahren.“

„Richtig — Götze! Das war ja mein Gefährte im Zuge.“

„Warst du auch in Hamburg?“

„Ja, Onkel! — Aber weiter! Was geschah in Hamburg?“

„Götze traf seine Mutter im Hotel. Die beiden Schwindler, Allington und seine Schwester, müssen wohl Wind von seiner Anwesenheit gehabt haben. Sie waren über Nacht verschwunden. Keine Spur ist von ihnen geblieben. Das Geld der alten Dame hatten sie schon beinahe in ihren Händen. Mit Hilfe der Behörden wird's wohl noch gerettet werden. — Also du kommst auch heute noch nicht, Walter? — Schade! Na, dann ein andermal! Auf Wiedersehen, mein Junge! Ich muß zu meiner Braut und habe Eile.“

Walter stand da, wie vom Donner gerührt. War das die Lösung des Geheimnisses? Hier Allington und Schwester verschwunden, dort Fröhden und Schwester ins Meer gestürzt!

„Gott, mein Gott, ist das möglich! Ursula eine — “

Digitized by Google

Walter mußte sich zusammennehmen, daß er nicht taumelte.

Und wieder verstrichen etliche Tage, da empfing Walter Schmidt durch Vermittlung des Auswärtigen Amtes jenes Schreiben, das Ursula in der verhängnisvollen Nacht an den Mann gerichtet, den sie nicht wiedersehen durfte. Der Scheck auf die Bank von England fehlte. Das Begleitschreiben der Behörde enthielt die Mitteilung, daß Ursulas Brief in einer Flasche aus dem Meer gefischt worden war als einziges Zeugnis des Unglücks, das ein englischer Kreuzer aus der Ferne beobachtet hatte. Der Scheck war amtlich zurückgehalten worden. Nach Prüfung des Anspruchs würde der Betrag gezahlt werden.

Walter las Ursulas Brief wieder und wieder. Der Faden war jetzt gefunden, der furchtbare Ring war geschlossen. Nichts fehlte mehr.

Walter erhob sich schwer. Jetzt wollte er zu Anna gehen. Jetzt sollte sie, jetzt mußte sie alles wissen.

Anna Kemnitz hatte sich in den letzten Wochen stark verändert. Ernster und gereifter empfing sie Walter und lud ihn zum Sitzen ein. Ihr Antlitz war nicht ungütig. Sie fühlte, daß der Mann vor ihr die Beute eines ungeheueren Schmerzes war.

Walter reichte ihr Ursulas Brief. „Lesen Sie, Anna," sagte er nur.

Indem sie las, begannen ihre Lippen zu beben, Tränen schimmerten in ihren Wimpern. Als sie die Augen zu dem Mann aufschlug, hatte Walter das Gesicht in die Hände gepreßt, sein Körper erzitterte in lautlosem Schluchzen.

Da hob sie sanft die Hand und ließ sie weich über seinen Scheitel gleiten. „Armer, armer Freund!"

Digitized by Google

Müde stand er auf vom Stuhl, müde klang seine Stimme. „Nun wissen Sie alles, Anna, und ich weiß auch, Sie haben mir verziehen. — Lebe wohl, Anna!“

„Lebe wohl, Walter!“

Sie senkte das Haupt zum Abschied, aber in ihrem Herzen flüsterte leise, leise eine Stimme: „Auf Wiedersehen!“

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Hochzeit von Onkel Wassermann und Frau Kemnitz fand im kleinsten Kreise statt. Walter Schmidt befand sich nicht unter den Gästen. Eine tiefe Schwermut war über ihn gekommen. Er ließ sich auf sechs Monate beurlauben und reiste nach dem Süden, um unter fremden Menschen und in heiterer Umgebung das Gleichgewicht seiner Seele wiederzufinden. So konnte er nicht Zeuge sein, wie Onkel Wassermann und Frau Kemnitz verbunden wurden.

Aber Anna war Zeuge. Sie hatte den Onkel vom ersten Tage an in ihr Herz geschlossen. Vielleicht war es die Blutsverwandtschaft des alten Herrn mit Walter, die ihr Empfinden von vornherein in diese Bahnen leitete. So wurde es ihr auch nicht schwer, den „Onkel“ zu einem lieben „Papa“ umzutaufen.

In die Zeit der Abwesenheit Walters fiel die Auszahlung des von Schwenndieck hinterlassenen Vermögens. Walter verzichtete auf den Anteil, der ihm als ein Voraus hätte zufallen sollen. Auf Vorschlag Wassermanns wurde die Summe bei der Bank niedergelegt mit der Bestimmung, daß die Zinsen zur Speisung armer Kinder verwendet werden sollten.

Und dann endlich brachte das Frühjahr 1913 den Tag von Walters Wiederkehr. Onkel Wassermann erwartete den Ankommenden auf dem Bahnhof, die Gattin stand neben ihm.

Digitized by Google

Walter entstieg dem Wagen, die Augen blitzend wie einst, das Gesicht gebräunt. Er begrüßte die Verwandten mit größter Herzlichkeit, dann aber gingen seine Blicke suchend umher.

„Wo ist Anna?“

„Zu Hause ist sie,“ sagte Onkel Wassermann mit ernsthaftestem Gesicht. „Sie kocht inzwischen Kaffee.“

Da hatte Walter plötzlich keine Zeit mehr. „Tu mir den Gefallen,“ sagte er, „und sorge für mein Gepäck. Hier ist der Schein. Ich nehme ein Auto. Ich muß zu Anna! Ich muß sie sofort sehen!“

Und weg war er.

Daheim trat den Ankommenden ein glückliches Brautpaar entgegen.

Ende.

Digitized by Google

Der Jupiter

Astronomische Skizze von Th. Beelmann

Mit 8 Bildern (Nachdruck verboten)

In einer mittleren Entfernung von 773 Millionen Kilometern umkreist ein gelblich glänzender, riesiger Weltkörper die Sonne, der zur Zurücklegung dieser Bahn beinahe zwölf Jahre braucht. Er vereinigt in sich zweimal so viel Masse als alle übrigen Planeten zusammen, und in seinem Innern würden gegen 1300 Erdkugeln Platz finden können. Acht Begleiter umlaufen ihn als Monde, von denen einige den Planeten Merkur an Größe übertreffen. Dieser ungeheure Ball, der mit seinen Trabanten gleichsam die Sonne mit ihrem Planetensystem widerspiegelt, ist der Planet Jupiter.

Der Jupiter folgt in der Reihe der Planeten auf den Mars, beziehungsweise die Planetoiden, und an ihn schließt sich nach außen hin der Saturn. Der Äquatorialdurchmesser ist 11,07mal so groß als der unserer Erde und berechnet sich auf 141 300 Kilometer, und seine Oberfläche, die die Erdoberfläche um das 118fache übertrifft, beläuft sich auf rund 60 180 Millionen Quadratkilometer. Der Jupiter ist nicht vollkommen rund, sondern an den Polen abgeplattet, so daß er im Fernrohr als eine ovale Scheibe erscheint. Die Abplattung ist bedeutend stärker als die der Erdkugel. Sie beträgt $^1/_{16}$, das heißt der Polardurchmesser ist um $^1/_{16}$ kleiner als der Äquatorialdurchmesser. Ohne Zweifel ist die bedeutende Abplattung eine Folge der schnellen Umdrehung des Planeten. Denn er dreht sich in 9 Stunden 55 Minuten und 35 Sekunden einmal um sich selbst. Jeder Punkt auf dem Äquator rückt infolge dieser ungeheuren Drehungsgeschwindigkeit in der Sekunde 12 Kilometer vor. Diese Schnelligkeit der Umdrehung

Digitized by Google

bringt es mit sich, daß der Astronom in einer einzigen Nacht die ganze Oberfläche des Jupiter beobachten kann.

Seine mittlere Dichte macht noch nicht ein Viertel von der der Erde aus und ist ungefähr nur um ein Drittel größer als die Dichte des Wassers. Aus dem riesigen Rauminhalt einerseits und der geringen Dichte anderseits ergibt sich, daß Jupiter nur einen verhältnismäßig kleinen festen Kern besitzen kann und seine Hauptmasse aus gasförmigen Stoffen bestehen muß. Seiner überaus großen Masse wegen zieht er aber einen jeden Körper viel stärker an als die Erde. Die Schwerkraft ist daher am Äquator 2,2mal so stark wie auf der Erde, so daß ein Gegenstand, der auf der Erde 1 Kilogramm wiegt, auf dem Jupiter 2,2 Kilogramm schwer sein würde.

Wie schon eingangs erwähnt, legt Jupiter seine Bahn um die Sonne in zwölf Erdjahren zurück. Das Jupiterjahr ist demnach zwölfmal so lang als unser Jahr, und es entfallen auf die vier Jahreszeiten je drei Erdenjahre. Indessen werden sich hinsichtlich der Jahreszeiten auf dem Jupiter die Unterschiede bedeutend geringfügiger gestalten als auf der Erde. Zunächst weicht die Neigung seiner Achse nur um etwas über $3^1/_2$ Grad ab, während bei der Erde dieser Winkel $23^1/_2$ Grad beträgt. Sodann ist bei der großen Entfernung die leuchtende und wärmende Kraft der Sonne auf dem Jupiter 27mal geringer als bei uns. Vom Jupiter aus gesehen, erscheint wegen der bedeutenden Entfernung die Sonnenscheibe 5mal kleiner, als wir sie sehen. Aus der Dauer seiner Umlaufszeit um die Sonne folgt weiterhin, daß die Sonne an den Jupiterpolen sechs Erdenjahre hindurch nicht sichtbar ist und dann sechs Erdenjahre hindurch nicht vom Horizont verschwindet. Innerhalb dieses letzteren Abschnittes

Digitized by Google

bewegt sie sich am Jupiterpol in den ersten drei Jahren in äußerst flachen Schraubenlinien herauf und sinkt dann in den nächsten drei Jahren langsam herab.

Was wir vom Jupiter erblicken, ist nicht seine eigentliche Oberfläche, sondern nur seine atmosphärische Hülle. Durch das Spektroskop ist nachgewiesen, daß die Hülle, die den Jupiterkern umschließt, Wasserdampf enthält.

Der Jupiter mit dem roten Fleck und hellen und grauen Streifen im Jahre 1879.

Weiter zeigt auf das Vorhandensein einer Atmosphäre die Tatsache hin, daß die Jupiterscheibe nicht gleichmäßig hell erscheint. Vielmehr wird sie nach dem Rande hin dunkler, und dieser selbst ist matt und verwaschen. Endlich nimmt das Licht eines Fixsterns, an dem der Jupiter vorübergeht, an Stärke ab, was darauf schließen läßt, daß das Fixsternlicht durch die Jupiteratmosphäre verschleiert wird. Wie erwähnt, ist die Anziehungskraft des Jupiter 2,2mal so groß als die der Erde. Diese stärkere Anziehungskraft muß sich auch auf die

Digitized by Google

Atmosphäre äußern und zu einer entsprechenden Verdichtung führen.

In der Jupiteratmosphäre fallen zunächst hellere oder graue Streifen und dunkle Flecke auf, die unsere Abbildungen deutlich erkennen lassen. Namentlich finden sich ziemlich regelmäßig mehrere solche Streifen nördlich und südlich vom Äquator vor. Sowohl die helleren oder grauen Streifen als auch die dunklen Flecke verändern ihre Form, und es macht sich zuweilen auch eine rötliche Färbung bemerkbar.

Die Beobachtung lehrt, daß diese verschiedenen Gebilde nicht mit der gleichen Geschwindigkeit in der Richtung von Osten nach Westen vorrücken, also gleichmäßig rotieren, sondern daß man neun Zonen unterscheiden kann, die in der Schnelligkeit ihrer Fortbewegung charakteristisch voneinander abweichen. Auch gehen die einzelnen Umdrehungszonen nicht allmählich ineinander über, sondern heben sich scharf gegeneinander ab.

Die helleren und grauen Streifen sind wahrscheinlich dichte Wolken, die das Sonnenlicht stärker zurückwerfen. Von den dunklen Flecken meint ein Teil der Astronomen, sie als Öffnungen in der Wolkenhülle erklären zu sollen. Bei dieser Annahme würden wir demnach auf den Kern des Jupiter blicken können. Die rötlichen Stellen werden von denselben Forschern als Aufhellungen in den Wolkenlagern gedeutet.

Die Wolkenstreifen in der Äquatorialgegend des Jupiter finden ein Gegenstück in der Kalmenregion unserer Erde. Die starke Sonnenbestrahlung im Äquatorialgebiet der Erdkugel läßt ungeheuere Wasserdampfmengen in die Höhe steigen, die sich später zu Wolken verdichten. Vom Weltraum aus betrachtet, muß daher unsere Erde in der Kalmenregion ebenfalls von langen Wolkenzügen umgürtet sein. Nur wird es auf dem

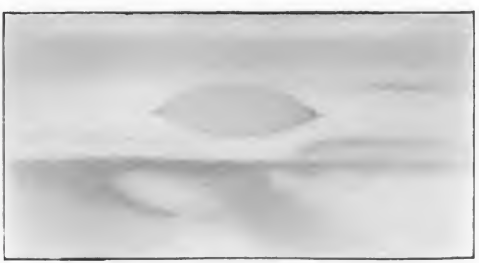
Digitized by Google

Jupiter wegen des größeren Umfangs seiner Atmosphäre zu viel gewaltigeren Wolkenbändern kommen.

Die schnelle Veränderlichkeit der Streifen und Flecke

Der rote Fleck im Jahre 1880.

läßt vermuten, daß die Jupiteratmosphäre von furchtbaren Stürmen durchrast wird. Es muß wahre Sturmjahre auf dem Riesenplaneten geben. Beispielsweise muß dies im Jahre 1876 der Fall gewesen sein. Es ver-



Der rote Fleck im Jahre 1882.

floß kaum ein Tag, wo nicht neue Gebilde festgestellt werden konnten. Am 25. Mai des genannten Jahres beobachtete der Astronom Trouvelot eine großartige Aufregung in der Jupiteratmosphäre. Die ganze süd-

Digitized by Google

liche Halbkugel war zerrissen und zerwühlt, und der helle Äquatorialgürtel hatte sich nach Süden zu um die Hälfte verbreitert. Streifen und Flecke, die sich gebildet

Der rote Fleck im Jahre 1889.

hatten, jagten mit einer unglaublichen Geschwindigkeit dahin. Trouvelot hat die Schnelligkeit der Fortbewegung von Osten nach Westen auf 178 000 Kilometer in der Stunde oder auf 49 Kilometer in der Sekunde berechnet.

Der rote Fleck im Jahre 1895.

Nach einer anderen wissenschaftlichen Ansicht sind die grauen Streifen als die Folge von vulkanischen Ausbrüchen auf dem Jupiterkern aufzufassen. Die von den Vulkanen emporgeschleuderten glühenden Dämpfe,

Digitized by Google

Gase und staubförmigen Massen durchbrechen die Wolkenschichten und werden nun, da ihnen eine geringere Rotationsgeschwindigkeit eigen ist und sie infolgedessen zurückbleiben, zu langen Streifen ausgezogen. Sie können unter Umständen eine derartige Länge erreichen, daß sich bei der Umkreisung zuletzt der Anfang an das Ende schließt.

Die auffälligste Erscheinung in der Jupiteratmo-

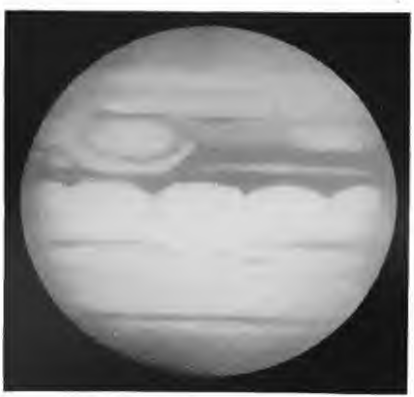
Der rote Fleck im Jahre 1901.

sphäre ist der sogenannte rote Fleck, der südlich vom Äquator seit dem Jahre 1878 beobachtet wird. Seine Form und Veränderungen nach den Beobachtungen in den verschiedenen Jahren stellen unsere Abbildungen dar.

Im Beginn der Beobachtungszeit maß der rote Fleck 47 000 Kilometer in die Länge und 13 000 Kilometer in die Breite. Seine länglichrunde Form spitzte sich zuweilen an den Enden zu und rundete sich weiterhin noch mehr ab. Zuerst war er ziegelrot, dann verblaßte er allmählich.

Digitized by Google

Über die Entstehungsweise und Natur dieses seltsamen Gebildes sind mehrere Hypothesen aufgestellt worden. So wird angenommen, daß die glühende, teigförmige Oberfläche des Jupiterkerns an einer Stelle geborsten ist, die hervorquellende Lava die darüber lagernde Wolkendecke grell beleuchtete und glühendrot färbte und mit dem Erkalten der Lava auch der rote Widerschein mehr und mehr verblaßte.



Der rote Fleck im Jahre 1906.

Eine zweite Hypothese läuft darauf hinaus, daß sich die hervorbrechende Lava zu einem gewaltigen Gebirgsrücken auftürmte und zugleich glühende Gase und Rauchmassen weit über die sonstige atmosphärische Hülle emporgeschleudert wurden, die unter dem Einfluß der Umdrehung eine länglichrunde Gestalt erhielten und langsam ihre Hitze ausstrahlten.

In letzter Zeit ist noch eine neue Hypothese aufgetaucht. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß die Umdrehungsgeschwindigkeit des roten Flecks im Lauf

Digitized by Google

der Jahre beträchtlich zurückgegangen ist. Demnach kann er kaum ein festes Gebilde der Jupiteroberfläche sein. Man vermutet deshalb, daß es sich bei dem roten Fleck um die Bildung eines neuen Mondes handelt.

Bekanntlich nimmt man für die Entstehung unseres eigenen Mondes an, daß sich im Äquatorialgürtel der feuerflüssigen Erdkugel auf Grund der Umdrehungs-

Der rote Fleck im Jahre 1910.

geschwindigkeit Teile losrissen, die nun bis zur entsprechenden Entfernung in den Weltraum hinausflogen, sich kugelförmig zusammenballten und nach und nach erkalteten. Ähnlich hätten wir uns, wenn die zuletzt erwähnte Hypothese zutrifft, die Vorgänge auf dem Jupiter vorzustellen, so daß wir also wenigstens der Loslösung der feuerflüssigen Massen beigewohnt hätten, die nun im Lauf der Jahrtausende denselben Umbildungsentwicklungsgang zurücklegen müßten, wie ihn einst unser eigener Mond eingeschlagen hat.

Digitized by Google

Das schwarze Schaf

Ein Wiener Familienbild aus der Kriegszeit

Von A. Noël

(Nachdruck verboten

Es war fünf Uhr nachmittags. Aus dem Tor des hohen Hauses mit der langweilig ehrbaren Fassade, die auf ein Schulgebäude hingewiesen hätte, auch wenn über dem Tore nicht in goldenen Buchstaben zu lesen gewesen wäre „K. K. Staatsoberrealschule", schritten unter Begleitung des Lehrers halbwüchsige Jungen je zwei und zwei in anständig gemessenem Gang — hochaufgeschossene mit ausgewachsenen Hosen und Ärmeln, kleine, wohlgenährte und schwächliche, besser gekleidete und ärmliche, wie sie eben der Zufall in einer Klasse zusammenwürfelt.

In dem einen aber stimmten anscheinend alle überein: nachdem sie auf der letzten Stufe zur Straße hinab alle mit derselben automatischen Gebärde vor dem Lehrer den Hut gezogen hatten, ohne nach ihm hinzublicken, fingen sie an, sobald er ihnen den Rücken wendete, sich zu stoßen und zu puffen, so daß sie an der nächsten Straßenecke schon einen dichten Knäuel bildeten, anstatt gesittet heimzugehen.

„Paßt auf!" zischelte einer von ihnen mahnend. „Der Quadratgott ist schon stehen geblieben und schaut sich um."

Fort stoben sie.

Der mit dem auffälligen Spitznamen bezeichnete Lehrer war ein noch junger Mann mit einem freudlosen Gesicht, das aussah, als sei es schon lange nicht abgestaubt worden. „Alleweil raufen!" brummte er. „Wo sie nur immer Ursache zum Streit hernehmen? Ich habe es noch immer nicht begriffen. Und zu denken,

Digitized by Google

daß der Fritzl einmal mit solchen Rangen wird zusammensein müssen!"

Mit raschen Schritten eilte er im hellen Licht der Julisonne, die grell herabschien, der Brücke zu, die sich über die Wien spannt.

Auf der anderen Seite wollte er dann in die Straße einbiegen, die geradeaus im Zuge der Brücke weiterführt, doch hier an der Ecke befand sich ein Kaffeehaus, und als er an dessen Spiegelscheiben vorbeieilen wollte, winkte ihm von drinnen eine Hand.

Aha, der Vater!

Der ältere Herr, der dicht am Fenster saß, sah beinahe wie ein Spiegelbild des jüngeren draußen aus. Doch hatte sein Gesicht nicht den grauen Schein wie das des Sohnes, sondern eine weit kräftigere und gesündere Farbe, und obgleich er dem anderen um etwa dreißig Jahre im Alter voraus sein mochte, schien eher er es zu sein, auf dessen Schultern die geringere Last der Jahre drückte.

Nach kurzem Zaudern trat der Sohn an den Tisch des Vaters. „Guten Tag, Vater. Was ist?"

„Grüß Gott, Gotthold. Setz dich doch her!"

„Nein, danke. Ich hab' keine Zeit dazu. Der Fritzl ist unwohl. Deshalb will ich lieber gleich nach Haus. Die Leopoldine fürchtet, daß er die Masern kriegt. Vom Hausmeisterbuben —"

„Laßt ihr ihn denn mit dem Hausmeisterbuben spielen?" fragte der Vater verwundert.

„Nein. Er hat nur ein paar Worte mit ihm gesprochen."

„Na also!"

„Die Masern kann er deswegen doch kriegen."

„Möglich. Das ist aber auch noch kein großes Unglück! Du bist gleich so aufgeregt — und deine Frau

Digitized by Google

natürlich auch. Verpimpelt den Buben nur nicht so — ich bitt' euch! Wenn wir, die Mutter und ich, es mit euch vieren auch so getrieben hätten! Euch hat doch alleweil was gefehlt. Setz dich nur her und trink deinen Kaffee, und nachher gehen wir zusammen und schauen nach, was mit dem Fritzl ist."

Gotthold zögerte. Der Vater hielt sich immer über seine Ängstlichkeit auf, und so wollte er doch zeigen, daß sie nicht übertrieben war. Deshalb ließ er sich schließlich nieder.

Schon eilte der Kellner herbei. „Herr Professor Gottschalk wünschen? Wie gewöhnlich?"

„Melange," bestellte der Professor. „Nur nicht zu schwarz, Joseph! — Wie geht es denn zu Haus, Vater?" erkundigte er sich dann.

„Wie immer. Die Mutter raunzt halt alleweil. Immer hat sie was. Aber in ein Bad möcht' sie doch nicht gehen. Andere reißen sich um Franzensbad, sie aber mag nicht hin."

„Da geht ihr wohl wieder nach Senftenberg?"

„Wahrscheinlich. Ich bin's so gewohnt. Es ist zwar dort weder besonders schön, noch billig, aber ich mag mir doch keinen neuen Sommeraufenthalt suchen. Es ist mir nur um das eine: die Annamaria findet dort keinen. Ich weiß nicht, warum sich das Mädel nicht selber einen suchen kann wie die anderen. Soll ich ihr denn den Freier bei den Haaren herbeiziehen?"

Gotthold lachte, doch ohne besondere Heiterkeit. „Die Annamaria ist zu sauertöpfisch."

„Stimmt. Der Franz hat sie nicht umsonst die Essigmadonna genannt zum Unterschied von den weicheren, in Öl gemalten Madonnen," sagte der Vater nicht ohne einen Anflug von Wohlgefallen an dem Spaß.

„Der hat's nötig, zu spötteln!" entrüstete sich Gott-

Digitized by Google

hold. „Aber die Leopoldine sagt auch, die Annamaria schreckt einen jeden ab.“

Der Vater dachte bei sich: „Wenn die Leopoldine an den Mann gekommen ist, kann's meine Tochter auch,“ denn ihm schien seine Schwiegertochter um kein Haar weniger sauertöpfisch als diese.

„Den Eusеb wird sich wahrscheinlich auch keine langen.“

„An dem hätt' eine auch was rechtes!“ knurrte der Vater.

„Was hast du gegen ihn?“ fragte Gotthold Gottschalk, der wegen dieses Namens den Spitznamen „der Quadratgott“ trug, mit dem übrigens auch sein gleichnamiger Vater, der ebenfalls Realschullehrer war, von seiner Klasse bezeichnet zu werden pflegte. „Er ist doch brav, hat dir nie einen Verdruß gemacht.“

„Er ist einer von den Braven, an deren Bravheit man keine rechte Freude hat,“ äußerte sich der Vater verdrießlich.

„Du ziehst heimlich den Franz vor,“ tadelte der Sohn, „obwohl man mit dem nie eine ruhige Stunde erlebt. Was macht er denn jetzt, der edle Borgia?“

„Nichts. Das heißt, vermutlich sehr viel von alledem, was man nicht tun soll. Nur nichts von meinem Standpunkt aus. Jetzt sind es schon wieder zwei Monate, daß er keine Stellung hat.“

„Er schaut sich wahrscheinlich gar nicht recht nach einer um,“ vermutete Gotthold, „denn die Zwischenzeiten zwischen Posten und Posten sind ihm sicher die liebsten.“

„Er meint, jetzt im Sommer sind keine Aussichten — erst im Herbst.“

„Und unterdessen kann er nach Herzenslust müßig gehen. Er macht sich seine Ferien immer selber, steigt

Digitized by Google

auf die Berge und den Mädeln nach. Man ist halt nie streng genug mit ihm gewesen. Die Mutter hat immer eine Schwäche für alle seine Dummheiten gehabt, und auch du, Vater, bist davon nicht ganz freizusprechen. Weil er lustig war und immer einen Höllenrandal gemacht hat, deshalb hat man sich so viel von ihm versprochen. Logisch war das nicht —"

„Das könnt ihr mir nicht vorwerfen, daß ich den Franz verzogen hab'," verteidigte sich der Vater. „Ich bin streng genug mit ihm gewesen, und ihr alle habt reichlich mitgeholfen, ihm die Hölle heiß zu machen."

„Nur genützt hat's nichts," stellte der Sohn trocken fest. „Wenn man bloß wüßt', wie der zu uns kommt? Weder in der Familie der Mutter, noch in der unserigen findet sich ein Vorbild für ihn. Er ist rein wie ein Findlingsblock in unsere Sippe hereingefallen."

„Von uns Gottschalks hat er gewiß nichts. Die sind immer fleißige, tüchtige und anständige Menschen gewesen, wenn auch noch keiner reich geworden und keiner hoch hinaufgekommen ist. Aber gearbeitet haben sie, Bummler und Strizzi waren nicht darunter."

„Solche Geschichten, wie er immer angestellt hat!" erinnerte sich Gotthold. „Mein Leben lang werd' ich an den Schreck denken, den er uns einmal gemacht hat, wie ich mit den zwei jüngeren Buben im Prater war und wir den Feuerwehrübungen zugesehen haben. Ein paar Minuten lang hab' ich auf die zwei nicht so scharf aufgepaßt, da hat der Franz schon den Eusеb dazu gekriegt, er soll ihn aus dem Haus, wo vorher die Feuerwehr geübt hat, an einem Strick aus dem zweiten Stock hinunterlassen, wie er's von den Feuerwehrmännern gesehen hat. Der Eusеb konnt' natürlich den Strick nicht festhalten, er rutscht ihm aus den Händen, so daß der Franz fällt. Leichenblaß kommt der Eusеb herunter

Digitized by Google

und heult mir zu: ‚Ich hab' den Franz fallen lassen,' denn natürlich hat er geglaubt, man wird den Franz stückelweis zusammenklauben müssen. Derweil kommt der schon um die Ecke gelaufen und ruft grinsend: ‚Du Esel, was hast denn den Strick loslassen?' Nichts war ihm geschehen. Ich hätt' mir sicher alle Knochen gebrochen. Und solche Stückel hat er oft angegeben. Es ist rein ein Wunder, daß ihm nie was geschehen ist. Aber Unkraut verdirbt eben nicht."

„Es geschieht nicht alles Unglück, das geschehen kann — Gott sei Dank! Übrigens: ein anderer hätt' den Eusеb fest verwichst, er hat nur gelacht," gab der Vater zu bedenken.

„Gutmütig ist er, das ist wahr," gestand Gotthold zu. „Aber die Gutmütigkeit, die nicht mit Charakterfestigkeit gepaart ist, ist nur eine gefährliche Eigenschaft mehr. Ein richtiger ‚Borgia' ist er nicht, aber es kann von ihm grad so viel Übles kommen, wie wenn er einer wäre."

„Ich hätt' ihn nicht so nennen sollen," bereute der Vater. „Der Name ist wie eine Aufforderung zur Verwegenheit, oder wie eine Berechtigung, über die Stränge zu schlagen."

„Na, weißt du, der Franz wär' um kein Haar anders, wenn er auch anders hieße als Franz Borgia," meinte der Sohn. „Der Schutzheilige tut's bei ihm nicht. Die zwei, den Eusеb und den Franz, die sollt' man zusammenkneten und den Teig dann teilen — das gäb die richtige Mischung. Was der eine zu viel hat, hat der andere zu wenig. Solche Gegensätze in einer Familie — es ist einfach unglaublich!"

Er trank seinen Kaffee, aber nicht mit seiner sonstigen methodischen Langsamkeit, sondern eilig, und schon zog er auch die Uhr, als dränge es ihn mit der Zeit.

Digitized by Google

Der Vater sah ihm mit einem verschleierten Blick zu. Er dachte, daß man bei der erwähnten Teigmischung auch seinen Ältesten hineinmengen könnte, um hernach eine gleichmäßige Dreiteilung der Masse vorzunehmen. Es wäre ganz gut, wenn auch Gotthold dabei ein Drittel von Franzens Temperament und Schneid abbekäme, und für diesen wäre das letzte Drittel auch noch reichlich genügend.

Der Gotthold war ja kein solcher Schwächling wie der Eusеb, aber gar viel Männlichkeit besaß er auch nicht. Ein Glück wenigstens, daß die beiden älteren Söhne auch die Vorzüge ihrer Mängel hatten, fleißig, strebsam, sparsam und bescheiden waren.

Von ihren Tugenden aber hatte wieder der Franz nichts, während Mutter Natur ihm in anderer Hinsicht viel günstiger gesinnt gewesen war.

So lange der Franz klein war, von Lebhaftigkeit und Übermut überfloß und Leben ins Haus brachte, sich so viel aufgeweckter und frischer zeigend als die beiden anderen, hatte der Vater seine größten Hoffnungen auf ihn gesetzt. Wild und schlimm war er ja, aber er hatte gute Fähigkeiten, und so erwartete man von ihm, daß er leicht lernen würde.

Und die Gaben hatte er auch dazu. Es wäre ihm viel leichter gewesen, in der Schule Vorzugsschüler zu sein als dem Gotthold oder dem Eusеb. Aber sein Ehrgeiz ging nicht dahin. Er hatte keine Ausdauer, kein Streben, dachte an nichts als an dumme Streiche, wollte immer nur draußen herumtollen und -toben. Der Rädelsführer aller Gassenjungen war er, der Anstifter aller Schulverbrechen, das schwarze Schaf mit einem Wort.

Zweimal mußte er wegen allerlei Zusammenstößen mit den Lehrern das Gymnasium wechseln, und schließlich wurde ihm, dem Vater, geraten, den Buben doch

Digitized by Google

aus der Schule zu nehmen, denn der habe einmal keine Luſt zum Studieren.

Es war ihm ein großer Schmerz, erleben zu müſſen, daß juſt der Sohn, von dem er mehr als den Durchſchnitt erhofft hatte, unter dieſem blieb. Es nützte nichts, er mußte den Gedanken aufgeben, daß aus ihm etwas werden könnte.

Schweren Herzens gab er ihn in eine Handelsſchule, die das Freiwilligenrecht hatte, aber auch dort wurde es nicht beſſer. Franz ging womöglich wochenlang gar nicht in die Kurſe, trieb ſich Gott weiß wo herum, und man mußte ihn auch aus dieſer Anſtalt wieder wegnehmen.

Dann ſchickte er ihn in eine Freiwilligenpreſſe, aber er mußte die Koſten dieſes Vorbereitungskurſes zweimal tragen, ehe der Franz ſich wirklich das Freiwilligenrecht erwarb.

Hierauf ſuchte er ihm eine Stellung in einem Handlungshaus. Im Anfang ließ er ſich dort gut an. Der Chef lobte ihn, er ſei intelligent und anſtellig und berechtige zu den beſten Hoffnungen. Nur hielt das nicht lange vor. Franz verlor bald die Geduld, wurde läſſiger und läſſiger in der Erfüllung ſeiner Pflichten, und ſchließlich ſchickte der Chef ihn fort. In der nächſten Stellung ſpielte ſich dasſelbe ab, und ebenſo in der dritten. Am ruhigſten verlief noch das Jahr, das Franz bei den Soldaten zubrachte. Man riet ihm, ihn ganz dort zu laſſen, doch Franz wollte auch das nicht. Er ſei kein Kommißknopf, ſagte er, und der Vater begriff, daß die Diſziplin, die Ordnung und die Pedanterie beim Militär nicht nach ſeinem Geſchmack waren.

Seitdem er vom Militär zurück war, hatte er ſchon ein halbes Dutzend Stellungen gehabt. Länger als einige Monate dauerte es nirgends, ſchon darum, weil

Digitized by Google

er naturgemäß immer schwieriger unterkam und ihm nicht die besten Posten geboten wurden. Man verlangte von ihm viel Arbeit gegen wenig Lohn. Er aber wollte sich nicht kasteien, wollte sein Leben genießen und konnte vor allem nicht den Mund halten.

Er war eine große Sorge, der Franz! Immer mußte man mit ihm böse sein und wäre doch lieber gut mit ihm gewesen.

„So, jetzt geh' ich," sagte Gotthold, sich erhebend.

Auch der Vater zahlte und begleitete ihn.

Sie durchschritten die Vorstadtstraße, die durch die sie einengenden hohen Häusermauern schmaler schien, als sie tatsächlich war, schlugen dann eine andere derselben Art ein, dann eine dritte und traten endlich in das Tor eines der charakterlosen neuen Häuser, die kaum ein eigenes Gesicht aufzuweisen haben.

Der Vater dachte: „Hier sollte man eigentlich nicht wohnen," der Sohn hingegen verspürte nicht einmal eine innere Auflehnung. Man wohnte eben da und dachte gar nicht darüber nach, daß man auch anderswo wohnen könnte.

Drei Stockwerke stiegen sie empor, auf schmalen, steilen Stufen, bis sie auf einen langen, mit Steinfliesen gepflasterten Gang traten, auf dem sich vier oder fünf Wohnungstüren zeigten — der beste Beweis für die Kleinbürgerlichkeit der hier hausenden Familien.

Ein Dienstmädchen, der man die Libussatochter auf zehn Schritte Entfernung ansah, blickte aus dem nach dem Gang gehenden Küchenfenster, als Gotthold mit seinem Schlüssel öffnete.

„Doktor ise drin," sagte sie.

Von dem kleinen halbfinsteren Vorzimmer führte eine Flügeltüre, die für die falsche Eleganz solcher Wohnungen bezeichnend war, nach vorn. Die beiden Herren

Digitized by Google

traten in ein Zimmer von sehr bescheidenen Ausmaßen, einem Speisezimmer in unechtem Mahagoni mit flachgepolsterten Stühlen. Eine auffällige Sauberkeit herrschte. Man sah, der Kampf gegen den Staub wurde als Hauptlebenswert betrachtet.

„Erlaube, Vater," bat Gottschalk junior, sich gegen das Nebenzimmer zu bewegend, aus der man eine männliche Stimme und ein unangenehmes Knautschen vernahm, von dem Professor Gottschalk geglaubt hätte, daß es von einer unzufriedenen Katze herrühre, wenn er nicht ganz sicher gewußt hätte, daß es sein einziges Enkelkind, der Fritzl, war, der solche Laute von sich zu geben pflegte.

Sich auf einem Armstuhl am Fenster niederlassend, lauschte er in das Nebenzimmer hinein, wo sein Sohn ängstlich den Doktor ausfragte, der mit beruhigenden Brummtönen antwortete.

Bald traten beide aus dem Zimmer.

„Also Sie glauben wirklich nicht, Herr Doktor?" ließ sich Gotthold vernehmen.

„Nein, ich glaube es nicht. Der Bub fiebert ja gewissermaßen gewohnheitsmäßig bei der geringsten Gelegenheit, wie Sie wohl wissen. Ich denke, es hat auch diesmal nichts zu bedeuten. In zwei Tagen ist's wieder gut. Und wenn er die Masern wirklich kriegen sollte, was wär' dabei? Nur keine Angst! Guten Tag! Ich empfehl' mich!"

Mit einer flüchtigen Verbeugung gegen den älteren Herrn ging er mit knarrenden Stiefeln hinaus, von Gotthold begleitet.

Der Vater begab sich nun ins Krankenzimmer, wo eine junge Frau von magerer, reizloser Gestalt am Lager des Kindes beschäftigt war.

Die Luft schlug ihm dumpf entgegen. Trotz des

Digitized by Google

warmen Sommertages draußen war nur ein oberer Fensterflügel offen, der wegen der herrschenden Windstille zur Erneuerung der Luft nicht genügte.

„Guten Tag! Du solltest besser lüften, Leopoldine. Hat's der Doktor nicht gesagt?"

„Es zieht gleich so," entschuldigte sich die Schwiegertochter. „Und dann verkühlt sich der Fritzl."

„Mammi, ich möcht' eine Oranschen," winselte Fritzl unter seiner Bettdecke.

Den Großpapa zu begrüßen, fiel ihm nicht ein. Er mußte dazu immer erst gezwungen werden, und das trug wohl auch ein wenig zu der Kühle Gottschalks senior gegenüber seinem Enkel bei.

„Ja, Vater," beklagte sich die Schwiegertochter, „er ist schon wieder krank."

„Der Doktor hat doch gesagt —"

„Der Doktor kennt ihn nicht so wie ich. Und überhaupt, er ist so gleichgültig. Ich hätt' schon längst lieber einen anderen gerufen."

„Mit dem Doktor wechselt man doch nicht wie mit der Schneiderin," tadelte Gottschalk.

„Mammi, Oranschen! Ich bin doch sehr krank!" wimmerte Fritzl.

„Du solltest lieber noch einen Spaziergang machen," mahnte Gottschalk seinen Sohn, der eben wieder herzutrat. „Nach den langen Schulstunden hat man das nötig. Und du solltest auch in die frische Luft gehen, Leopoldine. Derweil könnt' das Mädel beim Kind bleiben."

Allein Fritzl hatte das kaum vernommen, so fing er schon an zu heulen: „Mammi, bleib da! Und der Pappi soll auch dableiben! Dableiben!"

Er gab keine Ruhe, bis beide Eltern feierlich versprachen, ihn nicht zu verlassen, was sie ohnehin nicht übers Herz gebracht hätten.

Digitized by Google

Gottschalk senior mußte seinen Spaziergang allein antreten. „Sie sind ja rein die Sklaven von dem Balg," dachte er dabei verärgert. Und das würde voraussichtlich sein einziger Enkel bleiben, denn es sah nicht mehr aus, als sollte er noch Geschwister bekommen.

Unterwegs kaufte er ein Abendblatt, um es beim Ausruhen draußen im Vorpark von Schönbrunn, wohin er strebte, zu lesen. Es war in den Tagen nach der Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand und seiner Gemahlin, und die Zeitungen brachten viele Einzelheiten über die Bluttat und über das unglückliche Paar.

Allgemein war die Ansicht, daß dieser Mord noch schlimme Folgen nach sich ziehen werde, auch Gottschalk vermochte sich nicht vorzustellen, daß es ohne Krieg abgehen könnte, aber es war schon unangenehm, daß diese Möglichkeit erörtert wurde.

Er wurde auch aus seinem Blatte nicht klug, ob sich da wirklich ein Ungewitter zusammenbraute, oder ob die hohe Politik am Werke war, es zu beschwören. Unmutig stand er auf.

Als er seine Wohnung erreichte, dunkelte es schon. Auch hier war der Stempel enger Verhältnisse nicht zu verkennen. Nur daß der als Speise- und Wohnzimmer dienende Mittelraum noch in dem zur Zeit seiner Hochzeit üblichen Renaissancestil gehalten war und viele Spuren einer langen Vergangenheit aufwies.

Rechts und links von diesem Mittelzimmer lagen einfensterige Räume, in Wien allgemein „Kabinette" genannt. Das links war das des Hausherrn, das rechts das Zimmer seiner Söhne, während Frau und Tochter in einem Hofzimmer schliefen.

Gottschalk wollte sich ohne Verzug in sein Zimmer begeben, blieb aber stehen, weil er hinter der angelehnten Türe des Kabinetts drüben erregte Stimmen vernahm.

Digitized by Google

Hatte Franz schon wieder etwas angestellt?

Rasch stieß er die Türe auf. Im unsicheren Licht einer kleinen Lampe, die auf dem schmalen, im Fensterwinkel aufgestellten Schreibtisch stand, sah er, daß seine ganze Familie in dem kleinen Zimmer versammelt war.

Eusebius ging, die Hände in den Rocktaschen, aufgeregt hin und her, Franz stand mit dem Rücken gegen das Fenster, und die Mutter und Annamaria schienen bei dem Streit der Brüder das Publikum abzugeben.

„Also so weit ist es mit dir gekommen?" krähte Eusebius mit seiner hohen unmännlichen Stimme, die sich in der Erregung gleich überschlug. „Mir war es sofort verdächtig, daß du Raxpartien machen kannst, wo du schon so lange nichts verdienst. Daß du sie von anderer Leute Geld machst, konnt' ich mir ja denken. Aber daß es just das meinige war —"

Vor Erregung brach ihm die Stimme.

„Dein Heiligtum!" verbesserte Franz spöttisch.

Er ragte mit dem Kopf über die anderen hinweg, denn Frau Gottschalk war eine frühzeitig gebeugte Frau von kümmerlicher Figur, Eusebius kaum größer als sie.

Gegen einen solchen Menschen stach jeder halbwegs normale vorteilhaft ab. Doch Franz war noch mehr als normal: groß, schlank, von auffälliger Anmut in Haltung und Bewegung, sah er schon auf den ersten Blick so aus, als könne er unmöglich in diese Familie gehören. Auf einem schlank gereckten Hals saß ein schmaler dunkler Kopf mit einem fein und kühn gezeichneten Profil. Die Augen waren nicht groß, aber dunkel und feurig und vollendeten so den Abstich von den übrigen, die ihm gegenüber Partei bildeten.

„Du hast's nötig, ihn zu verspotten auch noch!" zischte Annamaria zornig. „Das ist ja schon kriminalisch,

Digitized by Google

was du da getan hast. Wenn der Eusеb dich anzeigt, mußt du sitzen."

Sie war größer als die Mutter und schien ziemlich regelmäßige Züge zu haben, doch sie hatten etwas Scharfes, Unangenehmes.

„Jawohl — sitzen!" bestätigte Eusеb wütend und jämmerlich zugleich.

Franz lachte ganz unbekümmert, aber der Vater erstarrte vor Schreck. Das war ja seine alte Angst, daß der leichtsinnige Strick schließlich etwas anstellen würde, was ihn mit den Gesetzen in Widerspruch brachte.

„Was ist geschehen?" erkundigte er sich unruhig.

„Das da — das hat er gemacht!" Eusеb hielt ihm ein Wechselformular vor, bei dessen Anblick dem Professor kalter Schweiß auf der Stirne ausbrach.

Jetzt fing er also schon an, Wechsel auszustellen, der Schlingel! Er selber hatte in seinem Leben noch keinen Wechsel unterschrieben und würde es auch nie tun.

Zitternd vor Angst überflog er das schmale weiße Papier mit den Blicken.

Vor allem suchte er die Summe. Fünfzig Kronen! Als er das las, fühlte er sich schon etwas leichter. Ihm deshalb so einen Schrecken einzujagen!

Nun sah er genauer zu und las: „An die Ordre des Herrn Eusеb v. Gottschalk, Beamten im k. k. Finanzministerium und zukünftigen Finanzminister —"

Unsinn!

Unten stand mit Franzens kecker, leichtfertiger Schrift: „Franz de Borgia."

Also nur ein Ulk! Und deswegen mußte er an Armen und Beinen zittern?

„Was heißt denn das?" fragte er unmutig.

„Das heißt, er hat — hat —" Eusеb verschlug es

Digitized by Google

die Rede. Es würgte ihn an der Kehle, daß er kein Wort mehr hervorbrachte.

Immer war der gleich so unbeherrscht, so fassungslos.

„Fünfzig Kronen hat er dem Eusеb aus dem Kasten gestohlen," berichtete Annamaria eisenspitz und mitleidslos, mit einem zentnerschweren Nachdruck auf dem letzten Wort. „Und um ihn noch zu frozzeln obendrein, hat er ihm dafür den Wisch in die Brieftasche gesteckt. Seinen Wechsel! Der ist gut! Das Geld aber, das der Eusеb sich für den Urlaub zurückgelegt hat, das hat der Gauner verjuxt!"

„Ich bitte um eine parlamentarischere Redeweise," meldete sich Franz.

„Ein Gauner ist, wer so was tut," beharrte Annamaria. „Raxpartien muß er machen! Natürlich nicht allein, sondern mit irgend einem Flitscherl, das sich von ihm freihalten läßt —"

„Annamaria, du mißbrauchst das Gardinenpredigtenvorrecht der Älteren," rief Franz. Er wußte, daß nichts seine Schwester so ärgerte als der Hinweis darauf, daß sie älter war als er.

„Wenn du jetzt schon anfangst zu stehlen!" eiferte sie.

„Sei doch nicht so engherzig! Ich hab's ihm nicht gestohlen, da ich ihm einen Schuldschein dafür gegeben hab'. Sobald ich Geld hab', kriegt er es zurück."

„Wann wirst denn du Geld haben?" fragte die kampfbereite Schwester höhnisch. „Fürs Faulenzen gibt einem niemand was. Und arbeiten tust du doch nichts. Es ist eine Gemeinheit, ihm das Geld für die Erholung wegzunehmen, die er so nötig hat."

„Ich hab' ihm doch nicht alles genommen, sondern nur fünfzig Kronen," verteidigte sich Franz. „Deswegen kann er seine Urlaubsreise immer noch machen. Er sagt doch, der Eusеb, daß er nie sein ganzes Reise-

Digitized by Google

geld aufbraucht, sondern jedesmal fünfzig Kronen wieder zurückbringt. Ich hab' mir also nur den Überschuß von ihm ausgeborgt, den er sowieso nicht ausgeben würde."

„Vor ihm darf man gar nichts mehr reden," beklagte sich Eusеb, dem eine ärgerliche Röte in die Wangen stieg, denn er wußte wohl, daß er sich dieser Ersparung gerühmt hatte.

„Dazu spart er jedenfalls nicht, daß du's verschwenden kannst," sagte Annamaria.

„Die Geizigen sparen immer für die Verschwender," berichtigte Franz kühl. „Macht lieber kein solches Geschrei wegen der G'schicht. Ich werd's ihm schon zurückgeben."

Ganz ruhig, ganz von oben herab war er, und das verdroß den Vater. Er hatte es leicht, auf die anderen herunter zu sehen. Es war die alte Geschichte von der Grille und der Ameise.

„Ich muß mir ein anderes Schloß an meinen Kasten machen," fauchte Eusеb. „Mit dir will ich keine Schlüsselgemeinschaft mehr."

„Du, das kostet Geld," höhnte Franz den Sparsamen. Dann griff er aber in die Tasche, zog einen Schlüssel heraus und warf ihn auf die Schreibtischplatte, daß es klirrte. „Da hast du meinen Schlüssel auch. Jetzt kann ich nicht mehr über deinen Kasten gehen. Meinen lass' ich sowieso immer offen."

Eusеb zögerte einen Augenblick, riß aber dann den Schlüssel mit einer Bewegung an sich, die an den Tatzengriff einer Katze erinnerte.

„Was ist denn das mit dem Schlüssel?" erkundigte sich der Vater.

„Die beiden Kästen haben den gleichen Schlüssel," erklärte die Mutter, zum ersten Male den Mund öff-

Digitized by Google

nend, während bis jetzt nur ihre Mienen ihren Anteil an den Vorgängen widergeſpiegelt hatten.

„Vater, du ſagſt ihm gar nichts?“ forderte Annamaria mit ſcharfer Stimme ein Strafgericht.

„Ihr laßt einen ja nicht zu Wort kommen,“ antwortete der Vater, aber es widerſtand ihm auch, den Schlingel vor ſeinen Geſchwiſtern herzunehmen, die ihn ohnehin ſo heruntermachten.

„Franz, Franz, mit dir nimmt es noch ein ſchlechtes End'!“ jammerte die Mutter, die Hände ringend.

Ihre Gebärden hatten ſo wenig Kraft wie ihre Stimme.

„Das trifft bei einem jeden zu, Mutter,“ beruhigte ſie Franz. „Ein jedes Menſchenleben iſt ein Trauerſpiel, weil es mit dem Tode endigt.“

Die Mutter ſtarrte ihn mit offenem Munde an. So überraſchend kam ihr ſein Ausſpruch, weil ſie ſeinen Gedankengang nicht gleich erfaßte. Der Vater aber mußte ſich beinahe ein Lachen verbeißen. Der Schlingel, der Schlingel!

Leider war etwas an dem nichtsnutzigen Jungen, das ihn zuweilen mehr anſprach als alle Tugenden ſeiner braven Kinder, und beſonders wenn er innerlich zwiſchen dem Strick Franz und ſeiner tadelloſen Tochter zu wählen hätte, ſo unterlag es gar keinem Zweifel, wie ſeine Wahl ausfallen würde.

„Dein Geld werde ich dir erſetzen,“ ſagte er zu Euſeb. „Und du, Franz, laß dir ſolche Späße vergehen. Den nächſten würde ich als Ernſt auffaſſen, verſtehſt du? Du ſuchſt dir jetzt endlich einen Poſten. Ich will nicht, daß du noch monatelang ſo herumlungerſt.“

„Preisſchwimmer könnt' ich werden,“ meinte Franz mit ernſter Nachdenklichkeit.

Digitized by Google

„Hörst du's, Vater?“ rief Annamaria erregt. „Er macht noch dumme Witze.“

In Franzens Augen flammte es auf. Er hatte keine Geduld mehr, sich von der Schwester herabsetzen zu lassen. „Dich geht das Ganze gar nix an,“ verwies er ihr die Einmengung. Du hast dich nicht aufs hohe Roß zu setzen! — Und jetzt geh' ich!“

Er ging mit großen Schritten zur Türe, und es sah so aus, als wolle er diese hinter sich ins Schloß werfen, ein Geräusch, das den Vater wütend machte. Es blieb aber aus, denn Franz hatte sich noch gerade bezwungen. Und deshalb widerstand der Vater auch seinem inneren Antrieb, den Sohn zurückzubeordern.

— — — — — — — — — — — — — —

Da der Franz sich vermutlich doch nicht ernstlich um einen Posten bemühen würde, fing der Vater gleich am nächsten Tage selber an, nach etwas für ihn Ausschau zu halten, und der Zufall fügte es, daß sich ihm eine Gelegenheit bot, ihn unterzubringen.

„Ich hab' eine Stelle für dich,“ berichtete er dem Sohne an einem der nächsten Tage. „Ein Bekannter von mir ist Redakteur beim ‚Deutschen Blatt‘. Dort brauchen sie jemand. Er ist geneigt, dich zu empfehlen. Da hast du also wieder die Möglichkeit, dir eine Lebensstellung zu schaffen, denn wenn du dich als brauchbar erweist, kannst du es bis zum Chefadministrator bringen. Wenn du es aber wieder so treibst, daß sie dich schließlich hinauswerfen müssen, dann mach' ich keinen Versuch mehr mit dir. Dann mußt du fort. Ich geb' dir nur das Reisegeld nach Amerika, mehr hast du von mir nicht zu erwarten. Das ist mein vollster Ernst,“ bekräftigte er. „Ich will mich nicht ewig über deine Streiche ärgern müssen, will nicht, daß du deinen Geschwistern das Leben erschwerst, ihnen vielleicht einmal zur Last fällst.“

Digitized by Google

„Ich? Denen?“ Franz zog die Augenbrauen hoch empor.

„Sie arbeiten, und du arbeiteſt nicht. Wenn wir, die Mutter und ich, einmal in der Grube liegen, wem würdeſt du zur Laſt fallen als ihnen? Und der Menſch, der nichts leiſten will, fällt doch immer anderen zur Laſt.“

„Alſo, iſt gut,“ lenkte Franz ſchnell ab. „Wenn es diesmal auch keinen Beſtand hat, geh' ich über den großen Teich, damit meine unglückſelige Perſönlichkeit keinen Schatten auf meine vortrefflichen und ausgezeichneten Geſchwiſter werfen kann.“

— — — — — — — — — — — — — — —

„Wenn er ſo bleibt, bin ich mit ihm ſehr zufrieden,“ erklärte der Chefadminiſtrator eines Tages dem Vater.

„Wenn er ſo bleibt!“ Das war ja eben des Pudels Kern, daß er nicht ſo bleiben würde. Darüber machte ſich der Vater gar keine falſchen Vorſpiegelungen mehr. Weshalb ſollte Franz juſt diesmal aushalten? Nein, er mußte ſich auf eine baldige abermalige Enttäuſchung gefaßt machen.

Immerhin war es eine augenblickliche Beruhigung, ihn untergebracht zu wiſſen. So konnte man mit leichterem Herzen aufs Land gehen.

Nur Euſeb, der erſt im Auguſt Urlaub hatte, blieb noch in Wien.

„Geh, gib ein bißl auf den Franz Obacht,“ bat die Mutter zum Abſchied.

„Wie ſoll ich das machen?“ fragte Euſeb unwillig, denn er wußte wohl, das war eine Aufgabe, als ob ein Huhn vom Ufer aus die weithinausſchwimmenden Enten bewachen ſollte.

Er fühlte ſich nach der Abreiſe der übrigen einſam genug, denn er und Franz aßen jeder in einem anderen

Digitized by Google

Gasthause zu Mittag, und da Franz, der bei offenem Fenster zu schlafen liebte, in das Zimmer des Vaters übersiedelt war und am Abend viel später nach Hause kam als Eusebs, sahen die Brüder einander höchstens in der Frühe.

An einem der warmen Sommerabende entschloß sich Eusebs, ins Freie hinauszufahren und sein Abendbrot in einer der Gartenwirtschaften draußen einzunehmen.

Er hatte den Dreherpark in Hietzing gewählt, und als er eintrat, waren schon beinahe alle Tische mit Damen in lichten Sommertoiletten und ihren Begleitern besetzt.

Auf seiner Suche nach einem unbesetzten Tisch entdeckte Eusebs seinen Bruder, der in Gesellschaft einer jungen Dame dasaß und sich sehr gut zu unterhalten schien. Nun wählte er seinen Platz so, daß er Franz beobachten konnte, während dieser ihm den Rücken wendete.

Franzens Begleiterin trug, wie der Beobachter feststellte, eine so dünne Sommerbluse, daß sie als Bekleidungsstück eigentlich gar nicht mehr in Frage kam, und natürlich hatte sie ein verwegenes Hütchen ganz schief aufs Ohr gesetzt, und um ihre Wangen spielten hellgelbgefärbte Löckchen.

So eine Probiermamsell oder dergleichen natürlich! Wie wollte der Franz mit seinem Gehalt auskommen, wenn er so ein Frauenzimmer freihielt?

Wie kokett sie sich benahm, wie sie lachte und Franz anschmachtete! Es war nicht zum Mitansehen, fand Eusebs.

Natürlich konnte er nicht so lange bleiben, bis das Paar aufbrach. Er mochte sich derentwegen doch seinen Schlaf nicht verkürzen.

Digitized by Google

Er richtete es aber so ein, daß er Franz am Morgen, als dieser fortging, in angemessener Entfernung folgte.

Und wirklich! An einer Straßenecke, nicht weit von ihrer eigenen Behausung, traf der Franz mit einem jungen Mädchen zusammen, steckte vertraulich seinen Arm in den ihren und ging so mit ihr weiter, der Stadt zu.

Da Eusep sich ja ebenfalls in die Stadt begab, konnte er dem Paar folgen, ohne von seinem Weg abzuweichen.

Zu seinem Verdruß mußte er feststellen, daß sich der Franz schon wieder in der heitersten Laune befand und mit dem Mädchen schäkerte, daß die Vorübergehenden auf sie aufmerksam wurden. Was aber Eusebs Entrüstung noch steigerte, war das, daß er nicht sicher war, ob das Mädchen an Franzens Seite auch dieselbe war, die sich gestern abend so gut mit ihm unterhalten hatte.

Zuweilen schien ihm, als sei die da vorne nicht so groß und habe eine schlankere Gestalt, denn die gestern war ziemlich üppig gewesen.

Um sich darüber Gewißheit zu verschaffen, mußte er sie von vorn sehen, denn ihr Hut ließ rückwärts nichts vom Haar frei.

Er eilte also durch eine Nebengasse voran und stellte sich in einem Haustore auf, von dem er annehmen konnte, daß das Paar auf seinem Wege daran vorbeikommen würde.

Da stand er und lauerte. Und wirklich kamen sie daher, lachend, plaudernd und eng aneinander geschmiegt.

Da sah Eusep das Mädchen genau. Es war ein blutjunges Ding mit einem schnippischen Gesicht, dessen Blicke aber zärtlich an Franzens Lippen hingen Und über den Ohren trug sie dunkelbraune Zopfschnecken!

Digitized by Google

Also richtig! Der hatte eine für den Abend und eine für den Morgen. Vielleicht auch noch eine dritte für den Mittag.

So durchs Leben tändeln, während sich die finsterſten Wolken zuſammenballten!

Wenn es Krieg gab, dann mußte der Franz auch mit. Daran aber ſchien er gar nicht zu denken.

Euſeb konnte nicht an ſich halten. Sobald er Franzens habhaft wurde, machte er ihm Vorwürfe wegen ſeines Treibens. „Wie du die Weiber zum Narren hältſt, das iſt ſchon nicht mehr ſchön," ſagte er. „Wenn die Blonde von der Braunen wüßt' und umgekehrt, die würden dir die Augen auskratzen."

„Was weißt denn du, ob die nicht auch jede neben mir noch einen oder mehrere Verehrer haben!" gab Franz lachend zurück.

Möglich wär's ja, dachte Euſeb. Sie ſahen ihm im Grunde alle beide danach aus. Doch das machte den Franz nicht beſſer.

„Dir wird das Lachen ſchon noch vergehen, wenn der Krieg kommt."

„Es wird ja doch wieder nichts," verſicherte Franz ſorglos.

Die meiſten Leute waren auch wirklich beruhigt in die Sommerfriſchen gegangen, denn man glaubte, daß die öſterreichiſche Regierung den beabſichtigten Schritt bei der ſerbiſchen bis Mitte Auguſt hinausſchieben werde. So lange war alſo jedenfalls auf Ruhe zu rechnen.

Hernach kam es aber doch anders. Öſterreich richtete ſchon Ende Juli an Serbien das kurzbefriſtete und ſtrenge Ultimatum, das dieſes nicht annehmen wollte, die diplomatiſchen Beziehungen wurden abgebrochen, der Krieg war da. Vorläufig erſt ein Krieg mit Serbien, aber niemand war ſicher, daß es dabei bleiben werde.

Digitized by Google

Auch die Kriegsgefahr lockte Franz nicht früher nach Hause. Als Eusebb am Abend den kleinen Briefkasten an der Tür entleerte, fand er das an den Korporal Franz B. Gottschalk gerichtete amtliche Schreiben, von dem er im vorhinein ahnte, was es enthielt.

Die Einberufung! Das Wort an und für sich regte ihn schon unsäglich auf, obschon sie nur Franz galt.

Und der leichtsinnige Mensch, der genau wissen konnte, was ihn daheim erwartete, kam nicht!

In dieser einsamen Abendstunde schien es Eusebb, als sehe er den leibhaftigen Tod als Gerippe mit der Sense über der Schulter, der mit fleischlosem Grinsen Franz winkte. Ihm und vielen, so vielen!

Eusebb schalt sich heute, daß er so oft mit dem Schicksal gehadert hatte, weil es ihm eine so unansehnliche Figur gegeben hatte. Jetzt fühlte er sich dafür dankbar, daß er nicht stattlicher war. Ihn würden sie auf alle Fälle in Ruhe lassen.

Als er später den Tritt des heimkehrenden Bruders vernahm, rief er ihn an: „Du, Franz, die Einberufung liegt drinnen auf dem Tisch."

„Hab' mir's schon gedacht," antwortete Franz unbekümmert.

Mit dem Blatt kam er dann ins Zimmer und zu Eusebb ans Bett. Die Kerze beleuchtete dessen gelbes Gesicht, das so verstört aussah, daß Franz erstaunt fragte: „Ist dir vielleicht was? Mir scheint gar, dir klappern die Zähn' im Mund! Dich rufen sie doch nicht!"

„Franz, hast du denn gar keine Angst?" fragte Eusebb, dem tatsächlich die Zähne klapperten. „Ich begreif' nicht, wie man da keine Angst haben kann!"

„Und ich begreif' nicht, wie man —"

„Du warst immer ein Raufbold," seufzte Eusebb.

Digitized by Google

Franz lachte. „Ich hab' mich nur nicht vor'm Raufen geschreckt. Und so schreck' ich mich auch jetzt nicht vor dem Raufen im Krieg. Von mir aus hätt' kein Krieg sein müssen, aber er ist nun einmal ausgebrochen, und weil ich nicht verantwortlich dafür bin, kann ich mit größter Seelenruhe mitraufen. Übrigens, da kommt man doch einmal hinaus, erlebt was. Glaubst du vielleicht, daß das das normale Mannesleben ist, das Hin und Her zwischen Bureau und Wohnung? Vom Schreibtisch ins Bett und umgekehrt? Nein, Männerleben ist doch noch was anderes. Und wenn's die Serben nun einmal haben wollen, muß man ihnen halt einheizen. Ich gar! Ich muß doch für drei kämpfen, für den Gotthold und dich mit!"

„Wär's dir nicht lieber, sie ließen dich zu Haus?"

„Nein, mein Lieber. Wenn schon einmal Krieg ist, möcht' ich nicht fehlen."

Eusebs seufzte abermals. Er konnte sich in den Bruder nicht finden. Noch immer floh ihn der Schlaf, während lange schon aus dem Zimmer des Vaters Franzens ruhige Atemzüge zu hören waren. Er konnte schlafen mit der Aussicht, daß er morgen in das ungewisse Schicksal des Krieges ziehen sollte!

— — — — — — — — — — — — — —

„Ich lass' alle grüßen, den Vater, die Mutter, die Essigmadonna und auch Gottholds, wenn du ihnen schreibst," trug ihm Franz zum Abschied auf. „Und wenn ich nicht wiederkommen sollt', ist's euch eh allen leichter, weil ich ja bei euch von je das räudige Schaf gewesen bin."

„Man hat sich doch immer fürchten müssen, daß du einem Schand' machst," entschuldigte sich Eusebs.

„Beim Militär werd' ich euch schon keine machen," versicherte Franz spöttisch. „Da bin ich wahr-

Digitized by Google

scheinlich besser zu brauchen als gar mancher Musterknabe."

Eusebius wußte das selber auch ganz genau.

Franz war schon fort, als der Vater in die Stadt zurückkehrte, weil es ihn auf dem Lande nicht mehr gelitten hatte.

„Hat er denn nichts gesagt?" forschte Gottschalk seinen Sohn aus. „Tut's ihm leid, den neuen Posten so schnell wieder verlassen zu müssen?"

Eusebius lachte hämisch. „Sieht das dem Franz vielleicht ähnlich?" fragte er zurück. „Ich glaub', der war froh, daß er sein Geschäft wieder los ist, ohne daß man ihm diesmal einen Vorwurf daraus machen kann. Der geht lieber in den Krieg als ins Bureau, das kannst du mir glauben. Man braucht sich um ihn nicht zu ängstigen."

Gottschalk sah ihn von der Seite an. Ja, das brauchte man nicht. Aber ein Vater gab auch einen ungeratenen Sohn nicht so leicht her. Die Mutter ihrerseits weinte draußen auf dem Lande schon so viel, daß Annamaria mit ihr zankte, weil der Franz diese Tränen gar nicht wert sei.

* * *

Franz war in seine Garnison in Steiermark gekommen und nun beunruhigte sich der Vater mehr um Gotthold und die Seinigen, denn dieser war mit Weib und Kind nach Lussinpiccolo gegangen, wo Fritzl die Seebäder gebrauchen sollte. Es war die Frage, ob sie heil zurückkommen würden, da doch auch zur See so viele Gefahren lauerten.

Da langte eine Postkarte an, der Gottschalk entnahm, daß sein Ältester mit einigen Kollegen einen Abstecher nach Dalmatien unternommen hatte, von

Digitized by Google

wo er jetzt sofort nach Wien zurückzukehren gedachte, während er seiner in Lussinpiccolo zurückgebliebenen Frau schrieb, sie solle lieber Fritzls Kur abbrechen und nach Hause kommen, da man in solchen bewegten Zeiten daheim doch am besten aufgehoben sei.

Seine Karte war ungewöhnlich lange unterwegs gewesen, und so begab es sich, daß Gotthold bald nach ihr eintraf.

Auch er war ebenso bestürzt über den Krieg wie Eusebius, und die Begeisterung der Einrückenden erschien ihm ebenso unbegreiflich wie diesem. Vaterlandsliebe — schön! Das Vaterland sollte sich aber so einrichten, daß es von seinen Söhnen nicht solche ungeheuere Opfer zu verlangen brauchte.

Und Kriegsbegeisterung? Ihm fielen dabei seine Buben aus der Realschule ein, die sich auch so knufften und pufften, oft ohne jeden Groll gegeneinander, nur aus Kraftüberschuß. War es dieser vorzeitliche Raufgeist, der auch in den Erwachsenen noch spukte?

Wenn er mitgehen müßte, er ginge nicht freudig mit, das gestand er sich unverhohlen. Der auf seinen engen Lebenswegen eingesponnene bürgerliche Mensch und Gefahren — das paßte gar nicht zusammen.

Die Zeiten aber waren solche, daß niemand vor Katastrophen geschützt war.

Solange Weib und Kind nicht daheim angelangt waren, würde er auch seine Seelenruhe nicht zurückgewinnen. Darum erwartete er sie sehnlichst. Eigentlich sollten sie schon da sein, aber der Reiseverkehr hatte jetzt mit Hindernissen zu kämpfen.

Als er eines Morgens im Kaffeehaus die Zeitung ansah, starrten ihm große schwarze Buchstaben unheildrohend entgegen. Der österreichische Dampfer „Gautsch" war infolge eines Unfalls gesunken, viele Passagiere verloren.

Digitized by Google

Stier blickte Gotthold auf das Blatt. Der „Gautsch“? Kam der nicht von Lussinpiccolo?

Zitternd griff er in die Brusttasche, wo er eine eben erhaltene Postkarte seiner Frau trug, in der sie ihm schrieb, daß sie demnächst abzureisen gedenke und zwar mit dem „Gautsch“. Ja, der Name stand da. Es bestand kein Zweifel mehr. Sie hatte sich auf dem untergegangenen Schiff befunden.

Wie ein Wahnsinniger stürzte er zu den Eltern, um ihnen das Unglück mitzuteilen.

Als er dort ankam, war er so ausgepumpt, daß er die Besinnung zu verlieren drohte und die ganze Familie sich um ihn bemühen mußte, denn auch die Mutter und Annamaria waren bereits zurückgekommen.

Durch die Karte, die er auf den Tisch warf, wurde ihnen die Sachlage klar, denn auch sie hatten schon die Zeitung mit dem Schiffsunglück gelesen.

Natürlich war das Schiff auf eine Mine geraten, auf eine eigene oder fremde, aber infolge des jetzt üblichen Versteckenspielens durften die Blätter nichts darüber melden.

„Mein unglückliches Kind! Mein unglückliches Kind!“ stöhnte und jammerte Gotthold. An die Frau schien er weniger zu denken.

Die Eltern versuchten es, ihm Hoffnung zuzusprechen, aber sie hegten selber keine, denn es war ganz klar, daß Leopoldine mit dem Unglückskind sich auf dem Schiff befunden hatte, und höchst wahrscheinlich lagen sie jetzt beide auf dem Grund des Meeres.

Gotthold fühlte sich so übel, daß er sich zu Bett legen mußte, und im Bett erhielt er dann das im Laufe des Tages eintreffende Telegramm: „Beide gerettet. Brief folgt. Leopoldine.“

Es klang so unglaublich, daß Gotthold sich's nicht

Digitized by Google

ausreden ließ, sie würden beide verletzt, der Fritzl vielleicht auf Lebenszeit verkrüppelt sein.

Der Brief ließ eine Weile auf sich warten, was Gotthold in seinen Befürchtungen nur bestärkte. Endlich aber traf er ein.

„Wie das Unglück geschehen ist, war ein großer Wirrwarr," schrieb Leopoldine. „Es war entsetzlich, haarsträubend! Das Schiff hat sich steil aufgestellt, mit der ersten Klasse nach oben, so daß die Passagiere dieser Klasse fast alle umgekommen sind. Wir auf unserer Seite, der zweiten Klasse, sind schon bis zum Knie im Wasser gestanden. Da hab' ich einen Rettungsgürtel genommen, den Fritzl festgebunden und ihn ins Wasser geworfen. Dann bin ich nachgesprungen, hab' Fritzls Gürtel mit einer Hand festgehalten und bin ins Meer hinausgeschwommen so weit weg wie möglich vom Schiff. Es hat eine gute Stunde gedauert, bis ein Boot uns aufgenommen hat. Unsere Sachen sind natürlich alle verloren, aber das Geld nicht, denn das hab' ich wie gewöhnlich in einem Sackerl am Hals hängend getragen. Ich kann mir das Notwendigste in Pola kaufen, wo wir jetzt sind. Ich soll auch vom Lloyd Entschädigung kriegen für das Verlorene. Zu kommen brauchst du nicht, Gotthold. Wir werden mit Gottes Hilfe schon bald heil und gesund nach Hause kommen."

Also ins Meer gesprungen war die Leopoldine — hatte sich und den Buben gerettet?

Gottschalk konnte nicht umhin zu denken, daß sein Gotthold vielleicht nicht so viele Geistesgegenwart bewiesen hätte, und daß es für Fritzl ein Glück gewesen war, die Mutter neben sich zu haben anstatt den Vater.

Mutter und Sohn kehrten denn auch glücklich wieder, aber dem Unglückswurm, dem Fritzl, fehlte auch jetzt wieder jeden Augenblick etwas anderes, so daß Gott-

Digitized by Google

hold sich gar nicht um den Krieg kümmern konnte, weil er fortwährend mit den Krankheiten seines Söhnchens beschäftigt war.

— — — — — — — — — — — — — — —

Franz hatte nun schon die Lemberger Schlacht mitgemacht. Bis jetzt schrieb er in seinen Feldpostkarten nur, es ginge ihm gut, sehr gut, großartig!

Mußte auch das eigene Heer sich zunächst vor der russischen Übermacht zurückziehen, Lemberg räumen und sogar die zweite Lemberger Schlacht trotz günstigen Standes abgebrochen werden, weil in Polen übermächtige feindliche Kräfte heranrückten, so entmutigte das Franz nicht. Er tröstete sich damit, es werde schon bald wieder vorwärts gehen.

Als dann Anfangs Oktober tatsächlich von neuem die Offensive ergriffen wurde und die eigenen Truppen die Russen vor sich herzutreiben begannen, frohlockte Franz: „Jetzt werden die Russen wieder hinausgeschmissen!“

Weil in ihm Kraft und Kampfesfreude lebte, hegte er auch die Zuversicht, daß man siegen müsse und werde.

Seine Geschwister lächelten nur spöttisch über seinen Optimismus, denn als geistige und leibliche Schwächlinge gehörten seine Brüder natürlich von allem Anfang an zu denen, die den schlimmsten Befürchtungen Raum gaben, und bei Annamarias essigsaurer Natur war es auch begreiflich, daß sie immer nur schlechte Nachrichten auffing und mit nach Hause brachte.

Auch die Mutter bekam von den Nachbarinnen und auf dem Markt von Bekannten, die sie da traf, nur Unangenehmes zu hören, was sie natürlich getreulich wieder berichtete. Es war ein regelrechter Austausch von Unglücksnachrichten.

„Ein ganzes Flaumacherbureau entwickelt sich da

Digitized by Google

bei mir," sagte der Vater schließlich unwirsch. „Die Entente hätte ihre Freude daran."

Auch Gotthold verzweifelte völlig an Österreichs Zukunft und bedauerte schon seinen Sohn, der in einem gedemütigten und zerstückelten Vaterlande würde aufwachsen müssen. Es war rein, als fände der ganze Krieg nur statt, um Fritzls Zukunft zu verdüstern.

Dabei waren sie doch auf ihre Weise patriotisch, weil das Schlimme, das sie befürchteten, sie schmerzte, während es auf ihren eigenen Lebensweg von nur sehr geringem Einfluß sein konnte.

Denn die staatlichen Anstellungen des Vaters sowie der Söhne waren ihnen bei allen Wechselfällen sicher, und auch Annamaria, die Handarbeitslehrerin war, hatte nichts zu befürchten. Ein Vermögen aber, das durch allenfalsige Katastrophen verloren gehen konnte, war nicht vorhanden.

Dann kam eine Zeit, wo man von Franz gar nichts mehr hörte. Gerade aber, als Gottschalk schon glaubte, er müsse gefallen sein, langte eine Karte an, die in einem Spital an der galizischen Grenze aufgegeben war.

Franz schrieb: „Liege hier verwundet, aber nur leicht. Sobald es geht, krieg' ich Urlaub, um mich in Wien auszuheilen. Bin Feldwebel geworden und zur Auszeichnung vorgeschlagen. Es grüßt Euch alle herzlichst der Borgia."

Zur Auszeichnung vorgeschlagen? Euseb und Annamaria waren maßlos erstaunt. Der Tunichtgut und eine Auszeichnung! Der Krieg stellte wirklich alles auf den Kopf. — — —

Einige Zeit darauf, als die Familie Gottschalk gerade bei ihrem Mittagessen saß, tat sich die Tür auf, und herein trat eine Gestalt in Feldgrau mit etwas Glänzendem auf der Brust.

Digitized by Google

Alle starrten fassungslos, bis sich der Kehle der Mutter ein Schrei entrang: „Jesses, der Franzl!“

„Ja, ich bin's, der Unglückselige, bin der Räuber Borgia,“ deklamierte Franz lachend.

Er war es wirklich, mit einem Stock in der Hand, einem schwarzen Pflaster auf der Wange, einem Verband um das linke Handgelenk und in einer Uniform, die kaum mehr Spuren von ihrem einstigen Blaugrau bewahrte.

Aber auf dem schmutzigen, verblaßten Tuch glänzte die silberne Medaille noch gleißender.

Man konnte den Blick nicht von ihr wenden, und statt den Bruder zu begrüßen, starrte Annamaria immer unverwandt auf die Medaille.

„Gelt, da schaust,“ sagte Franz, es bemerkend, heiter. „Jetzt bitt' ich mir ein anderes Benehmen aus. Den der Kaiser ausgezeichnet hat, darfst du nicht mehr rüffeln!“

Mager war der Franz, das Gesicht gespitzt, die Wangen hohl. Aber die Augen glänzten mit der Medaille um die Wette.

„Es ist die kleine silberne — nicht wahr?“ fragte Annamaria sich etwas fassend.

Doch Eusep fiel ein: „Nein, es ist die große! Wie sollt' denn die große ausschauen, wenn das die kleine wär'? Ich kenn' die Orden und Medaillen alle.“

„Ich auch,“ sagte der Vater. „Und ich hab' wirklich nicht gehofft, eine davon in meinem Familienkreis bewundern zu dürfen. Wie bist du denn zu ihr gekommen, Franz?“

„Wir haben halt eine Schanze gestürmt — bei Przemysl. Mein Oberleutnant ist ins Gedränge gekommen, und ich hab' ihn herausgehauen. Und dann ist der Oberleutnant liegen geblieben, weil er schwer

Digitized by Google

verwundet war, und ich hab' ihn nachher gesucht und in Sicherheit gebracht, obwohl die Russen geschossen haben wie nicht gescheit. Die Kugeln sind nur so um mich geflogen. Ein paar hab' ich auch abgekriegt."

Und er wies ganz gemütlich auf die angesengten Ränder der Löcher in seiner Mütze und im Mantel.

„Jesses, Maria und Joseph!" entsetzte sich die Mutter.

„Für die Medaille kriegst du fünfzehn Kronen monatlich — nicht wahr?" fragte Eusebius. „Na, das langt ja alle Monat für einen Abend im Dreherpark."

Er rechnete heimlich aus, daß Franz da in den wenigen Stunden eigentlich ein nicht unbedeutendes Kapital verdient hatte. Er, der doch sonst nicht so viel Geschick zum Geldverdienen zeigte!

„Wie lang hast du Urlaub, Franz?" erkundigte sich der Vater. „Hoffentlich recht lang."

„Ich hab' noch vier Wochen," berichtete Franz. „Aber das ist mir zu lang. Ich werd' doch wegen solcher Kleinigkeiten nicht noch vier Wochen auf der Bärenhaut liegen? — Wegen dem da" — er wies auf die Wange und den Handverband — „wär' ich überhaupt nicht von der Front weggegangen, aber mit der Wunde im Bein konnt' ich nicht weiter laufen. Aber ich hoffe in vierzehn Tagen so weit zu sein, daß ich wieder zu meinem Regiment zurück kann."

„Du Esel!" sagte Eusebius mit tiefer Überzeugung. „Freiwillig willst du früher zurückgehen als du mußt? So was Dummes ist mir noch nicht vorgekommen!"

Franz lachte schallend heraus. Er kannte doch seinen Bruder Eusebius und wunderte sich gar nicht, ihn so sprechen zu hören.

Nun, da er ein verdienter Krieger war, durfte die Mutter es sich auch gönnen, ihm alles Gute zu tun,

Digitized by Google

dessen sie nur fähig war. Sie kochte ihm seine Lieblingspeisen und schob ihm immer wieder die Schüssel zu, damit er sich nur ja satt essen könne, um sich von den erduldeten Strapazen zu erholen.

Sie wagte es sogar, manchem unwilligen Blick ihrer Tochter zu trotzen. Es tat ihr so wohl, daß sie endlich einmal ihren Verwandten und Bekannten, denen gegenüber man früher den Franz am liebsten totgeschwiegen hatte, Rühmliches von ihm erzählen konnte.

Professor Gottschalk verspürte das noch mehr. Wenn er aber leuchtenden Auges von seinem Sohn erzählte, der die große silberne Medaille bekommen hatte, dann blickten ihn die Zuhörer erstaunt an und fragten: „Welcher Ihrer Söhne ist denn das? Der Professor oder der Beamte?“

Man hörte dabei ihrem Tone genau an, daß sie es keinem von beiden zutrauten.

Antwortete er dann: „Das ist mein Dritter, mein Jüngster,“ dann sagten die Leute noch erstaunter: „Das hab' ich gar nicht gewußt, daß Sie noch einen Sohn haben. Von dem hat man ja früher gar nichts gehört!“

Im ganzen Hause, ja, in der ganzen Gasse war Franz das Ziel bewundernder Blicke. Man kannte ihn und seine Medaille schon überall und flüsterte sich zu, wie er sie erworben hatte.

Nachbarinnen machten unter allerlei Vorwänden Besuch bei Frau Gottschalk, und auch Bekannte, die sonst nie zu kommen pflegten, erschienen, um Franzels Erlebnisse aus seinem eigenen Munde zu vernehmen.

„Alles dreht sich jetzt um ihn!“ sagte Annamaria unmutig.

„Ja, der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden,“ meinte der Vater.

„Aber doch nur zeitweilig,“ schränkte die Tochter

Digitized by Google

ein. „Nachher wird er schon wieder unbrauchbar werden.“

Dem Franz gefiel es ganz gut, so der Mittelpunkt geworden zu sein. Deshalb blieb er aber doch nicht länger, als unumgänglich notwendig war, und schon zehn Tage vor Ablauf seines Urlaubs meldete er sich wieder bei seinem Kommando und ging zum Regiment ab.

Diesmal wurde er mit Liebesgaben aller Art für sich und andere reich bedacht. Auch Geld bot der Vater ihm an, doch das Unerhörte geschah: Franz lehnte es ab, denn im Felde könne er ja nicht einmal seine Löhnung verbrauchen, erklärte er.

Die Feldpostnachrichten des in den Krieg Zurückgekehrten kamen nicht eben häufig, brachten aber immer Mut und neue Hoffnung mit. Wenn er auch viele Tage im Schützengraben liegen mußte, er verlor deswegen seine Laune nicht, sondern erheiterte sogar noch die Kameraden durch das, was Annamaria immer seine brotlosen Künste genannt hatte, seine Kunstpfeiferei, die täuschende Nachahmung von Vogelstimmen und unzählige lustige Geschichten.

Und schließlich kam man doch auch wieder aus dem Schützengraben heraus, durfte Höhen stürmen und die Russen zurückdrängen.

Im Februar kam dann ein Feldpostbrief mit der Meldung: „Jetzt krieg' ich die Goldene auch noch. Wie ich mir die verdient hab', erzähl' ich euch, wenn ich heimkomme, denn ich bin wieder verwundet und soll nach Wien geschafft werden.“

„Ja, die Goldene wird er grad kriegen!“ spottete Annamaria ungläubig.

— — — — — — — — — — — — — — —

Das Spital, in das Franz geschafft worden war,

Digitized by Google

war ein Privatlazarett weit draußen in Heiligenstadt, das ein Großindustrieller auf seine eigenen Kosten in einem zu seiner Fabrik gehörigen Pavillon eingerichtet hatte.

Dort fand sich Franz, durch verschiedene Verbände bis zur Unkenntlichkeit vermummt, in einem hellen Saal wieder, wo Bett an Bett mit Kameraden und Leidensgenossen stand.

Zwischen den Lagerstätten bewegten sich Gestalten in Schwesternkleidung mit der Genfer Binde am Arm, unter denen man mit leichter Mühe die freiwilligen von den Berufsschwestern unterschied.

Zu denen, die sich abwechselnd um Franz bemühten, gehörte eine zierlich gebaute blutjunge Schwester mit einem reizenden Gesichtchen und hellblondem, feingekrepptem Haar, die sich seiner besonders annahm.

Man nannte sie Schwester Anita, aber Franz war noch kaum an dem neuen Aufenthaltsort warm geworden, so setzte er sich schon über die offizielle Bezeichnung hinweg und rief die blonde Schwester: „Schwester Annerl."

Sie war sehr erstaunt. „Woher wissen Sie denn," fragte sie naiv, „daß man mich zu Haus so ruft?"

„Aber, Schwester Annerl!" sagte Franz. „Wie kämen Sie denn zu der geschwollenen Anita?"

„Ich könnt' aber doch auch ganz anders heißen."

„Nein, Ihnen sieht man's am Nasenspitzl an, daß Sie Annerl heißen," versicherte er.

Eigentlich war's ja eine Keckheit, aber sie nahm ihm sie nicht übel, denn sie hatten hier so viel Schönes von diesem Verwundeten gehört, daß man ihm schon etwas zugute halten mußte.

Schwester Anita war eine Verwandte der Oberschwester Amalia, nämlich der Frau Amalia Turn-

Digitized by Google

graber, der Gattin des Großindustriellen, der das Spital eingerichtet, dessen Leitung sie übernommen hatte. Sie war auch eine Turngraber, die blonde Schwester, nur daß ihr Vater Holzhändler war, nicht Konservenfabrikant wie sein reicherer Vetter.

Zufällig war es die blonde Anita, die Vater Gottschalk zuerst sah, als er in das Spital kam, um seinen Sohn zu besuchen. Sie machte ihm den Eindruck, als ob sie eine als Pflegeschwester verkleidete französische Puppe sei, nicht ein lebendiges junges Mädchen. Der Franzl hatte es gut getroffen, in ein Spital zu kommen, wo es so hübsche und feine junge Damen gab.

Doch betrat er den Saal mit den vielen weißen Betten nur mit Zagen, denn er fürchtete doch, der Franzl könnte lebensgefährlich verwundet sein. Als er aber die munter blitzenden Augen seines Sohnes gewahrte, schwand diese Angst.

„Hast du denn noch alle deine Gliedmaßen?“ erkundigte er sich besorgt.

„Ja, ich bin noch ein vierfüßiges Tier,“ beruhigte ihn Franz.

Er hatte eine Splitterung des linken Armknochens und einen bösen Schuß in der Hüfte, die Gefahr, verkrüppelt zu werden, bestand aber nicht für ihn, ja die Ärzte gaben ihm sogar Aussicht, daß seine Heilung nicht allzulange Zeit in Anspruch nehmen werde.

„Und die Goldene krieg' ich ganz bestimmt,“ flüsterte Franz seinem Vater zu. „Ja, wahrscheinlich gibt es noch eine andere Überraschung.“

„Noch was? Wirst du vielleicht gar Leutnant?“

Franzl nickte glückselig.

„Was hast du denn eigentlich wieder angestellt?“ erkundigte sich der Vater.

Digitized by Google

„Halt eine Wut hab' ich auf die Russen gehabt. Und da ist's so gekommen."

Mehr konnte Gottschalk nicht aus ihm herausbekommen.

Na, man würde es ja doch bald erfahren.

Als er ging, begleitete ihn die blonde Krankenschwester von vorhin. „Sie sind der Papa von unserem jungen Helden da drinnen?" fragte sie. „Nicht wahr?"

„Das sind doch lauter Helden," entgegnete Gottschalk.

„Gewiß," stimmte sie zu. „Eben deshalb ist es etwas Großes, unter denen, die sich alle aufgeopfert haben, noch als etwas Besonderes hervorzustechen. Sie können stolz sein auf Ihren Herrn Sohn."

„Das bin ich ja gerne. Nur weiß ich noch nicht einmal, was er so Hervorragendes geleistet hat."

„Aber wir alle wissen es!" rief das junge Mädchen mit einem Aufleuchten ihrer blauen Augen. „Oh, nicht etwa von ihm! Aus ihm bekommt man es nicht heraus. Aber es liegt ein Soldat von seiner Kompanie da, der hat es erzählt, denn er war auch dabei. Von allen, die wir hier haben, hat er die tapferste Tat vollbracht. Er ist auch schon so gut wie Offizier, wissen Sie!"

Sie schien ja von Franz sehr eingenommen, doch das wunderte den Vater weiter nicht so sehr, da die jungen Mädchen auch früher schon viel auf ihn gehalten hatten, als er sich noch durchaus nicht auszuzeichnen pflegte.

„Sie sind keine richtige Krankenschwester, nicht wahr?" fragte der Professor lächelnd.

„Keine richtige Schwester?" fragte die Kleine schmollend zurück.

„Ich meine, keine Berufsschwester," verbesserte sich der alte Herr.

Digitized by Google

„Nein, das nicht," gestand sie zu. „Im vorigen Jahr bin ich Schlittschuh gelaufen, hab' gerodelt und Tango getanzt. Heuer bin ich beim Roten Kreuz, schwärme für unsere braven Soldaten und bin glücklich, daß ich auch etwas für sie tun kann."

Im Vorsaal stellte Schwester Anita den Professor dann der Oberschwester Amalia vor.

„Der Herr hier ist der Vater von dem tapferen jungen Mann, der die Goldene bekommen soll," berichtete sie.

„Freut mich sehr," sagte Frau Amalia Turngraber wohlwollend. „Es ist ein ausgezeichneter junger Mann. Und Gott sei Dank nicht gar zu schwer verwundet. Die Doktoren geben uns die besten Hoffnungen für ihn. Wie müssen Sie sich freuen, einen Sohn zu haben, der so was geleistet hat! Wenn ich einen Sohn hätt', der sich so ausgezeichnet hat, ich würd' rein närrisch vor Glück und Stolz."

„Gnädige Frau — Verzeihung, Schwester! — ich bin ja auch ganz bereit, närrisch zu werden," erklärte der Professor mit Humor, „nur weiß ich noch immer nicht, weshalb, und was mein Sohn denn eigentlich gemacht hat."

„Was? Das hat er Ihnen nicht gesagt? Ja, so arg bescheiden ist er noch obendrein! Also, dann bin ich glücklich, daß Sie es von mir hören können. Bei einem Sturm oben in Galizien hat seine Abteilung plötzlich aus nächster Nähe Feuer aus einem Maschinengewehr bekommen. Sie wissen, wie entsetzlich das sein soll. So ein Maschinengewehr speit ja wirklich Tod und Verderben. Sie waren alle so gut wie verloren. Da stürzt Ihr Sohn auf das Maschinengewehr los, in den beinahe sicheren Tod, packt irgend ein Stück davon, ich weiß nicht welches, und reißt es heraus, so daß die

Digitized by Google

Russen nicht mehr feuern können. Unterdessen haben sich seine Leute auf die Bedienungsmannschaft geworfen und machten sie unschädlich, wie er das Gewehr. Dabei soll er auch ein paar russische Offiziere niedergehauen haben, die ihn abwehren wollten, und schließlich ist die Geschichte so ausgegangen, daß er und seine Leute eine Menge Gefangene gemacht haben. Es ist aber rein ein Wunder Gottes, daß er mit dem Leben davongekommen ist. Ich kann Ihnen zu diesem Sohn nur aus vollem Herzen Glück wünschen."

„Na, was hab' ich gesagt?" rühmte sich die blonde Schwester.

— — — — — — — — — — — — — —

Die Mutter daheim weinte Freudentränen, als ihr Gottschalk von Franzls Taten erzählte, und die Freude wurde noch größer, als dann wirklich sowohl die goldene Medaille, die mit der doppelten Zulage verbunden war wie die silberne, als auch die Beförderung zum Leutnant eintraf.

Im Spital machten sie daraus eine ganze Feier, der auch Frau Gottschalk beiwohnte. Sie zerfloß beinahe vor Rührung.

„Jetzt hat er uns für alles entschädigt, was wir je mit ihm durchgemacht haben," sagte sie zu ihrem Mann.

Annamaria ließ sich mit dem Besuch im Spital Zeit, denn sie fand, daß man draußen bei Turngrabers von Franz weit mehr Aufhebens machte, als sie berechtigt finden konnte. Und in der Tat mußte sie, als Frau Turngraber und die blonde Schwester mit dem gekreppten Firmlingshaar vernahmen, daß sie Franz Gottschalks Schwester sei, unendlich viel Schmeichelhaftes und Bewunderndes über ihn anhören.

„Die Frauenzimmer sind ja ganz weg von ihm," sagte sie nachher zu Hause wegwerfend. „Nicht nur die

Digitized by Google

Blonde, die ja natürlich im Spital nichts anderes sucht als einen Flirt, sondern auch die sogenannte Oberschwester, die Frau Turngraber, die doch alt genug wär', über einen frischgebackenen Leutnant nicht so aus dem Häuschen zu geraten."

Sogar in den Zeitungen wurde Franzens Tat erwähnt, und eines Tages klopfte bei Gottschalks ein Reporter an, der von Franzens Mutter sein Bild verlangte, um es der Heldengalerie seines Blattes einverleiben zu können. Sie verweigerte es zuerst nur, weil sie fürchtete, daß es etwas kosten könnte.

„Nachher wird mit dem Franz gar nicht mehr auszukommen sein," sagte Annamaria unzufrieden. „Für ehrliche, bescheidene Arbeit wird er vollkommen verdorben sein, und man wird erst recht was mit ihm auszustehen haben."

Der Vater ärgerte sich über ihre Reden, hegte aber ähnliche Bedenken. Der Franz selber natürlich, der machte sich keine Gedanken, sondern ließ sich pflegen, heilen und ausfüttern, erholte sich zusehends und unterhielt sich, wie der Vater bei seinen Besuchen beobachten konnte, ausgezeichnet.

„Wie 's Kind im Haus ist er bei uns," versicherte die Oberschwester. „Es wird uns recht bang um ihn sein, wenn er wieder einrücken muß."

Daß Franz die Gelegenheit dazu benützt hatte, um mit der blonden Schwester wirklich ein „Techtelmechtel" anzufangen, konnte der Vater ebenfalls wahrnehmen.

Eigentlich hatte wohl sie mit ihm angefangen, mußte man zugestehen. Nun, das hörte ja von selber wieder auf, wenn er das Spital verließ, dachte Gottschalk. Weiter gingen seine Gedanken nicht, denn die Blonde war doch, wie er erfahren hatte, die einzige Tochter eines vermöglichen Holzhändlers, und der Franz war,

Digitized by Google

wenn er die Uniform auszog, nichts, rein gar nichts. Also war es doch ausgeschlossen, daß sich da etwas Ernsteres anspinnen konnte, so wenig auch die blonde Anita mit ihrer Bewunderung hinter dem Berg hielt.

„Es ist skandalös, wie sie sich mit ihm abgibt!“ erklärte Annamaria empört. „Sie vernachlässigt alle anderen Verwundeten seinetwegen, wie man sieht. Die ist rein nur zum Roten Kreuz gegangen, um Liebeleien anzufangen.“

Vermutlich erregte die Vorliebe der Schwester Anita für ihren Pflegling auch bei ihren Mitschwestern, den freiwilligen und beruflichen Pflegerinnen im Spital, Aufsehen, und nach und nach drang die Sache sogar zu denen, die sich um solche innere Vorgänge wenig zu kümmern pflegten.

Es kam so weit, daß der Spitalinhaber sich bewogen fühlte, seinem Vetter einen Wink zu geben.

„Du, Martin,“ sagte der große schwere Mann zu dem kleinen kugelrunden Vetter, „ich muß dich darauf aufmerksam machen, daß dein Annerl bei uns im Spital eine richtige Liebelei mit einem unserer Verwundeten angefangen hat. Du weißt ja, die Soldaten haben bei den Frauenzimmern immer einen Stein im Brett, auch wenn sie noch gar keine Gelegenheit gehabt haben, sich auszuzeichnen. Und der Betreffende ist wirklich ein schneidiger Kerl! Alles, was wahr ist! Leutnant geworden, silberne und goldene Medaille! Das sticht in die Augen. Mir scheint, es wird ernst. Wenn du nicht aufpaßt, kannst du da zu einem Schwiegersohn kommen, du weißt gar nicht wie.“

„Wär' das so ein großes Unglück?“ fragte der dicke Holzhändler gemütlich.

Der Vetter blickte erstaunt drein. „Wenn du es nicht so betrachtest,“ meinte er, „mir kann's recht sein.

Digitized by Google

Ich muß dich aber warnen. Der junge Mann stammt zwar aus einer anständigen Familie — Vater und Bruder sind Professoren, ein Bruder Beamter — aber er selber scheint bis zum Kriegsausbruch noch so gut wie gar nichts gewesen zu sein. Ich glaube sogar, er gilt als ein etwas leichter Vogel."

„Das hab' ich schon gesehen, daß die Annerl rein weg ist von ihm," sagte der Holzhändler. „Das käm' zwar noch nicht so sehr in Betracht, aber meine Alte ist es auch, und das fällt schwerer ins Gewicht. Deine Alte schwärmt übrigens auch für den jungen Menschen, und wenn sie eine heiratsfähige Tochter hätte —"

„Da bin ich wirklich froh, daß sie keine hat," sagte der Vetter lachend.

„Irgend einem muß man doch seine Tochter geben," wandte Martin Turngraber ein, „und daß er noch nichts gewesen ist, das bedeutet mir nicht viel. Er ist noch jung, und ich wünsche mir sogar einen Schwiegersohn, der zu uns ins Geschäft einheiratet. Meine zwei Buben sind ja recht brav, aber furchtbar kommod. Schlafmützen halt. Es gehört einer dazu als Dritter im Bunde, wie man so sagt, der Schneid hat, Paprika im Blut. Der Martin und der Karl, die sollen das Geschäft vom Schreibtisch aus führen. Für den Holzplatz, auf Reisen und für den Verkehr mit Menschen brauch' ich einen anderen. Warum sollt' das nicht mein Schwiegersohn sein? Und warum sollt' sich der entschlossene und tatkräftige Mensch nicht dazu eignen?"

„Aber wenn er leicht ist?" wandte der andere ein.

„In der Ehe wird er schon solid werden," entgegnete der andere. „Es wird vielleicht überhaupt nicht so arg gewesen sein. Die Familie lebt in kleinlichen Verhältnissen, und wenn er nicht alle Tag pünktlich zur Sperrstund nach Haus gekommen ist, so wird das schon als

Digitized by Google

großer Leichtsinn betrachtet. Schließlich waren wir in unserer Jugend doch auch keine Kapuziner. Mir scheint sogar, du hast in jüngeren Jahren eine besondere Neigung zum ‚Drahn' besessen. Und wir sind doch was Rechtes und solide Familienväter geworden."

„Wenn du dir einen jungen Menschen nehmen willst, der nichts ist und nichts hat," meinte Turngraber und zuckte die Achseln, „dann meinetwegen."

Vielleicht hatte er ganz recht, der Martin. Der hatte eigentlich noch nie eine Dummheit gemacht, und wenn er das tun wollte, so würde sich wahrscheinlich nachher herausstellen, daß es keine gewesen war. —

Franzls Wunden waren nun so weit geheilt, daß seine Entlassung in Privatpflege bevorstand, und er sollte demnächst zu seinen Eltern zurückkehren.

Ehe es aber so weit kam, erschien eines Tages die rundliche Holzhändlersgattin, die auch noch blond war und wie eine etwas altgewordene Puppe aussah, und setzte sich zu Franz, der auf einem Liegestuhl im Garten den ersten warmen Frühlingssonnenschein auf sich niederrieseln ließ.

„Also Sie sollen demnächst nach Hause?" fing sie an. „Wo wohnen denn Ihre lieben Eltern?"

Er nannte Bezirk und Straße.

Sie verzog etwas den Mund. „Mir scheint, dort ist's etwas eng und düster. Sie würden eine bessere Luft zur Erholung brauchen."

Franz lachte. „Nach dem Süden kann ich nicht gehen."

„Das wär' ja auch nicht notwendig. Aber — wissen Sie was? Kommen Sie zu uns! Unsere Villa liegt gar nicht weit von hier, und wir könnten Ihnen ein luftiges, sonniges Mansardenzimmer zur Verfügung stellen. Das wär' doch besser wie Ihre enge Gasse im

Digitized by Google

fünften Bezirk. Glauben Sie nicht? Es hat sich schon ein Offizier sehr bald bei uns erholt."

Daß das ein ältlicher Major gewesen war, glaubte sie mit Stillschweigen übergehen zu dürfen.

Franz tat gar nicht, als merke er die Tragweite ihres Antrags, und nahm natürlich mit freudigem Dank an.

Nachdem ihm die Dame noch auf feine Weise zu verstehen gegeben hatte, daß er hier im Spital nichts davon verlauten zu lassen brauche, wohin er übersiedle, war die Sache abgemacht.

Als er dann am Sonntag nach Hause kam — bis auf einige schwarze Pflaster, die ihn recht interessant machten, war er schon ganz gut zusammengeflickt — erregte er bei der da versammelten Familie durch die Mitteilung, daß er demnächst das Spital verlasse, um in die Villa Turngraber zu übersiedeln, hochgradige Sensation, denn alle fühlten, daß dies in Franzls Leben eine entscheidende Wendung herbeiführen müsse.

Wenn Leute, die eine heiratsfähige Tochter hatten, sich einen jungen Mann ins Haus luden, so bedeutete das was.

„Jetzt wirst du dir am End' gar was einbilden!" ließ sich Annamaria vernehmen.

Franz lachte. So verwegen er war, er hätte es doch nie gewagt, der blonden Anita einen Heiratsantrag zu machen, denn er fühlte den Abstand zwischen sich und ihr sehr wohl.

Er hatte sich sogar in der letzten Zeit ganz besonders zurückhaltend benommen, weil er dachte, das junge Mädchen habe keinen rechten Begriff davon, wie sehr sie ihm entgegenkomme.

Das war doch etwas anderes als die Ladenmädel und Probiermamsellen, die er sonst auf ihren Wegen

Digitized by Google

ins Geschäft oder aus demselben begleitet, mit denen er Landpartien oder Abendausgänge gemacht hatte!

Nicht einmal die auffallende Freundlichkeit ihrer Mutter hatte ihn auf den Gedanken bringen können, daß er da einen ernsten Schritt wagen dürfte. Aber diese Einladung war ein derartiger Wink mit dem Zaunpfahl, daß auch der Schüchternste und Begriffstutzigste ihn nicht mißverstehen konnte.

„Die Leute kennen dich eben nur von deiner glänzenden Kriegsseite aus," sagte Annamaria bissig. „Die werden noch ihre blauen Wunder an dir erleben, wenn du die Uniform wieder ausziehen mußt."

Franz machte sich nichts aus ihren Reden, dem Vater aber gingen ihre Worte im Kopf herum.

Es war sicher wahr, die Leute beurteilten Franz falsch, machten sich vielleicht unrichtige Erwartungen.

Gewiß gönnte er seinem Jungen das winkende Glück, nur betrogen sollte die fremde Familie mit ihm nicht werden. Das litt sein strenger Rechtlichkeitssinn nicht. Er hielt es für seine Pflicht, dem Holzhändler reinen Wein einzuschenken, ehe dieser einen so entscheidenden Schritt tat.

Deshalb begab er sich später in eine Telephonzelle, klingelte bei dem Holzhändler an, erfuhr, daß dieser sich in seinem Kaffeehause befinde, und ließ sich da mit ihm verbinden, worauf er ihn um eine Unterredung bat.

Turngraber fand an diesem Ansuchen nichts sehr Auffälliges und verabredete sich mit ihm noch für denselben Abend in einem Gasthause, wo man ein vorzügliches Pilsener bekam.

Dort saßen die beiden Väter dann bei ihren schäumenden Gläsern beisammen.

„Sie wollen wohl über Ihren Sohn mit mir sprechen?" eröffnete Turngraber das Gespräch. „Ist es

Digitized by Google

Ihnen nicht recht, daß er zu uns kommt? Sie werden sehen, wie er sich da erholt. Wir haben einen hübschen Garten, und der Kahlenberg ist so nahe —"

„Ich danke Ihnen vielmals für die Gastfreundschaft, die Sie meinem Sohn erweisen wollen," sagte Gottschalk. „Aber haben Sie sich das auch gut überlegt? — Man wird doch gleich sagen —"

„Daß ich Ihren Sohn zum Schwiegersohn haben will," ergänzte der Holzhändler, als er sah, wie Gottschalk sich wand und drehte, ohne seinen Satz zu Ende bringen zu können.

„Das wird man natürlich sagen. Und wenn Sie nicht die Absicht haben —"

„Das müssen die jungen Leute unter sich ausmachen," sagte der Holzhändler mit einem leichten Lächeln. „Wenn aber mein Annerl ihn will, werd' ich kein Rabenvater sein. Hätten denn Sie was dagegen?" fragte er erstaunt, als er Gottschalks bedenkliche Miene gewahrte.

„Das eigentlich nicht," gestand Gottschalk, „aber als ehrlicher Mann fühle ich mich verpflichtet, Ihnen geradeheraus zu sagen, wie es um meinen Sohn steht. Sie kennen nur seinen Ruf als Soldat. Ich muß leider gestehen, daß er sich im Zivil nicht so hervorgetan hat."

„Ja, ja, ich hab' schon gehört, er soll so ein bissel ein Früchtl gewesen sein," sagte der Holzhändler gleichmütig. „Also, was hat er denn alles verbrochen?"

„Er wollt' nie was lernen, denn sonst könnt' er auch schon Beamter oder so etwas dergleichen sein wie meine beiden älteren Söhne," berichtete der Professor. „Die zwei sind sparsame und strebsame Menschen. Der Franzl hat leider die Unterhaltungssucht und die Leichtlebigkeit für alle drei abgekriegt."

„Mir scheint, er hat auch von sonstigen Eigenschaften

Digitized by Google

mehr abgekriegt als seine älteren Brüder," sagte Turngraber bedeutungsvoll, denn er hatte einmal Eusebi im Spital gesehen und nicht glauben können, daß das Jammermännchen ein leiblicher Bruder des feschen Leutnants sei.

„Das wohl."

„Hat er denn gar so viel Schulden gemacht?" erkundigte sich Turngraber.

„Nein, natürlich," gab Gottschalk etwas widerwillig zu. „Wer sollte ihm denn viel borgen? Es handelt sich da nur um so kleine Summen, daß sie Ihnen wohl nur lächerlich vorkämen."

Er fühlte wohl, daß der reiche Holzhändler Franzls Budgetüberschreitungen nicht mit demselben Maßstab messen würde wie er. In vermögenden Familien gestand man den Söhnen schon im vorhinein ein gewisses Recht auf Seitensprünge zu und ahnte kaum, welches Maß von Einschränkung in bescheidenen bürgerlichen Familien von den Sprößlingen gefordert wurde. Was ihm schon als Leichtsinn und Ausschweifung galt, war bei Turngraber kaum der Rede wert.

„Sagen Sie mir ehrlich," forderte Turngraber, „trinkt er? Spielt er?"

„Nein, das nicht. Er trinkt ein Glas Bier oder zwei wie andere, und zu den Karten hat er auch keine besondere Hinneigung gezeigt. Dagegen die Frauenzimmer —"

„Ich versteh' schon. Es muß sich halt ein jeder erst die Hörner ablaufen. Ich vermute, meiner Tochter gefällt er grad deshalb so gut, weil sie ahnt, daß er auch anderen gefällt. — Mein lieber Herr Professor, Sie möchten doch am End' nicht lauter solche Söhne wie Ihre beiden anderen?" fragte er eindringlich.

Gottschalk würgte die Anspielung stumm hinunter.

Digitized by Google

„Na also!“ legte sich Turngraber sein Verstummen aus. „Ich hab' die Überzeugung, daß er als Ehemann schon gut tun wird. Und auch in meinem Geschäft wird er sich unter meiner Leitung zu einem tüchtigen Menschen entwickeln. Also ängstigen Sie sich nicht, mein lieber Herr Professor. Angeschmiert werd' ich mit Ihrem Sohn nicht. Ich nehm' ihn mit offenen Augen, weil er mir so gut gefällt, und weil ich glaube, ihn richtiger zu taxieren als die, die ihm bis jetzt am nächsten gestanden haben.“

So, da hatte er's!

„Da kann ich mir ja die Hände in Unschuld waschen,“ meinte Gottschalk.

„Das können Sie,“ stimmte der andere zu, „und das tun wir ja alle so gern.“

Der Professor zog mit leichterem Herzen ab. Er hatte seine Warnung anbringen müssen, doch innerlich war er sehr froh, daß sie keine Wirkung gehabt zu haben schien.

Daß dem wirklich so war, zeigte sich bald nachher, als Franzl kam, um seine ganze Familie in die Villa Turngraber einzuladen, wo, wie er sagte, vor seiner Rückkehr an die Front ein Abschiedsfest gefeiert werden solle.

Seine Augen glänzten dabei aber so, daß man schon ahnte, es handle sich keineswegs allein um den Abschied.

„Jesses, verlobst du dich am End' gar mit der Anita?“ fragte die Mutter.

„Gar nicht so unmöglich,“ schmunzelte Franzl.

Annamaria hörte das mit gemischten Gefühlen. Es war durchaus nicht unangenehm, mit einer so gediegenen und angesehenen Familie wie Turngrabers in verwandtschaftliche Beziehungen zu treten, aber daß man jetzt anfangen sollte, den Franzl als etwas Besonderes zu

Digitized by Google

behandeln, das ging ihr doch recht sehr wider den Strich. Denn bis jetzt war er doch stets ihr schwarzes Schaf gewesen.

Nun aber, wo er in dem reichausgestatteten Heim der Turngrabers bereits als Sohn des Hauses behandelt wurde, wo das blonde Annerl mit dem Firmlingshaar zu ihm hinaufschmachtete wie zu einem höheren Wesen, die kugelrunden Schwäger schon schmunzelten, wenn Franzl nur im Begriff stand, den Mund zu öffnen, wo das an und für sich schon breite Gesicht der künftigen Schwiegermama vor Vergnügen beinahe aus dem Leim ging, wenn sie den Franzl ansah, und sogar der Hausherr von ihm ganz entzückt zu sein schien, jetzt mußte man sich's vergehen lassen, auf Früheres auch nur mit einem Wort zurückzukommen.

Das schwarze Schaf hatte für immer ein goldenes Vlies bekommen.

Digitized by Google

Stromboli und die Liparischen Inseln

Von M. Nentwich

Mit 13 Bildern nach Aufnahmen des amerikanischen Vulkanologen F. A. Perret (Nachdruck verboten)

„Und wir kamen zur Insel Äolia. Diese bewohnet
Äolos, Hippotes' Sohn, ein Freund der unsterblichen Götter.
Diesen hatte Kronion zum Herrscher der Winde geordnet,
Sie durch seinen Befehl zu empören oder beruhigen —"

Also berichtet Odysseus von seinem Abenteuer beim Gotte Äolos, der ihm dann, mitleidig gestimmt durch das Schicksal des armen Verschlagenen, die Winde, in einen Zaubersack eingenäht, auf die weitere Seefahrt mitgibt, damit sie ihm nun keinen Schaden mehr zufügen können. Daß die Sache tragikomisch endet, ist bekannt: im Angesichte der Heimat öffnen die mißtrauischen Bekannten den geheimnisvollen Sack:

„— — Und es warf der Orkan
Lautbrausend die Schiffe zurück zur äolischen Insel."

Hatten sich die Homerforscher von jeher Mühe gegeben, die Örtlichkeiten für die Irrfahrten des „göttlichen Dulders" ausfindig zu machen, so war man sich über das Reich des Windgottes, über Äolia, von jeher einig: die Liparischen Inseln haben schon im Altertum den Beinamen „Äolien" geführt und diesen auch bis heute behalten. Wie uns Plinius berichtet, hängt es damit zusammen, daß die Fischer aus der Richtung und Aufzehrung des Rauches des Vulkans Stromboli das Wetter drei Tage vorher ansagen konnten.

Stromboli!

Man hört sehr selten von ihm, wogegen seine beiden Brüder und Kumpane bei allerhand Schlechtigkeiten, der Vesuv und der Ätna, des öfteren genannt werden und auch bei uns viel bekannter sind als er, der so etwa in der Mitte zwischen beiden liegt.

Scheint er auch kaum älter zu sein, so wird er doch

Digitized by Google

viel früher erwähnt als seine beiden Brüder, selbst als der Ätna, dem die Naturforscher ein Alter zwischen 6000 und 60 000 Jahren zuschreiben. Merkwürdigerweise aber wird der Ätna von Homer nicht erwähnt und tritt erst zu Pindars Zeiten, so um die Wende des 5. Jahrhunderts v. Chr., in die Erscheinung, dann allerdings sogleich als eine gewaltige Majestät. Vom Vesuv berichtet Strabo etwa zur Zeit Christi Geburt: „Der Berg Vesuv ist mit schönen Fluren bedeckt, außer seinem Gipfel, der aschenartig von Ansehen ist und zerrissene Klippen von rußiger Steinart und Farbe zeigt; man möchte annehmen, daß der Berg früher gebrannt und Feuerschlünde gehabt habe." Der Vesuv machte damals also eine größere Pause, so wie er das später noch bisweilen zu tun pflegte; wann sie begonnen, wissen wir nicht, nur daß 63 n. Chr. ein Erdbeben auf vulkanische Tätigkeit schließen ließ und daß 79 ganz unvermittelt der furchtbare Ausbruch erfolgte, durch den Stabiä, Herculaneum und Pompeji völlig verschüttet wurden.

Der Stromboli aber ist schon in den ältesten Aufzeichnungen als immer tätiger Vulkan erwähnt, dem in neuerer Zeit sogar geheimnisvolle Verbindungen besonders mit der kalabrischen Halbinsel zugeschrieben werden; denn jedesmal, wenn sich dort drüben irgend etwas ereignet, beginnt er mit erhöhter Wollust zu schmauchen. Und als am 28. Dezember 1908 ein furchtbares Erdbeben Messina und Reggio in Schutt legte, schüttelte auch der Stromboli sein Haupt so gewaltig, daß er in seltsamem Protest gegen die Kulturfortschritte auch das an sich schon etwas primitive Postgebäude nicht unwesentlich mitzerstörte.

Die Liparische Inselgruppe besteht aus sieben Inseln und einer ganzen Anzahl von Felsenriffen; sie sind alle

Digitized by Google

Die Bucht von Lipari.

vulkaniſchen Urſprungs und ſtellen ſich als ziemlich ſchroff aus dem Meere aufſtrebende, zum Teil recht

Digitized by Google

gigantische Gebirgsbildungen dar. Auf mehreren von ihnen sind noch tätige Krater vorhanden, auf den anderen ist sicher noch die „Fossa", der erloschene, ausgebrannte Krater, deutlich erkennbar, und alle diese Krater, tote wie lebendige, haben die seltsame Eigenschaft gemeinsam, daß sie nicht, wie so viele andere Vulkane, den Gipfel des Berges bilden, sondern sämtlich an den Abhängen, teilweise sogar ganz erheblich unterhalb des Gipfels liegen. Das erweist sich für die Bewohner der Inseln als sehr vorteilhaft, da die ausfließende Lava immer nur an dem einen Abhang hinunterfließt.

Von Milazzo aus nähert sich unser Schiffchen nach etwa zweistündiger Fahrt der Hauptinsel, die mit ihren weißen Bimssteinfelsen unserer Insel Rügen nicht unähnlich wirkt. Wir halten Steuer nach der Hauptstadt Lipari, die mitten in einer flachen Bucht am Fuße des hochragenden Monte Sant' Angelo liegt. Das im leuchtenden Ufersande hingebettete Städtchen wird durch ein altes, auf hohem, weit ins Meer hinausreichendem Lavablock errichtetes Kastell beherrscht. Auch für italienische Verhältnisse ist die Hauptstadt Lipari von altertümlicher und recht bescheidener Art und die Hauptstraße, die Via Punta di Vallone, bei Regenwetter nichts anderes wie ein Strombett, in dem die sturzbachartig herniederströmenden Bergwasser sich einen Weg zum Meere suchen.

Will man die Haupthöhe der Insel Lipari, den 590 Meter hohen Monte Sant' Angelo, besteigen, so schneiden die leidigen hohen Gartenmauern zunächst jede Aussicht ab. In den Wasserrinnen schreiten wir aufwärts wie in Hohlwegen, die aber durch Bimsstein- und Lavageröll den vulkanischen Charakter der Insel deutlich erkennen lassen. Sind erst die Anhöhen über

Digitized by Google

der Ortschaft erklommen und man erreicht die von den Liparioten hier oben errichteten weißen, leuchtenden Sommerhäuschen, so eröffnen sich alsbald wundervolle Ausblicke auf die Kuppen der Insel und auf die weitere Umgebung.

Die Aussicht dehnt sich immer weiter, je höher wir

Liparioten. Phot. J. B. Perret.

kommen, und bildet auf dem Gipfel einen umfassenden Rundblick auf die ganze Inselgruppe, in deren Mitte wir uns hier befinden, von dem fernen, nordwärts liegenden, rauchenden Stromboli und den kleinen westlichen Inseln Alliculi und Filiculi, die wie ins Meer geworfene Steinchen aussehen, bis hinüber zum Nordgestade Siziliens. Fast unter uns, nur durch eine schmale Wasserstraße von der Hauptinsel getrennt, liegt

Digitized by Google

nach Süden zu die schwarze, unwirtliche Insel Vulcano, ihr gegenüber das grüne, freundliche Eiland Salina, und links unter uns am Strande sonnt sich die weißleuchtende, lebendige Stadt.

Dann steigen wir auch noch zur Fossa hinunter, zum alten, längst ausgebrannten Krater, der sich als ein riesiger Gebirgsspalt von etwa 80 Meter im Durchmesser darstellt. Ihm mag vor Jahrtausenden vielleicht glühende Lavamasse entflossen sein; heute bewahren die praktischen Liparioten in dem ehemaligen Feuerrachen den — Schnee des Winters, um ihn in sommerlicher Hitze bei der Kühlung der vielbegehrten Eisgetränke, Sorbette, Granite und so weiter, zu verwenden. Er reicht allerdings gewöhnlich nur bis zum August; dann geht man hinüber zum großen Bruder auf Sizilien, zum Ätna, und holt aus dessen erloschenen Feuerschlünden die aufgespeicherte weiße Winterkälte.

Am Westabhange des Monte befindet sich übrigens ein Solbad, in dem einige heiße Quellen zu Heilbädern Verwendung finden. Das Bad führt den Namen des legendären Eremiten San Calogero, der um 500 n. Chr. hier lebte und den Fluch über Kaiser Heinrich II. ausgesprochen haben soll. Er habe, so berichtet die Sage, den armen Kaiser ebenso wie Theodorich, den König von Italien, leibhaftig gesehen, habe erlebt, wie ein jeder sein Teil empfangen und beide dort drüben durch den Krater des Vulkans geradezu in die Hölle niedergeworfen wurden — was allerdings seitens der Geschichtsforschung nicht unwidersprochen geblieben ist.

Es ist äußerst lohnend, dieser Insel Vulcano und ihren beiden Kratern einen Besuch abzustatten. Nach etwa einer Ruderstunde erreicht man die völlig kahle, unwirtliche Insel, deren Hauptmassiv, der 500 Meter hohe Monte Aria, etwa 200 Meter unter seinem Gipfel

Digitized by Google

Phot. G. A. Perret.

Der Stromboliccbio.

den nur zeitweise tätigen Krater Vulcano aufweist; nördlich am Strande unten arbeitete sich im Jahre 183

Digitized by Google

Der Vulkan Stromboli. Phot. F. A. Perret.

v. Chr. ein Explosionskrater aus dem Meere und ließ den kleinen „Vulcanello“ als Rest seiner Tätigkeit übrig.

Digitized by Google

Phot. G. A. Perret.

Die Insel Salina mit den Ortschaften Lingua und Arenella.

Man muß unterscheiden zwischen Lavakratern und bloßen Explosionskratern. Die Geologen sind ja über

Digitized by Google

die Beschaffenheit des Erdinnern durchaus noch nicht einig — hier ist alles noch graue Theorie. Das tiefste Bohrloch, das von Paruschowitz, reicht immer erst nur 2003 Meter in die Tiefe, erschloß uns also nicht ganz den dreitausendsten Teil des Erdhalbmessers — alles andere ist Annahme, sowohl das, was die Kant-Laplacesche Theorie lehrt, daß das ganze Erdinnere aus feuerflüssiger Masse bestehe, als das, was die neueren Geologen von der alten Lehre übriglassen wollen, daß nur unter Vulkangebieten vereinzelte Feuerkessel übriggeblieben seien. Das ist schließlich das Bescheidenste, was auch der Laie wird anerkennen müssen, denn die Tatsachen der vulkanischen Ausbrüche setzen unterirdische Feuermassen unbedingt voraus.

Wie alte Erfahrung lehrt, bricht aus den Kraterlöchern nicht stets auch Lava hervor; es suchen sich auch bisweilen nur sengend heiße, unterirdische Gase unter dem Druck der auflastenden Erdschichten und Gesteinsmassen gewaltsam einen Weg nach außen. Das Gas entweicht unter Dröhnen, Donner und Blitz, und der Rest ist ein toter Krater, dem niemals Lava entflossen ist.

Die größte derartige Katastrophe war der Untergang von Martinique, bei dem die Glutgase des Mont Pélé den Feuerberg seitlich verließen und in einem einzigen, nur wenige Sekunden dauernden Brandhauche alles Leben der Stadt ertöteten. Gerettet wurde bekanntlich nur ein Neger, der als Gefangener in einem unterirdischen Verlies saß, das die Glut des Hauches wesentlich abdämpfte.

Der kleine Vulcanello hier vor uns ist gleichfalls ein Explosionskrater, dem niemals Lava entströmte.

In früherer Zeit wurde auf der Insel Vulcano Borax, Alaun und Schwefel gewonnen, und im großen Krater, der lange Jahre seiner Untätigkeit wegen für

Digitized by Google

Phot. J. B. Perret.

Rauchwolke des Stromboli während des Ausbruchs am 12. Mai 1907.

eine „Solfatara", für einen Feierabendvulkan galt, der eben nur noch aus einigen Fumarolen rauchte — auf

Digitized by Google

dem Boden des Kraters hatte man Hütten errichtet wie auf der Solfatara bei Neapel, und eine Sträflingskolonie verarbeitete in der warmen Kraterluft die Schwefel- und Salzerden. Die Kraterfelsen tragen hier übrigens reine Schwefelgewänder, die nur abgeschlagen zu werden brauchten. Wider alles Erwarten begannen aber im Jahre 1879 alle Fumarolen von neuem zu rumoren, der Krater erwachte und zerstörte einen Teil der Unterkunftshütten; zehn Jahre später setzte er die begonnene Arbeit fort, schleuderte in die Luft oder verschlang alles, was auf seinem Boden war, und wiederum zehn Jahre später, im April 1909, vollendete er sein Vernichtungswerk mit solchem Eifer, daß auch jener spekulationslüsterne Engländer, der die vulkanischen Produkte immer noch auszubeuten suchte, dieses Vorhaben denn doch endgültig aufgab. Leere Steinhöhlen, in denen einst Sträflinge als neuzeitliche Troglodyten hausten, erinnern an die verzweifelten Bemühungen, dem feurigen Elemente zu trotzen.

Die wichtigste und interessanteste Insel bleibt immer Stromboli selbst mit dem gleichnamigen, tätigen Vulkan, der der ganzen Inselgruppe von alters her den Namen gab. Trotzig erhebt sich sein breiter Rücken aus dem Meere heraus, als wollte er der Dörfchenreihe von San Vincenzo gar keinen Platz auf dem Saume seines Massivs lassen.

Nach Osten zu ist ihm ein schöner, ragender Felsenklotz von etwa 100 Meter Höhe, der Strombolicchio, vorgelagert, dessen fast unnahbar erscheinendes, senkrechtes Gefels auf recht bequemen Stufen zu ersteigen ist. Es bietet sich von hier oben ein schöner Blick nach der Häuserreihe von San Vincenzo, das wir kurze Zeit darauf besuchen, um dem hohen Herrn der Insel unsere Aufwartung zu machen.

Digitized by Google

Phot. v. M. Perret.

Lavafelsen im Norden der Insel Stromboli.

So ziemlich in der Mitte der Insel erhebt sich die 926 Meter hohe Spitze des Monte Stromboli; der

Digitized by Google

Krater liegt etwa 200 Meter tiefer an den nordwestlichen Abhängen des Berges. Von ihm aus führt ein ziemlich steiler Geröllabhang, die Sciarra di fuoco, unmittelbar zum Meere hinunter, und alles, was der Krater an Lava und Bomben auswirft, rollt, wenn es nicht

Phot. G. A. Perret.

San Vincenzo, vom Strombolicchio aus gesehen.

wieder in den Krater zurückfällt, den Feuerabhang ins Meer hinab. San Vincenzo, die einzige Ortschaft auf dem Strombolimassiv, liegt auf der entgegengesetzten Seite, ist also gegen Lava und Bomben gänzlich geschützt, hat aber bisweilen unter Aschenregen zu leiden, wie erst am 27. September 1912, wo die Sache sogar gefahrdrohende Ausdehnung annehmen wollte.

Digitized by Google

Phot. v. A. Zeller.

Die Sciarra di fuoco mit abfließender glühender Lava.

Der Aufstieg zum Stromboli ist etwas beschwerlich. Anfangs geht es zwischen wohlgepflegten Gärten und

Digitized by Google

Feldern dahin, bald aber beginnt eine für den Fußgänger anstrengende Aschen-, Rapilli- und Schlackenregion, die erfreulicherweise bald in reine Lavafelsen

Phot. J. A. Perret.

Der große Krater des Vulcano während des Ausbruches am 24. April 1909.

übergeht. Wie auf der Insel Lipari, so werden auch hier die Vadduni, die Regenrinnen, als Pfade benützt; sie führen ja doch nur unmittelbar nach Regenfällen Wasser und liegen wochen- und monatelang trocken. Kümmerlich wuchern an den Rändern Binsen, Paradiesäpfel und Kapernsträucher, Farne und dickblätterige Opuntien, die sich auch hinüberziehen über das schwarzgraue Lavagemäuer, an dem aus tiefen Schluchten eiskalte Süßwasserquellen hervorsprudeln. Hier wechseln liebliche, wildromantische Heidegärten mit den im Sonnenbrande schmorenden, flimmernden, glasharten, öden, dunklen Lavafeldern.

Digitized by Google

Den schönen Blick, den man von der Höhe des Berges mit seinem unvermeidlichen Trigonometerturm südwärts über die Inselgruppe hinweg nach den fernverdämmernden Gestaden Siziliens genießt, wollen uns die beißenden Schwefeldämpfe verleiden; sie erinnern an den Hauptzweck unserer Höhenwanderung, und wir schreiten südwestwärts hinunter, um wüstes Steingeschiebe herum, und bald läßt dumpfes Dröhnen erkennen, daß wir uns dem Krater nähern.

Plötzlich knattert es und knallt wie Bombenschießen, und nach Umschreiten des nächsten überstehenden Felsens raucht vor uns die steile Ebene der Sciarra di fuoco,

Kinematographische Aufnahme des Stromboli bei gewöhnlicher Tätigkeit.

über die glühendes Lavagestein langsam zum Meere hinunterbrodelt. Ein paar Schritte weiter und wir stehen unmittelbar vor dem Riesenkessel des Kraters,

Digitized by Google

den zur Rechten hohe Felswände überragen. Donnernd fliegt eine Bombe in die Luft und fällt in den Krater zurück; eine andere kracht hinaus und rollt rauchend die Sciarra hinab, eine ganze Lawine von Gekrümel hinter sich her ziehend. Ununterbrochen brodelt, faucht

Phot. J. A. Perret.

Blick vom Kraterrande nach den Inseln Lipari und Salina.

und rumort es, knattert wie Kleingewehrfeuer und schießt wieder wie aus Kanonen.

Der struppige, unwirtliche Gesell ist übrigens der einzige Vulkan Europas, der sich auf den Grund seiner schwarzen Seele blicken läßt. Wenn der Wind günstig steht und den beißenden Rauch wegweht, dann kann man durch Erklimmen gewisser Felswände Stellungen erreichen, von denen aus man bis zur flüssigen Lava, die übrigens ziemlich hoch steht, hinabblicken kann. Man sieht dann, wie aus dem brodelnden Kessel Blasen auf-

Digitized by Google

steigen, mit Getöse platzen und die Fetzen als Bomben in die Höhe schleudern. Lange wird man dem Schauspiel aber nicht zusehen. Es rumort doch unheimlich, und gerade dieses unterirdische Dröhnen ist sehr beängstigend. Man befürchtet — und das nicht ganz mit Unrecht — daß man hier nicht sicher steht.

Der Berg verändert sich auch in der Tat fortdauernd: noch im Jahre 1883 waren drei verschiedene, etwa 100 Meter auseinanderliegende Kraterlöcher vorhanden, die sich aber durch die Ausbrüche von 1888 und

Phot. J. M. Perret.

Das durch Erdbeben beschädigte Postgebäude von San Vincenzo.

1890 zu einer langgestreckten Spalte zusammenschlossen. Der Ausbruch von 1907 zerstörte diese Fassung wieder und schuf das bis jetzt erhaltene, fast kreisrunde Kraterloch, das gegen die Sciarra hin durch die aufgeworfenen Bomben eine kleine Umwallung erhielt. Übrigens

Digitized by Google

wollen die Geologen wahrgenommen haben, daß durch die vielen Veränderungen der Krater langsam die Sciarra hinabgerät.

Während wir noch in Betrachtungen das große Wunder anstaunen, beginnen unsere Augen von den beißenden Dämpfen zu tränen, und auch das vorgehaltene Taschentuch nützt nichts mehr; die einzige Rettung bringt der beschleunigte Rückzug.

Es liegt in dem vulkanischen Charakter der Liparischen Inseln begründet, daß sie einen etwas unfreundlichen, düsteren Eindruck machen. Und doch gibt es auch hier eine Ausnahme, das ist die in leuchtendem Grün prangende Insel Salina, ein knappes Stündchen von der Insel Lipari entfernt. Die sanft ansteigende, äußerst gleichmäßig aufgeschüttete Haupterhebung der Insel, der Monte Salvatore mit seinen 966 Metern, und der nur 100 Meter niedrigere Monte di Porri sind beide bis in die Gipfel mit Grün bestanden. Hier ziehen sich Gärten mit den besten Obstsorten, mit Feigen, Mandeln, Nüssen und Agrumen dahin; Äcker breiten ihre grünen Fittiche dazwischen aus, und ein Kranz schimmernder Ortschaften dehnt sich am Strande dahin bis hoch hinauf in den Sattel zwischen beiden Bergen.

Das Beste aber von Salina ist sein Malvasier, ein Wein, der sich nicht umsonst seinen Weltruf errungen hat, und da an wohlschmeckenden Fischen erklärlicherweise hier kein Mangel herrscht und auch die Verpflegung im allgemeinen ganz wohl genügt, so würde mancher es gar nicht so übel empfinden, ginge es ihm einmal wie einst dem irrenden Odysseus:

„— — Und es warf der Orkan
Lautbrausend die Schiffe zurück zur äolischen Insel."

Digitized by Google

Durch Funkenspruch

Eine Schiffsgeschichte von A. Winckler-Tannenberg

(Nachdruck verboten)

Der Steward des großen Amerikadampfers hatte seine Ruhepause. In dieser pflegte er die mitgenommenen Tageszeitungen zu studieren. Waren die Nachrichten auch nicht mehr frischbacken, sie gaben doch eine Brücke ab zu der Welt da draußen, jenseits der unabsehbar weiten Wasserfläche.

Schwül zog der Wind über Deck. Einschläfernd klangen die Geräusche der gewaltigen Maschinen, glatt lag das Meer.

Steward Arnold las — und las doch eigentlich nicht. Die Buchstaben schienen ihm ineinanderzufließen wie müdes Wellengerieſel, und der Sinn der Sätze drang nicht über die Schwelle des Bewußtseins.

Da klang eine barsche Stimme: „Arnold!“

Der Verträumte fuhr auf.

Ein Matrose stand breitbeinig vor ihm, die Mütze ins Genick geschoben, das wetterbraune Gesicht in Falten gezogen, weil ihn die Sonne blendete. „Zum Kap'tän soll'n Sie kommen!“

„Ich?“

„Machen Sie keine langen Geschichten — der Alte wird eklig, wenn man ihn warten läßt.“

„Ja doch, aber — weshalb denn?“

„Weiß ich nicht, und geht mich nichts an. — 'n bißchen plötzlich, würde ich Ihnen raten. Werden wohl was ausgefressen haben. Irgend 'ne Dummheit hat jeder auf Lager.“

„Unsinn!“

„Werden ja sehen —“

Der Steward faltete seine Zeitungen zusammen,

Digitized by Google

steckte das ganze dicke Paket weg und begab sich in unbehaglicher Stimmung zum Gebieter des Schiffes.

Man kann ja nie wissen. Menschen mit ganz gutem Gewissen sind selten, und die sogar irren sich manchmal.

Er pochte und trat auf ein herrisches „Herein!“ in die Kapitänskajüte.

An der Tür blieb er stehen, nahm stramme Haltung an und meldete: „Steward Arnold. Herr Kap'tän haben befohlen —“

Des Kapitäns Stimme zeigte einen überraschend freundlichen Klang. „Ah, Arnold? Schön — schön! Setzen Sie sich.“

Auf ein Donnerwetter war der Steward gefaßt gewesen, auf Liebenswürdigkeiten nicht. Er wurde noch unsicherer. Beklommen nahm er auf einem der Rohrstühle Platz und wartete der weiteren Dinge.

Der Kapitän stützte das bärtige Kinn auf eine Hand und sah Arnold an. „Im fünften Jahre fahren Sie bei uns — nicht wahr?“

„Jawohl, Herr Kapitän.“

„Hab' Vertrauen zu Ihnen.“

Arnold horchte auf. Das wurde ja immer toller. „Ich gab mir immer Mühe, Herr Kap'tän —“

„Na, das war schließlich Ihre Pflicht und Schuldigkeit. Aber jetzt brauche ich einen verläßlichen Mann zu einer besonderen Aufgabe. Auch klug muß er sein und erfahren in seinem Dienst. Ich denke, das sind Sie —“

„Ich — ich —“

„Sie denken's auch. Hoffe für uns beide, daß wir uns nicht irren. Denn, Arnold, wenn wir uns irren sollten — ich unwissentlich, Sie wissentlich — dann hol' Sie der Teufel!“

„Herr Kapitän —“

Digitized by Google

„Behalten Sie Platz, und hören Sie zu. Wir haben einen Durchbrenner an Bord. Berliner Kassenboten. Richard Becker heißt er — in unserer Liste natürlich anders. Er hat Kajüte 216 —"

„Also mein Revier."

„Stimmt, deshalb habe ich Sie rufen lassen. Dachte erst daran, einen Wechsel unter den Stewards vorzunehmen. Stemmler zum Beispiel war bei der Kriminalpolizei in jungen Jahren, also unbedingt gut für die Sache. Aber das hätte Aufsehen erregt. Ich könnte den Kerl, den Becker, einfach einsperren, der Funkenspruch gibt mir das anheim, aber das machte nicht nur Aufsehen, das gäbe Skandal auf dem Schiff, und so habe ich mich denn entschlossen, es mit Ihnen zu versuchen."

„Herr Kap'tän können sich auf mich verlassen —"

„Das hoffe ich. — Also der Mann in 216 — Kaufmann Robert Bruch nennt er sich — ist unauffällig, ganz unauffällig, aber stets und ständig im Auge zu behalten. Sie sind mir verantwortlich dafür, daß er gut bewacht wird und zugleich, daß er nichts merkt. Trauen Sie sich das zu?"

„Jawohl, Herr Kapitän."

Der Kapitän sah den Steward streng an. Nach einer kleinen Pause fuhr er dann fort: „Es ist eine Ehrensache für Sie, Arnold, ein Vertrauensamt, das vergessen Sie keinen Augenblick. Aber es ist schließlich auch ein einträgliches Geschäft, das Bankhaus Söhnlein & Co. hat dreitausend Mark für die Ergreifung des Becker ausgesetzt. Wenn auch vielleicht nicht die ganze Summe, aber doch ein erheblicher Teil davon winkt Ihnen. Also seien Sie des Vertrauens würdig, das ich in Sie setze!"

„Jawohl, Herr Kapitän —"

Digitized by Google

„Am Abend, wenn sich der Mann in 216 zur Ruhe begeben hat, erstatten Sie mir Bericht über Ihre Beobachtungen.“

„Zu Befehl!“

„Wissen Sie schon jetzt etwas über ihn? So etwas, das Ihnen zufällig aufgestoßen sein könnte? Der richtige Steward bemerkt ja doch allerlei —“

„Gewiß, Herr Kapitän. Dieser Herr Bruch spielt viel und hoch.“

„Was?“

„Poker.“

„Mit Verlust?“

„Ja, denn er kannte das Spiel nicht, hat es erst an Bord gelernt. Die beiden Amerikaner aus 217 haben sich —“

„Seiner angenommen. Wie menschenfreundlich von den Yankees! Aber in vier Tagen sind wir da, und da wird ja hoffentlich von der halben Million noch etwas übrig sein.“

„Eine halbe Million —“

„Ja, ein fetter Bissen! — Vierhundertfünfundsiebzigtausend Mark sollen es genau sein.“

Um Arnolds Gedanken breitete sich's wie ein rötlicher Nebel. Er blendete und betäubte ihn zugleich. Er hatte etwas Vergiftendes, dieser Nebel!

„Also im Auge behalten — alles sehen, ohne mit der Beobachtung aufzufallen! Verstanden, Arnold?“

Des Kapitäns Stimme klang wie ein Nebelhornsignal an Arnolds Ohr.

Gewaltsam raffte er sich zusammen. „Sehr wohl, Herr Kapitän, vollkommen!“

„Dann ist's gut. Geben Sie mir die Hand darauf, Arnold, und machen Sie Ihre Sache recht. Jeden Abend

Digitized by Google

Bericht, in besonderem Falle zu jeder Stunde, die Ihnen beliebt."

Der Steward war entlassen.

Wie er aus der Kapitänskajüte gekommen war, wußte er nicht recht. Der blendende rötliche Nebel, den ihm das pulsierende Blut vor die Augen jagte, wollte nicht weichen. Mit halb geschlossenen Lidern tastete er sich am Geländer weiter und saß dann plötzlich wieder auf der Bank, von der ihn der Matrose abgerufen hatte. Mechanisch griff er nach dem verstauten Zeitungspaket.

Da aber klang dieselbe Stimme, die ihm vorhin den Befehl des Kapitäns überbracht hatte: „Ganz rammdäsig sehen Sie ja aus, Arnold! Der Alte hat Sie ja wohl mächtig zurechtgeritten! War also doch was auf Lager?"

„Nichts war auf Lager — im Gegenteil," begann der Gefoppte, besann sich aber sofort auf seine Schweigepflichten und schloß mit ärgerlichem, unverständlichem Gemurmel.

„Gegenteil ist gut!" sagte der Matrose. „Na, die Hauptsache ist, daß Sie zufrieden sind. Also 'ne Gehaltszulage? So sehen Sie aus! Was geben Sie denn nu zum besten?"

Arnold antwortete nicht.

Eine Weile stand der stämmige Matrose noch da. Als es ihm zu langweilig wurde, pfiff er sich ein Liedchen und ging weiter.

Der Steward hatte auf nichts um sich her geachtet. Das Paket Zeitungen hielt er in den Händen und starrte darüber hinweg ins Leere, in den roten giftigen Nebel, aus dem seine Augen nicht mehr herausfanden.

Was kroch da heran aus diesem Nebel?

Eine erste, leise lockende Versuchung und mit ihr

Digitized by Google

ein dumpfes Erinnern an das, was er vorhin beim schwülen Wehen des Deckwindes gelesen haben mußte, ohne sich des Gelesenen ganz bewußt geworden zu sein. Ja, Richard Becker, der Name des ungetreuen Bankboten, hatte vor seinen damals noch anteillosen Blicken gestanden!

Als er sich dessen ganz klar wurde, kam eine fiebrige Hast in seine Hände, ein unruhiges Zucken in seine Züge.

Er las die Zeitungsblätter nochmals genau und wurde um so nervöser, je weniger Erfolg sein Suchen hatte. Dann aber, nach einer Zeit, die ihm schier endlos dünkte, hatte er die Notiz gefunden. Da hieß es:

„Eine halbe Million veruntreut hat der Kassenbote Richard Becker, dem das Bankhaus Söhnlein & Co. bisher volles Vertrauen schenkte und deshalb die Einzahlung von vierhundertfünfundsiebzigtausend Mark an die Reichsbank anvertraute. In Begleitung eines jungen Buchhalters ist Becker im Auto abgefahren und seit vorigem Mittwoch spurlos verschwunden. Der Buchhalter bezahlte eben den Chauffeur, und diesen Augenblick benützte Becker, um in dem starken Straßenverkehr unterzutauchen. Wie wir hören, wird auf die Ergreifung des ungetreuen Beamten eine namhafte Belohnung ausgesetzt werden. Bisher fehlt jede Spur des Flüchtlings. Richard Becker ist einunddreißig Jahre alt, mittelgroß, schlank. Er hat blaue Augen und dunkles, kurz gehaltenes Haar, einen rötlichen Schnurrbart. Ein besonderes Kennzeichen ist, daß seine rechte Hand, sobald sie unbeschäftigt ist, am Schnurrbarte zwirbelt —“

Arnold hielt mit dem Lesen inne. Wie im Bilde festgehalten stand der Kaufmann Robert Bruch vor ihm. Freilich das Haar war blond, der Bart modern

Digitized by Google

gestutzt, aber Arnold war seines Zeichens Friseur gewesen, ehe er sich als Steward anwerben ließ, er wußte Bescheid, wie gründlich Farbe und Tracht des Haares sich wandeln ließen. Und wie oft war es ihm aufgefallen, daß Bruch mit der rechten Hand nach der Schnurrbartspitze griff, die gar nicht vorhanden war! Zwirbelnd faßten Daumen und Zeigefinger in die leere Luft und sanken dann plötzlich zurück.

Und nun war der Funkenspruch gekommen, der den Flüchtling in die Hand der Justiz lieferte. Er aber sollte, bis das geschah, den Mann überwachen helfen. Er würde ja belohnt werden. Von dreitausend Mark hatte der Kapitän gesprochen — und einen Teil davon würde er erhalten, wenn alles gut ging.

Wie schäbig die Belohnung war! Um fast eine halbe Million handelte es sich, und da winkte ihm der Bruchteil von dreitausend Mark!

Der von seinen Gedanken umstürmte junge Mann empfand das wie einen ihm angetanen beleidigenden Ärger.

Und da schlich sich leise ein böser Gedanke ein. Derselbe, der vorhin schon so lockend durch den roten Giftnebel lugte: Ob der Bedrohte nicht viel, viel freigebiger sein würde, wenn man zu ihm hielte und ihm ein Entrinnen vermittelte?

Aber wie das, wie war ein Entrinnen möglich?

Das Schiff auf dem weiten Weltmeere war ein sicheres Gefängnis für den Mann mit der halben Million. All sein Geld bahnte ihm keinen Weg in die Freiheit, denn hier ließ sich kein Boot unbeobachtet aussetzen, und in NewYork würde sofort der Scheriff an Bord kommen, um Mann und Geld in Empfang zu nehmen. Er, Arnold, selbst würde bis dahin Schergendienste tun, um den Verfolgten den Verfolgern auszuliefern!

Digitized by Google

Würde er's? Mußte er's?

Wenn er's nicht tat, brach er sein Wort, wagte er seine Stellung, beging er wohl gar ein Verbrechen — und dem Verfolgten nützte er doch nichts, mit all seinem Gelde konnte auch dieser ihm nichts nützen!

Da wich die Versuchung zurück. Der rötliche Nebel verschwand.

Wenn die Sache nicht zu machen war, bedeutete der Bruchteil der dreitausend Mark viel, die halbe Million nichts.

Da klang eine Glocke.

Arnold fuhr auf. Seine freie Zeit war um, der Dienst rief jetzt, ein vermehrter Dienst.

Auf Wache denn!

Er raffte seine Zeitungen zusammen und ging.

* * *

Arnold zog sich während des Tages viele Tadel zu. So unaufmerksam hatte er noch nie bedient, so viele Aufträge noch niemals vergessen. Der Obersteward der zweiten Kajüte fuhr ihn wiederholt grob und zornig an.

Aber es war ja nicht anders möglich. Mechanisch, wie im Dämmerzustande waltete er des gewohnten Amtes, seine Gedanken klammerten sich an die neue große Aufgabe und — er mochte es wollen oder nicht — an die Erwägung, wie er, jener Aufgabe zuwider, für sich am besten sorgen könne.

Nun fuhr er schon ins fünfte Jahr. Du lieber Gott, die Einnahmen waren ja nicht schlecht, er hatte sich schon ein kleines Kapital zurückgelegt, an das der Friseurgehilfe von einst niemals zu denken gewagt hatte; aber es ging doch recht langsam, und er würde alt und mürbe sein, ehe es zur Einrichtung der vornehmeren

Digitized by Google

Schifferkneipe langte, die den Traum seines Lebens bildete. Mürbe, ja vor allem mürbe, denn es war ein schwerer Dienst, den er hatte. Gehetzt bei Tag und Nacht, keinen rechten Schlaf und vom Leben da draußen, in dem die anderen fröhlich plätscherten, nichts.

Jetzt, mit einem Schlage, gäb's einen ordentlichen Posten!

So die zehn-, zwanzig-, vielleicht dreißigtausend Mark würde das Unglückshuhn schon hergeben von den goldenen Eiern, auf denen es saß.

Viel mehr noch! Denn dieser Becker hatte ja fast eine halbe Million und opferte wohl gern ein Drittel, um nicht alles und die Freiheit dazu verlieren zu müssen.

Es war nur das „Wie" der Hilfsmöglichkeit, das Arnold qualvoll beschäftigte, der Wille zur Hilfe war längst über alle Ehrlichkeitsbedenken Sieger geworden. Mochten die Satten und Reichen sich solchen Luxus leisten. Ehe sie reich geworden waren, hatte mancher von ihnen auch bedenkenlos jede Gelegenheit ausgenützt. Nun waren sie reich, nun pochten sie auf Moral und Rechtschaffenheit, um reich zu bleiben! Heuchelei, Schwindel alles! Wenn er im Glücke saß, später einmal, würde er auch sehr moralisch sein und von den Dummen und Armen Ehrlichkeit verlangen.

So jagten die Gedanken und ließen ihm knapp Zeit, mit gewandter Gewöhnung unaufmerksam das Gewöhnte zu tun.

Im Westen glühte die Sonne blutrot übers Meer hin, in das sie nach wenigen Minuten versinken würde. Der Abend kam, und bald sollte er seinem Auftraggeber den ersten Bericht erstatten — den ersten Bericht über die Beobachtung des Verdächtigen, und noch hatte er diesen selbst kaum gesehen.

Digitized by Google

Jetzt, nach beendetem Essen und ehe das Leben in den Spielzimmern begann, hielt er wohl die übliche Siesta — irgendwo auf Deck im Liegestuhl oder, wenn der Wind scharf ging, in seiner Kabine.

Der schwülen Stille des Vormittags war ein Gewitter gefolgt. Es hatte die Temperatur stark abgekühlt, lange, schaumige Wellen flogen vor fauchenden Windstößen daher. Die Sonnensegel knatterten, und unbehagliche Kälteschauer rissen am Tauwerk. Nur wenige Wetterfeste hielten auf Deck aus. Bruch oder vielmehr Becker war nicht unter ihnen. Also mochte er in Nummer 216 zu finden sein.

Arnold stieg die Schiffstreppe hinab und stand vor der Kabine des Durchgängers. Wie ein unergründlicher Wagemut war's über den Steward gekommen. Er wußte noch gar nicht, was er sagen, wie er sein Erscheinen erklären wolle, da hatte sich der Zeigefinger der rechten Hand schon gekrümmt und pochte an der polierten Tür.

Nichts rührte sich.

Eine Weile wartete Arnold. Sein erregtes Herz fühlte er klopfen, starr, gespannt blickten seine Augen auf die Holzwand, als vermöchten sie die Verschalung zu durchdringen.

Immer noch blieb's still.

Da packte der Lauschende den Griff und öffnete.

Die Kabine war leer.

In plötzlicher Entspannung lehnte Arnold am Pfosten und sah sich um. Er dachte nicht mehr an Bruch, er dachte nur an den Raub, der hier verborgen sein mußte.

Wo?

Dort in dem kleinen Schrank in der Wand? Hier in dem gelben Lederkoffer, an dem ein blankes Kunstschloß blitzte?

Digitized by Google

Wenn er den Koffer stahl?

Ihn schauderte. An Diebstahl hatte er noch nie gedacht in seiner Ehrlichkeitsgewohnheit, und jetzt auf einmal dachte er daran. Es ging rasch bergab mit seiner Tugend. Verteufelt rasch bergab!

Was konnte ihm geschehen? Er war hier in einem vom Schiffsherrn verliehenen Amte. Der Mann da, an dessen Eigentum er rührte, war nicht im Rechte dieses Eigentums. Wenn er, Arnold, dem Kapitän sagte, er habe Anlaß zu dem Schlusse gehabt, daß Becker in dem Koffer die gestohlenen Banknoten verwahre, und habe den Koffer ins Gewahrsam des Kapitäns überführen wollen, so war er gedeckt, und der Bankräuber würde sich hüten, Lärm zu schlagen.

Diese Schlußfolgerung verlieh ihm eine kecke Sicherheit. Mit fester Hand griff er in die Henkel des gelben Koffers, hob ihn auf und wendete sich der Türe zu.

In diesem Augenblicke fühlte er sich von nerviger Faust im Genick gepackt, und eine keuchende Stimme raunte: „Hallo, mein Junge, was soll das? — Was hast du hier zu suchen? — Hand weg, zum Donnerwetter!“

Der Kabineninhaber stand vor ihm mit flammenden Augen, mit zornrotem Gesicht.

Den eben noch so zuversichtlichen Steward verließ im ersten Augenblick alle Sicherheit. In jähem Schrecken riß er sich los und taumelte, da ihm der Ausgang versperrt war, ins Innere der Kabine zurück.

Der Fremde schloß die Tür zu. „Allerliebst!„ sagte er. „Das schleicht sich hier ein und maust. Eine saubere Ordnung auf diesem Schiff!“

„Ich — ich wollte — nur — —“

„Meinen Koffer, der dich gar nichts angeht, Bürsch-

Digitized by Google

chen! Auf der Stelle werde ich's dem Kapitän melden."

Da kam alle Überlegenheit, alle Ruhe dem Erschrockenen zurück. Leise, aber jede Silbe sorglich betonend, flüsterte er: „Ich denke, das lassen Sie lieber, Herr Becker —"

Dieser eine Satz veränderte die Lage gründlich. Die trotzigen Augen erloschen in Entsetzen, das zornrote Gesicht überzog sich mit Marmorblässe, die geballten Fäuste lösten sich in gespreizte Hände, die am Türrahmen Halt suchten.

„Mensch, was fällt Ihnen ein!"

Das klang tonlos unsicher.

Arnolds Überlegenheit wurde höhnisch: „Mir ist eingefallen, wie Sie wirklich heißen, Herr Bruch, sonst nichts. — Jetzt werden Sie keine Sehnsucht mehr nach dem Kapitän haben — nicht wahr?"

Ein dumpfes Stöhnen kam aus der Kehle des Überraschten. Einen Augenblick schien es, als wolle er sich auf Arnold stürzen, als dächte er daran, ihn zu erwürgen.

Eine schreckliche, grauenhafte Pause trat ein.

Endlich lehnte sich der Fremde in bebender Erschöpfung gegen die Tür. Leise fragte er: „Sie wissen? Was wissen Sie? Was wollen Sie?"

Mit gleichfalls gedämpfter Stimme, die das werdende Einverständnis zweier Gauner einzuleiten schien, entgegnete Arnold: „Was ich weiß? Allerlei. Zum Beispiel, daß Robert Bruch der Bankbote Richard Becker ist, der der Firma Söhnlein & Co. in Berlin vierhundertfünfundsiebzigtausend Mark veruntreut hat. Was ich will? Ihm helfen, wenn es möglich ist und sich lohnt —"

„Helfen?"

Digitized by Google

„Wenn er vernünftig ist — und dankbar!"

„Helfen — ein Spitzbube dem anderen! Wie?"

Aus aller Wut und Angst klang es doch wie ein scheues Hoffen.

„Das müssen wir eben gemeinsam besprechen."

„Und zu dem Zweck dringen Sie hier ein und versuchen, mich zu bestehlen?"

„Vielleicht nennen Sie es nicht mehr Stehlen, wenn Sie hören, daß ich mit Ihrer und des Raubes Überwachung beauftragt bin."

„Sie — mit meiner Überwachung? Von wem?"

„Vom Kapitän."

„Vom Kapitän!" Fassungslos sank Becker auf einen Stuhl. Nach einer Pause brütender Verzweiflung fuhr er fort: „Aber Sie sprachen doch von Helfen! Das könnten, das wollten Sie?"

„Versuchen könnte ich's."

„Woher weiß der Kapitän, daß ich — — Weshalb läßt er mich nur bewachen und nicht verhaften? Er weiß also nichts Gewisses, vermutet nur!"

Arnold lächelte spöttisch. Er fühlte sich völlig als Herr der Lage, und das gab ihm eine beinahe übermütige Laune. „Setzen wir uns," sagte er gemütlich. „Besprechen wir den Fall in aller Ruhe." Er nahm auf der kurzen, in die Wand eingelassenen Bank Platz, die allerlei Schlafstubengerät beherbergte, und begann: „Das ist ja alles Quatsch, mein lieber Herr Becker. Sie sitzen in der Mausefalle, und von Vermutung ist gar keine Rede. Der Kapitän weiß die ganze Geschichte — verstehen Sie, die ganze Geschichte! Die Polizei hat sich's was kosten lassen und durch Funkenspruch gemeldet, daß Sie hier bei uns an Bord sind."

„Durch Funkenspruch! Scheußliche Erfindung!"

Digitized by Google

„Ich verstehe Ihren Ärger. Aber er ändert nichts mehr: durch Funkenspruch!“

„Und Sie betraut man mit meiner Bewachung, Sie wollen mir helfen können? Das ist ja alles Tollheit!“

Arnold zuckte die Achseln. „Ob mich allein der Kapitän mit Ihrer Beobachtung betraut hat, weiß ich nicht, glaub' ich auch gar nicht. Auf solch großen Schiffen wimmeln immer ein paar Detektive für alle Fälle herum. Ich kenn's seit Jahren, es ist oft ein merkwürdiges Gelichter von Grafen, Baronen und — nehmen Sie's nicht übel — Bankboten und Kassierern an Bord. Da mögen die Detektive unentbehrlich sein.“

„Wozu denn Sie?“

„Nun, der Steward guckt zu jeder Zeit in die Kabine, sieht manches, was der Detektiv so unauffällig gar nicht sehen kann.“

„Und solche Geheime sind auch jetzt an Bord?“

„Sicherlich.“

„Sie kennen sie doch?“

„Nein. Ihr Nachbar kann's sein. Einer von denen, die Ihnen im Spiele das Geld abnehmen. Wir alle kennen die Detektive nicht. Der Kapitän und ein paar Offiziere kennen sie, sonst niemand.“

„Und doch träumen Sie davon, mir helfen zu können! Das ist doch Wahnsinn!“

Arnold nickte trübselig. „Schlimm sieht's aus, und versprechen kann ich nichts.“

„Halten erst recht nichts! Wozu da das ganze Gerede, wenn draußen vielleicht der Mann lauscht, der auch Sie bewacht!“

Jetzt ging wieder ein spöttisches Lächeln über des Stewards Gesicht. „Mich? Nee, Herr Becker! Daß ich hier bei Ihnen sitze und Ihnen was vorplausche,

Digitized by Google

gehört zu dem Amte, das mir der Kapitän gegeben hat, das fällt nicht auf — und dann reden wir ja vernünftigerweise so leise, daß man durch die dünnste Wand hindurch nichts versteht. Übrigens kann ich auch nachsehen, ob hier etwas herumspukt."

Arnold stand auf und öffnete die Tür. Becker versperrte ihm den Ausgang nicht mehr. Kleinlaut, bleich und verängstigt saß er da.

Der Späher trat zurück und schloß die Tür wieder: „Nichts. Wir sind ungestört. Also, kommen wir zur Sache!"

„Zu welcher? Was gibt's da noch für eine Sache?"

„Nun, es gibt jedenfalls eine Versuchsmöglichkeit, selbst wenn noch Detektive mit aufpassen sollten, was ich für sicher halte."

„Welche?"

„Aber die kostet eine Stange Gold."

„So daß ich froh sein muß, wenn ich blank und bloß mit der Freiheit davonkomme! Darauf geht's also hinaus — auf eine Erpressung!"

„Blank und bloß? Das wäre natürlich 'ne Gemeinheit, Herr Becker. Aber so 'n Drittel vom Raube kann's schon kosten. Und das sollte Ihnen die Hilfe auch wert sein."

„So sagen Sie wenigstens, um was es sich handelt. Ich weiß ja gar nicht, ob die ganze Idee fünf Pfennige wert ist. Aus dem infamen Kasten kann man heimlich überhaupt nicht weg und —"

„Sehr richtig. Und mit dem Lotsen kommt dann der Mann an Bord, der die Herren Durchgänger festnimmt. So still, so geräuschlos geschieht das, sage ich Ihnen, daß die anderen auf dem Schiffe überhaupt nichts merken. Verschwunden ist plötzlich der Unglücksrabe, und ganz zuletzt, wenn alle schon an Land sind,

Digitized by Google

taucht er wieder auf in Gesellschaft seines Wächters. Ganz nobel geht die Sache vor sich. Ich selbst habe nur einmal etwas davon bemerkt in den bald fünf Jahren, die ich fahre. Und geholt hat man, wie ich weiß, schon oft jemanden."

„Mensch, was soll das ganze Geschwätz, nach dem ich Sie nicht gefragt habe? Heraus endlich mit Ihrer Idee! Oder sind Sie nur ein elender Erpresser, der —"

Arnold spielte den Gekränkten. „Gut, dann lasse ich die Geschichte. Dreitausend Mark sind auf Ihre Festnahme ausgesetzt. Es ist wenig, niederträchtig wenig ist's, aber schließlich —"

Becker wurde aschfahl vor Zorn. „Oh, ihr Halunken! Ihr wißt, daß ihr mich fest habt! Aber zum Teufel, ich will erst Ihre Idee wissen, dann werde ich bieten. Sechstausend unbesehen!"

„Von einer halben Million? Pfui!"

„Die Idee! Dann gehe ich vielleicht höher."

„Gut. Sie sollen wissen, wie es sich vielleicht machen läßt. Vielleicht! Ich muß da erst einen finden, der für Geld, für viel Geld natürlich, seine Haut zu Markte trägt."

„Reden Sie endlich von der Idee!"

„Nun, ich meine, wenn ich einen fände, Ihnen an Größe und Figur ähnlich, an Gesicht nicht schreiend unähnlich, den getraute ich mir so zurechtzumachen, daß er mit Ihnen verwechselt würde — falls er selbst es will."

Finster, starr und verblüfft sah Becker den Steward an. Endlich murrte er: „Verrückt, mir damit auch nur einen Augenblick Hoffnung machen zu wollen! Erwürgen könnte ich Sie für diesen Hohn! Die Idee ist nicht einen Pfennig wert! Ein anderer soll sich für mich festnehmen lassen? Hirnverrückt! Wenn Sie diesen

Digitized by Google

anderen finden — ja! Aber da sitze ich und lasse mich mit einem Narren ein!"

„Wissen Sie etwas Besseres, Herr Becker?"

Der Angesprochene erwiderte nichts.

Da begann Arnold: „Sehen Sie, auf solch großem Ozeandampfer gibt es so allerlei Leute. Für jeden Fall etwas. Man hat nirgend so die Auswahl. Es drängen sich viele gescheiterte Existenzen zusammen, und von denen wagt mancher das Unmöglichscheinende. Unter denen wollte ich suchen. Vielleicht fänd' ich, was wir brauchen. Vielleicht! Ich habe immer nur von ‚vielleicht' gesprochen. Aber das kostet 'ne Stange Gold. Für 'n Pappenstiel macht keiner das, was er uns machen soll."

Becker schwieg noch immer in eigensinnigem Trotz. Es blieb zweifelhaft, ob er überhaupt zuhörte; jedenfalls verriet sein Gesicht nichts davon, daß er das Gesprochene verstanden hätte.

Unverdrossen fuhr Arnold fort: „Jeder will seinem Ziele zu. Manchmal eilig, weil er daheim alles satt hatte. Und nun faßt man ihn und bringt ihn dorthin zurück. Bestraft ihn wohl gar wegen Gefangenenbefreiung, was weiß ich. Angenehm ist die Rückkehr jedenfalls nicht. Ich aber kann — ich war nämlich Friseur und habe fürs Theater feine Masken gemacht — ich kann ihn so anstreichen, daß Ihr Steckbrief auf ihn paßt, und er kann sich dann den Anstrich mit Spiritus abwaschen, sobald Sie in Sicherheit sind."

„Verrückt!" knurrte es wiederum.

„Verwegen — das gebe ich zu und frage nur noch einmal: Wissen Sie was Besseres?"

Becker richtete sich mit einem raschen Ruck aus der Versunkenheit auf. „Nein!" sagte er.

Digitized by Google

„Na also! Hat man nur einen Weg, so muß man ihn gehen. Vielleicht führt er doch ans Ziel.“

„Sie werden den nie finden, den Sie suchen.“

„Vielleicht nicht, vielleicht aber doch.“

„Und wenn Sie ihn fänden?“

„Dann soll's meine Sache sein, ihm Ihr Gesicht und Ihnen seines zu machen. Aber, lieber Herr Becker, hier beginnt mein Wagnis, und hier muß ich mich decken. Solange alles zwischen uns beiden bei Worten blieb, war ich sicher. Man wird mir glauben und Ihnen nicht glauben. Mein Amt schützt mich. Sowie ich zu Taten komme, bin ich in Gefahr. Ich will erst wissen, wofür ich mich in Gefahr begebe.“

Mißtrauisch schaute Becker den Steward an. „Also fordern Sie.“

„Hunderttausend für mich — fünfzigtausend für den, der sich für Sie verhaften läßt.“

„Unverschämt!“

„Ich hoffe wenigstens, daß es einer dafür tun wird. Es ist noch nicht ein Drittel dessen, was Sie zu nehmen sich die Fr—“

„Die Hälfte will ich geben.“

„Gewiß — die Hälfte sofort, die andere Hälfte, sowie Sie frei sind. Da ich dann meinen Stewardposten ebenso plötzlich aufzugeben gedenke, wie Sie es mit Ihrem Bankbotenamte in Berlin getan haben, so würde ich Sie an Land begleiten. Dort fände die letzte Abrechnung statt. Eine Übervorteilung befürchte ich nicht, denn ich würde Sie anzeigen, sobald Sie sie versuchten, und dann nähme man Ihnen Ihre dreihundertfünfundzwanzigtausend Emmchen auch noch ab.“

Der so in die Enge Getriebene war wieder in sein grimmiges Schweigen versunken. Minutenlang verharrte er in ihm.

Digitized by Google

Arnold wartete geduldig. Er spielte mit lässiger Hand an dem blanken Kunstschlosse des Koffers und wartete.

„Nein!“ klang es da hart und schwer.

Da stand der Steward auf. „Schön. — Dann sind wir fertig. Ich erhalte meine Prämie, Sie aber spazieren nach Europa zurück. Glückliche Reise! Und die Bank kommt zu ihrem Gelde. Einen Rat noch. Sprechen Sie lieber nicht von unserer eben beendeten Unterhaltung, man glaubt Ihnen ja doch kein Wort!“

Er ging zur Tür.

Da sprang Becker auf. „Bleiben Sie! — Ich muß ja wollen!“

* * *

Der Kapitän empfing den eintretenden Steward mit den Worten: „Sie waren ja 'ne ganze Weile bei dem Burschen!“

Arnold wußte sofort, daß auch er beobachtet wurde. Er antwortete unbefangen: „Gewiß, Herr Kapitän. Dieser Bruch fragte viel nach den Verbindungen ins Innere. Ich durfte ihn nicht mißtrauisch machen und gab Auskunft —“

Der Alte nickte. „Recht so. Wohin er will, interessiert aber nicht, denn er wird nirgends anders hinkommen als in sicheres Gewahrsam. — Was wollte er sonst?“

„Nichts Auffälliges. Jetzt sitzt er wieder beim Spiel.“

„Wissen Sie, ob er Waffen hat?“

„Wahrscheinlich. Aber sie sind eingeschlossen.“

„Sie behalten ihn weiter im Auge?“

„Jawohl, Herr Kapitän.“

Von dieser Stunde an verdoppelte Arnold seine Vorsicht. Sorgfältig paßte er auf, ob irgend ein Mitreisender ihm besonderes Interesse zuwende, seinen

Digitized by Google

Weg öfter als nötig kreuze oder unerwartet auftauche. Er entdeckte nichts. Die unausgesetzte Sorge um sich selbst erschwerte ihm sehr die Tätigkeit für seinen Schützling. Und doch schritt auch sie vorwärts. Er hatte schon den Mann gefunden, den er suchte, einen Menschen unbekannten Berufes, der des Lebens Wechsel mit Humor zu tragen schien, mit um so keckerem Humor, je ärger es ihn plagte.

Arnold hatte eingehende Studien mit ihm gemacht.

Dieser Unverwüstliche, der im frohen Kreise kein Hehl daraus machte, daß er Europas und Europa seiner überdrüssig geworden, daß er es dem Schicksal überlasse, ob zwischen ihm und einem anderen Erdteil ein besseres Verhältnis möglich sein werde, dieser Fritz Hogarth konnte der richtige Mann sein.

Windstärke Nummer neun. Die Decke hatten sich geleert. Sprühwellen schnoben darüber hin, und schwarzes, zerrissenes Gewölk jagte am blassen Mondkreise vorbei, jetzt das geisterhafte Leuchten freilassend, jetzt es in plötzlicher schwarzer Finsternis ertränkend. In seinen Gummimantel gewickelt lehnte Fritz Hogarth an dem tropfenden Geländer und starrte in die Nacht hinaus.

Von einem tollen Gelage kam er. Einen Geburtstag hatte er mitgefeiert. Die feuchte Kälte hier oben sollte ihn auskühlen. Zudem war er in solchen Stadien noch redseliger und umgänglicher wie sonst schon.

Als Arnold sich, gleichfalls wohlvermummt, an das Geländer heranschob, wendete Hogarth den Kopf.

„Nanu, noch so ein Amphibium! — Ich dachte, ich wär's allein. Es zieht verteufelt hier, Herr Nachtwandler, Sie werden's nicht lange mitmachen."

„Ich denke doch, denn ich bin's gewöhnt, ich hab's gern so —"

Digitized by Google

„Gern so! Auch 'ne Ansicht. Aber vielleicht haben Sie recht. Es kommt immer auf den Standpunkt an. Das gute Wetter und das gute Leben sind manchmal langweilig, aber schlechtes Wetter und schlechtes Leben können einfach unausstehlich werden und —"

„Ja, wenn man nichts an hat."

„Nichts an hat! — Famos! — Hören Sie, das Wort interessiert mich. Fritz Hogarth ist mein Name."

„Arnold," gab der andere zurück.

Hogarth stutzte. „Arnold? — Doch nicht —"

„Jawohl, Herr — Arnold, der Steward."

Ein lustiges Gesicht wendete sich voll dem eben wieder grellen Mondlichte zu. „Also unser Steward ist ein Philosoph! Ja, Bester, in dem, was Sie da eben sagten, steckt ein ganzer Posten Lebensweisheit! — Wenn man nichts an hat! Fürs Wetter nichts auf dem Leibe, fürs Leben nichts im Geldbeutel! — Und das schlechte Wetter sind Sie gewöhnt von Ihrem Beruf her — was? Etwa das schlechte Leben auch?"

„Ja, Herr."

„Und haben beides doch gern?"

Ein Windstoß verschlang die Antwort. Nur das Nein hatte der Frager gehört.

„Ja, wenn man das Wetter und das Leben machen könnte, wie man's braucht, mein braver Ganymed, das wäre 'ne Sache!"

Wieder stöhnte der Wind, und wieder war Hogarth zweifelhaft, ob er richtig gehört hatte.

„Sie sagten, man könne es schon — was? Das ist kühn, Freundchen. Ihre Philosophie schlägt Purzelbäume."

Vom Geländer trat er zurück und ging nach einer geschützter stehenden Bank.

„Kommen Sie mit, Steward. Hier versteht man wenigstens sein Wort."

Digitized by Google

„Wenn Sie gestatten —“

„Ich bitte darum. Wer im schlechten Wetter sich aufs gute freut, der gefällt mir. Haben Sie mal was von Till Eulenspiegel gehört?“

„O ja, Herr, ein Schalksnarr war's.“

„Ein Schalk! Narren waren die, die ihn dafür hielten. Also Sie meinen, man kann das Wetter des Lebens machen. — Aber setzen Sie sich doch!“

„Ich bin so frei.“

Sie saßen nebeneinander, und Hogarth fragte noch einmal: „Man kann also das Wetter des Lebens machen?“

Arnold wickelte sich fester in seinen Mantel. „Ich bin abergläubisch, Herr, und ich glaube daran, daß jeder Mensch einmal eine Glücksstunde hat, die er nur nicht versäumen darf.“

„Nehmen wir an, er hat sie. Woran merkt er's, daß er sie hat?“

„Manchmal sagt's ihm einer.“

„Teufel, das wäre 'ne schöne Sache! Mir sollte keiner es zweimal sagen müssen.“

„Manchmal ist natürlich Gefahr dabei.“

„Eigentlich versteht sich das von selbst. Es ist ja auch das schlechte Wetter, in dem die meisten Menschen ersaufen. Wer nicht wagt, gewinnt nicht. Sehen Sie, wie ich da vorn am Bug stand und hinaussah in die kalte Finsternis, war ich gerade von einer Geburtstagsfeier gekommen aus dem warmen, hellen Speisesaal und dachte: Was du da verlassen hast, ist die Vergangenheit, was da vor dir liegt, das Kalte und Finstere, ist die Zukunft — und da treffe ich Sie drolligen Kauz mit der Eulenspiegelfackel und Ihrer abergläubischen Glücksstunde. Merkwürdig — was?“

„Sehr merkwürdig! — Es geht Ihnen schlecht, Herr? Sie erlauben doch, daß ich das frage?“

Digitized by Google

„Bitte."

„Und wenn die eine Stunde käme, an die ich glaube?"

„Sollte sie mir nicht entwischen."

Die Unterhaltung stockte. Ein Matrose ging vorüber. Im flüchtigen Blinken des Mondes sah man ihn. Dann war's wieder finstere Nacht.

„Ach, sie wird nicht kommen!" seufzte Hogarth. „Vielleicht habe ich sie auch schon verpaßt. — Gute Nacht, Steward! Es war mir ein Vergnügen dieser Gedankenaustausch. Sie sind ein Mann über Ihrem Stande. Schade um Sie! Schade, wenn auch Ihnen jene Stunde nicht kommen —"

Er hielt inne. Eine Hand hatte die seine gepackt.

„Vielleicht erleben wir sie eben jetzt, diese Stunde — wir alle beide!" flüsterte es ihm aus der Finsternis zu. „Darf ich in fünf Minuten bei Ihnen in Ihrer Kabine sein?"

„Mann, Sie — Sie phantasieren!"

„Darf ich?"

„Im Ernst?"

„Im Ernst. Vorausgesetzt, daß Sie schweigen können, Herr."

„Schweigen? Ich denke. Aber so dunkel, so geheimnisvoll ist die Sache —"

„Wer nicht wagt —"

„Da haben Sie ja recht. Also, meinetwegen. Eine tolle Nacht! Was die noch alles mit mir vor hat! — Warum kommen Sie nicht gleich mit?"

„Geht nicht."

„Gut — also in fünf Minuten!"

Sie trennten sich, und bald fegten die schaumigen Sprühregen über ein finsteres, verlassenes Deck.

* * *

Digitized by Google

In der Nacht darauf war's. Morgen sollte das Schiff landen, und jene erwartungsvolle Unruhe, die uns an der Schwelle eines neuen Zukunftsabschnittes wie mit reißenden Zangen zu packen pflegt, lag über vielen.

Zu diesen vielen zählten auch Arnold, Becker und Hogarth. Alles war zwischen ihnen geordnet worden. Das Geld war verteilt und blieb nur noch in Beckers Besitz, bis sie an Land waren. Jetzt waren die drei in Hogarths Kabine.

Arnold war in voller Arbeit.

Zuerst nahm er Hogarth vor.

Sein blondes Haar wurde dunkel, sein blonder Schnurrbart fuchsrot, dann verwandelte des Kosmetikers Kunst Beckers von Natur dunkles, aber jetzt schon gefärbtes Haar in verstärktes Blond und tilgte auch von Beckers Bart die rote Impertinenz zu graugelbem Schimmer. Die Kleider hatten sie vorher gewechselt, und als sie endlich fertig zurechtgemacht vor dem Spiegel standen, bekannten sie staunend, daß das Werk wohlgelungen war.

Dann trennte man sich.

Hogarth begab sich zu mitternächtlicher Stunde in die Kabine 216, und Becker blieb mit Arnold zurück.

Vor dem Spiegel blieb er sitzen und starrte das Bild an, das die blanke Fläche zurückwarf.

„Ein Halunke sind Sie, aber ein geschickter — Teufel noch einmal! Ich würde mich selbst für Fritz Hogarth halten —"

Dabei fuhr die rechte Hand nach dem Schnurrbarte.

Arnold sah's und wurde zornig. „Nun gewöhnen Sie sich aber endlich Ihr besonderes Kennzeichen ab, oder Sie verderben im letzten Augenblick noch alles!"

Der Getadelte nickte wehmütig. „Sie haben recht.

Digitized by Google

Es ist scheußlich, solche Gewohnheit zu haben! Festbinden möcht' ich mir die Pfote."

„Ein Gedanke! Machen wir! — Rock aus, Becker!"

„Was soll das?"

„Rock aus!"

Widerstandslos gehorchte der Bankbote.

Arnold zog ihm einen Bindfaden durch den rechten Hemdärmel, band das eine Ende am Hosenträger fest und machte aus dem anderen eine Schlinge, die das Handgelenk umschloß.

„Au, das spannt!"

„Das soll's! Sie werden es die paar Stunden schon aushalten und das dumme Gefuchtel lassen."

„Die ganze Nacht werde ich nicht schlafen. Aber da kann ich ja die Schlinge losmachen —"

„Lieber nicht!"

„Sie machen mit mir, was Sie wollen. Aber was Sie fertig bekommen haben, imponiert mir mächtig. Also schlafen wir eben nicht!" — —

Arnold war längst gegangen, da wälzte sich der aufgeregte Mann noch ruhelos auf seinem Lager. Wenn ihn eine lähmende Müdigkeit überwältigte und er auf Minuten in dumpfen Schlummer sank, schreckte er plötzlich wieder empor, und ein Blick auf die Uhr lehrte ihn, daß lange, wilde Träume gar kurzer Frist bedürfen.

Dem Hafen ging's entgegen, der Entscheidungsstunde! Was würde der Morgen bringen? —

Und endlich dämmerte dieser Morgen herauf.

Auf dem Schiffe wurde es lebendig.

Becker wollte kein Aufsehen erregen, und da er gehört hatte, daß Hogarth nie vor neun Uhr zum Frühstück erschienen war, blieb er in seiner Kabine.

Endlich war's so weit. Und als er nun auf den

Digitized by Google

Korridor trat, den ein ungewöhnlich lebhaftes Treiben durchwogte, hörte er zwei Vorüberdrängende sprechen.

„Es stoppt," sagte der eine.

„Scheint so," klang's zurück.

Klingelsignale schrillten von oben herab.

„Der Lotse kommt an Bord."

„Also in zwei Stunden sind wir dann da!"

Die Sprecher stiegen die Treppe empor.

Becker packte das Geländer. Er wäre umgefallen, wenn er es nicht getan hätte. Denn jetzt gingen zitternde Schwingungen durch die festgefügten Planken, ein dumpfes Pfauchen quoll aus den Maschinenräumen, Glocken schlugen, und die Dampfpfeife heulte.

Der Lotse kam an Bord!

Und mit ihm der Mann, der auf Richard Becker fahndete.

* * *

Auf Deck waren vier Herren erschienen, der Kapitän empfing sie.

Der breitschulterige Lotse reichte dem Kapitän die Hand. Sie waren ersichtlich alte Bekannte. Dann stellte er seine Begleiter vor und übernahm das Kommando des Schiffes. Der Kapitän aber zog sich mit den anderen zurück.

Die Unterredung war kurz.

Steward Arnold wandte kein Auge von dem Geschehnis.

Der Kapitän kam zurück, sah den Steward stehen und winkte ihn heran.

„Zu Befehl, Herr Kapitän!"

„Sie wollten ja wohl Landurlaub, baten wenigstens vorgestern darum."

„Jawohl, Herr Kapitän."

Digitized by Google

„Sie erhalten ihn — unbegrenzt. Ich denke, Sie werden nicht wieder aufs Schiff zurück wollen."

Ein eisiges Erschrecken schüttelte Arnold. „Herr Kapitän —"

„Wir verstehen uns sofort, denke ich. Die Verführung war sehr groß, und Sie sind noch nicht so gefestigt, wie ich dachte. Doch soll Sie nicht gleich der Teufel holen. Sie haben ein ausgesuchtes Pech gehabt. Gerade an den Detektiv zu geraten mit Ihrem sauberen Plänchen — das ist wirklich ein merkwürdiges Mißgeschick. — Also, wir lassen Sie laufen. Wird Ihnen hoffentlich eine Lehre sein."

Kreidebleich, schlotternd stand der Steward da.

Das Schiff zitterte und schwankte leise.

— — — — — — — — — — — —

Am Frühstückstisch saß Becker.

Die Bissen quollen ihm im Munde.

Da legte sich eine Hand auf seine Schulter: „Machen Sie keinen Lärm, Becker, folgen Sie mir in Ihre Kabine!"

Digitized by Google

Der Weltkrieg

Elftes Kapitel

Mit 11 Bildern und einer Karte (Nachdruck verboten)

In Verfolgung der dritten großen Offensive setzten die Franzosen und Engländer ihre Versuche, die deutschen Stellungen nördlich von Arras zu durchbrechen, mit allem nur denkbaren Nachdruck fort. Zu diesem Zweck zog Joffre auf der von Arras bis Neuve Chapelle etwa 24 Kilometer messenden Front gegen zwölf Armeekorps zusammen, die abwechselnd in fast ununterbrochenen Kämpfen gegen die deutsche Eisenmauer anstürmten.

Der Kampfplatz zerfällt durch den Kanal von La Bassée in zwei Teile. Auf dem nördlichen griffen von Richebourg bis Givenchy die Engländer an, während die Franzosen auf dem südlichen Teil auf der Linie Lorettohöhe—Neuville vorstießen. Der nördliche Geländeabschnitt ist überwiegend Flachland, das von Wassergräben durchsetzt wird, das südliche Gebiet wird dagegen von niederen Höhenrücken durchzogen und weist außerdem zahlreiche „Fossen" auf, kleine Grubenbetriebe, die von Arbeiterhäusern umschlossen sind.

Die Angriffe wurden zumeist durch ein rasendes Feuer der Artillerie, die stark vermehrt und geschickt aufgestellt war, eingeleitet. Kurz vor dem Infanteriesturm steigerte sich dann die Beschießung zu dem sogenannten Trommelfeuer, und wenn die Infanteriemassen vorgingen, suchte man durch Sperrfeuer, dessen Geschoßhagel hinter den deutschen Schützengräben niedersauste, den Nachschub von Truppen in die deutschen Stellungen zu verhindern. Es hatte oft den Anschein, als ob bei der furchtbaren Beschießung die deutschen Schützengräben überhaupt kein lebendes Wesen mehr bergen könnten, aber wenn die feindlichen In-

Digitized by Google

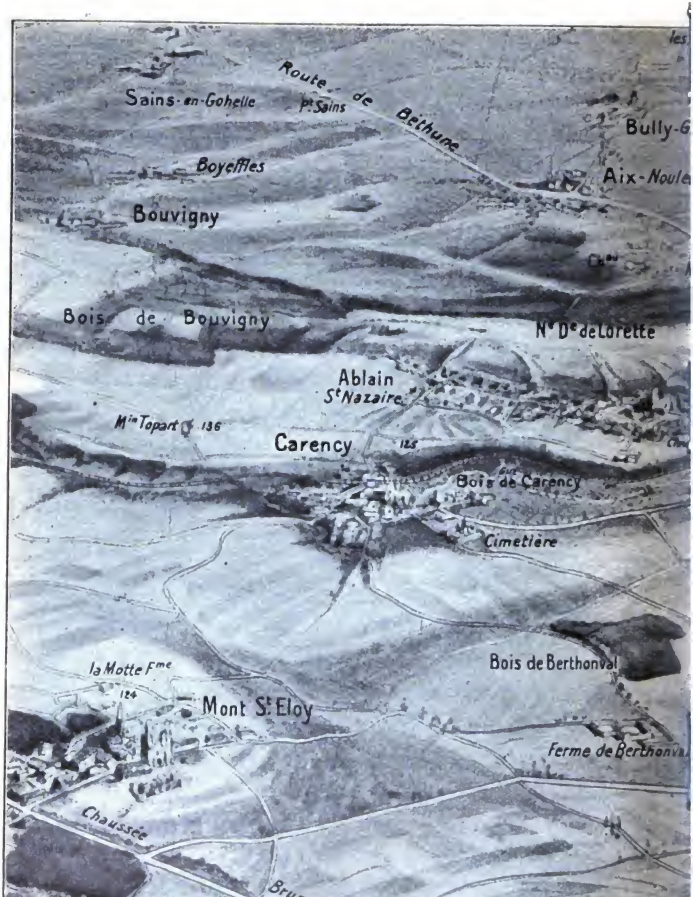
fanterieschwärme heranwogten, standen gleichwohl unsere heldischen Feldgrauen auf dem Posten, und die Schützen und Maschinengewehre empfingen die Gegner mit einem Schnellfeuer, daß sich wahre Berge von Gefallenen auftürmten. Sehr wirksam wurden die braven Verteidiger der Schützengräben durch die Ar-

In dichtem Kiefernwald versteckte Pferdestallungen.

tillerie unterstützt. Von den mehr als fünfzig Teilangriffen wurde eine ganze Anzahl so mit Artilleriefeuer zugedeckt, daß die Sturmkolonnen kurz nach ihrer Entwicklung unter schwersten Verlusten zusammenbrachen.

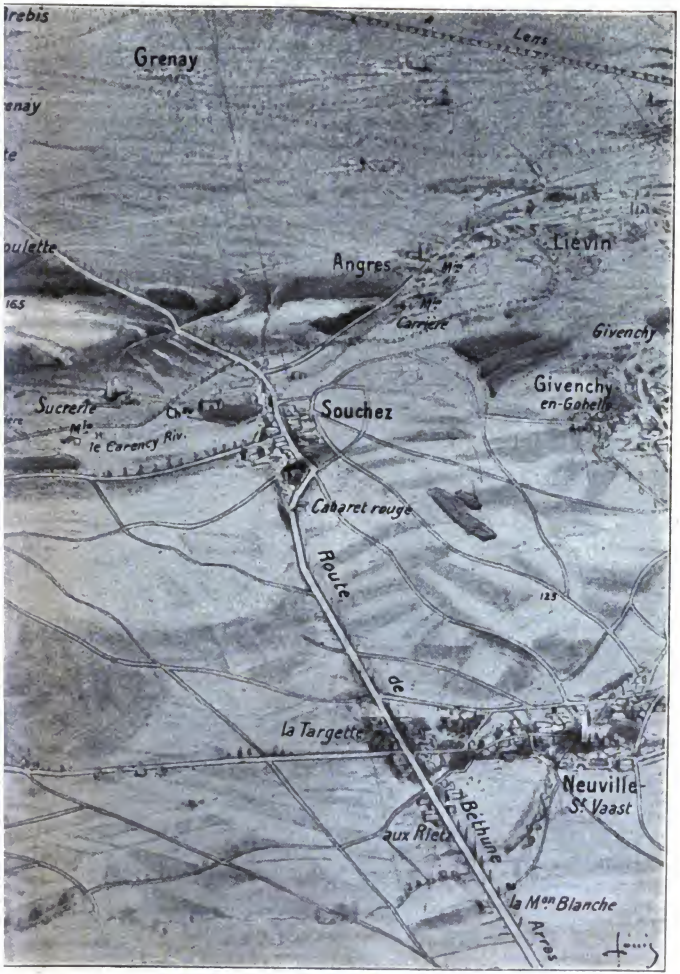
Was am Tage durch die feindliche Beschießung an den Schützengräben zerstört worden war, mußte nachts durch Schanzarbeit wiederhergestellt werden. Fast

Digitized by Google



Lorettohöhe uni

Digitized by Google



Umgebung.

Digitized by Google

keinen Augenblick konnte sich die bewunderungswürdige Besatzung der Gräben ungestörter Ruhe erfreuen. Einige Morgenstunden, in denen das feindliche Artilleriefeuer von neuem wütete, genügten oftmals, um die Schanzarbeit einer ganzen Nacht hinfällig zu machen, und so mußte mit dem Aufbau abermals begonnen werden. Vielmals waren die Schützengräben durch das Granatfeuer förmlich eingeebnet, wenn die stürmenden Infanteriemassen anrückten. Aber dann sprangen die unentmutigten Feldgrauen zur Deckung in die nächsten Granattrichter vor, die eben erst die feindlichen Geschosse aufgerissen hatten, und wiesen den Angriff mit unerschütterlicher Zähigkeit ab.

Die Vorstöße der Engländer richteten sich namentlich auf La Bassée, Neuville und Neuve Chapelle, während die Franzosen ihre Hauptkräfte gegen die Lorettohöhe, Ablain, Souchez und das Labyrinth bei Ecurie einsetzten. Zwar nahmen die Franzosen an einigen Punkten einflußlose Geländeabschnitte, aber dieser Gewinn steht in keinem Verhältnis mit den wahnsinnigen Opfern, die dafür bezahlt werden mußten, und der Zweck der ganzen Unternehmung, die Durchbrechung der deutschen Linie, mißlang. —

Dem Mangel an Munition und der militärischen Ohnmacht bestrebt sich England durch die Schaffung eines Koalitionsministeriums abzuhelfen, das alle Kräfte des Landes zusammenfassen und zur Hebung der Wehrmacht nutzbar machen soll. Nichts ist bezeichnender für die innere Schwäche der gegenwärtigen Regierung, als daß man in dieses Ministerium auch den Generalanwalt von Irland, Carson, berief, einen Mann, der als Führer der Ulsterrebellen gegen die geplante Form der Selbstverwaltung in Irland offen mit bewaffnetem Widerstand drohte. — —

Digitized by Google

Vorgeschobener Infanterieposten.

Nach dem Vorstoß auf Szawle und der gründlichen Zerstörung der Eisenbahnlinie Libau—Dwinsk zogen

Digitized by Google

sich die deutschen Truppen in die günstigen Geländeabschnitte diesseits der Dubissa zurück, wo sie auch überlegenen russischen Streitkräften mit Erfolg entgegentreten konnten. Nach Heranziehung beträchtlicher Verstärkungen unternahmen die Russen den Versuch, die deutschen Truppen aus ihren Stellungen herauszudrängen, um dann auf Libau marschieren zu können. Jedoch blieben ihre höchst verlustreichen Anstürme im wesentlichen erfolglos, so daß nun die deutsche Heeresabteilung zum Angriff vorschreiten konnte. Von der Artillerie umsichtig unterstützt, gewannen die deutschen Truppen ansehnliche Geländevorteile bei Szawle und Eiragola. Insbesondere gelang es ihnen, am Windaukanal vorzudringen, das Waldland am Wentafluß zu säubern, die Eisenbahnlinie zu erreichen und die Eisenbahnverbindung zwischen Mitau—Murajewo, Szawle und Kowno zu zerstören. Auch in diesem Gebiet leisteten die Russen kräftigen Widerstand. Alle dafür geeigneten Punkte waren festungsartig ausgebaut und die ausgedehnten Waldungen durch Stachel-

E. Carson,
der neuernannte englische Minister.

Digitized by Google

Wegeschwierigkeiten in Kurland.

Digitized by Google

drahtverhaue gesperrt worden. Doch konnten auch diese Hindernisse den deutschen Stoß nicht dauernd aufhalten.

Bei ihrem Rückzug verwüsteten die Russen das Land nach Möglichkeit. Alle Ortschaften wurden niedergebrannt, die große Reichstraße an vielen Stellen aufgerissen, die Waldungen angezündet und die in den sumpfigen Niederungen zahlreich vorhandenen Brücken gesprengt.

Nachdem sich die Armee Mackensen durch die Wegnahme von Stadt und Brückenkopf Jaroslau den Zutritt zum unteren San erkämpft hatte, galt es nun, den Fluß in breiter Linie zu überschreiten. Die Russen hielten noch im San-Wislok-Winkel zwei stark ausgebaute Brückenköpfe und sodann am Westufer des San Radymno besetzt. Im übrigen beschränkten sie sich auf die Verteidigung des Ostufers. In engster Fühlung mit österreichisch-ungarischen Regimentern erzwangen sich preußische Gardetruppen bei Jaroslau den Flußübergang und warfen den sich durch frische Kräfte verstärkenden Feind immer weiter nach Osten und Nordosten zurück. Stromabwärts gewannen Hannoveraner und Braunschweiger, die die Höhen von Wiazownica erstürmten, trotz hartnäckiger Verteidigung den Übergang über den San, und zugleich wurde im Norden der San-Wislok-Winkel vom Gegner gesäubert.

In den folgenden Tagen drangen die verbündeten Truppen weiter gegen Osten und Norden vor, trieben den Feind aus Sieniawa, das er vorübergehend zurückeroberte, hinaus und setzten sich auf einer Frontbreite von 30 Kilometern auf dem östlichen Sanufer fest. Die Russen wichen hinter den Lubaczowkabach zurück. Obgleich sie sechs frische Divisionen in den Kampf führten, scheiterten ihre Versuche, das verlorene Gelände wiederzugewinnen.

Digitized by Google

Die russische Heeresleitung warf im ganzen von anderen Kriegschauplätzen gegen die Armee Mackensen und die Mitte und den rechten Flügel der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand sieben Armeekorps. Es waren dies das 3. kaukasische, das 15. und ein zusammengesetztes Armeekorps, sechs einzelne Infanterieregimenter sowie die 34., 45., 58., 62., 63., 77. und 81. Infanteriedivision. Mit dem zusammengesetzten Armeekorps tauchte die aus Armeniern und Grusiniern bestehende 3. kaukasische Schützendivision auf, die vordem in Persien gefochten hatte und später nach Odessa verladen worden war, wo sie einen Teil der sogenannten Bosporusarmee bildete. Auch die Plastunbrigaden, Kosaken zu Fuß, die bisher im Kaukasus gekämpft hatten, erschienen vor der Front, und endlich kam auf dem äußersten linken Heeresflügel der Russen sogar die Transamurgrenzwache zum Einsatz, eine Truppe, die bis dahin lediglich zum Bahnschutz in der Nordmandschurei gedient hatte.

Noch aber hielten die Russen am unteren San den auf dem westlichen Ufer gelegenen Brückenkopf von Radymno besetzt. Nach den geschilderten Kämpfen standen die Korps des Generaloberſten v. Mackensen in einem großen, nach Osten gerichteten Bogen beiderseits des San. Am rechten Flügel beobachteten bayrische Truppen die Nordwestfront der Festung Przemysl. Im Anschluß an die Bayern standen deutsche Truppen zusammen mit österreichisch-ungarischen südlich des San vor dem stark befestigten Brückenkopf von Radymno.

Der Brückenkopf von Radymno bestand in einer dreifachen Linie von Feldbefestigungen, einmal aus einer mit Draht wohlversehenen Hauptstellung, die sich auf den dem Dorfe Ostrow westlich vorgelagerten Höhen

Digitized by Google

hinzog und durch die Sanniederung hindurch zu diesem Flusse führte, dann aus einer wohlausgebauten Zwischenstellung, die mitten durch das langgestreckte Dorf Ostrow hindurchgelegt war, und endlich aus dem sogenannten Brückenkopf von Zagrody, der zum Schutze der östlich Radymno über den Fluß führenden Straßen- und Eisenbahnbrücken angelegt war.

Es galt zunächst, die feindliche Hauptstellung sturmreif zu machen. Hierzu begann die Artillerie nachmittags ihr Feuer, das am Morgen des nächsten Tages fortgesetzt wurde. Von den Höhen bei Jaroslau aus sah man das im Nebel liegende Santal und daraus aufragend die Kuppeltürme von Radymno nebst den Ortschaften Ostrow, Wietlin und Wysocko. Das Feuer der Artillerie wurde aufs äußerste gesteigert. Die schweren Geschosse durchfurchten heulend die Luft, entfachten im Aufschlag riesige Brände und hoben gewaltige Erdtrichter aus. Die russische Artillerie antwortete. Um sechs Uhr morgens erhoben sich die langen Infanterielinien aus ihren Sturmstellungen und schritten zum Angriff. Flieger meldeten, daß hinter den feindlichen Stellungen weidendes Vieh und viel Bagage zu beobachten seien. Der Feind schien an einen ernsthaften Angriff nicht zu denken.

Um sechs Uhr dreißig Minuten morgens war die feindliche Hauptstellung ihrer ganzen Ausdehnung nach in der Hand der deutschen Truppen. Erschüttert durch das schwere Artilleriefeuer, hatte der Feind nur kurzen Widerstand geleistet; er war im eiligen Rückzuge nach Osten. Aber gerade dorthin und nach Radymno hinein, von woher die feindlichen Verstärkungen zu erwarten waren, hatte inzwischen die Artillerie ihr Sperrfeuer verlegt. Gewaltige Rauchwolken hüllten diese von der Artillerie in Brand geschossenen Ortschaften ein. Die

Digitized by Google

Russen kamen auf diese Weise nicht dazu, sich in Ostrow festzusetzen. Die Besatzung dieses Dorfes kapitulierte, Hunderte von Gewehren und große Mengen Munition zurücklassend. Auf der ganzen Linie war jetzt die deutsche Infanterie im Vorrücken auf Radymno und die südlich an diesen Ort anschließenden Dörfer Skoloszow und Zamojsce. Mit jedem Schritt vorwärts mehrte sich die Zahl der Gefangenen. Eine Division meldete sehr bald dem Generalkommando, daß sie nicht genug Mannschaften habe, um die große Masse der Gefangenen ohne Beeinträchtigung der Gefechtshandlung abzubefördern.

Das Generalkommando stellte nunmehr die Kavallerie zu diesem Zwecke zur Verfügung. Bei Radymno war der Feind ins Gedränge geraten. Voreilig hatte er die hölzerne Straßenbrücke über den San abgebrannt. Mit dem Scherenfernrohr konnte man vom Gefechtsstandpunkte aus die lodernde Flamme und die durch aufgegossenes Naphtha dunkelgefärbten Rauchwolken beobachten. Auch sah man lange ostwärts flüchtende Kolonnen, die in regellosen Haufen die Straße nach Dunkowice bedeckten. Da die in Radymno versammelt gewesenen russischen Rekruten nur kurzen Widerstand leisteten, so ging auch diese Ortschaft und die gesamte Artillerie verloren, die sich durch die Ortschaft zum San retten wollte.

Inzwischen war die Armee des Generals v. Linsingen aus dem Gebirge hervorgebrochen und wandte sich nun gegen die südöstlich bei Drohobycz und Stryj stehende russische Heeresabteilung. General Graf v. Bothmer gelang es, Stryj, einen wichtigen Eisenbahnknotenpunkt, im Sturm zu nehmen und so an dieser Stelle die russische Front zu durchbrechen. Hiermit wurde im Süden der Kreis sowohl um Lemberg als auch um Przemysl enger gezogen. Auf die Er-

Digitized by Google

General v. Kneußl, der Führer der Bayern.

Digitized by Google

Abbeförderung erbeuteter Geschütze aus Przemysl.

Digitized by Google

oberung dieser Festung war nunmehr der Hauptangriff gerichtet.

Kaum vier Wochen waren nach Beginn des allgemeinen Angriffs auf Westgalizien verflossen, als die schweren Geschütze das Feuer auf die Festung Przemysl eröffnen sollten. Die russische Heeresleitung schwankte hin und her, ob der Platz aufzugeben oder zu halten sei. Nachdem sie schon zur Räumung entschlossen war, erließ sie später den Befehl, ihn mit allen Mitteln zu verteidigen.

General v. Kneußl war es, der seine bayrischen Regimenter von Norden her zur Einschließung an die Festung näher heranschob. Darauf schritt die schwere Artillerie zur Beschießung der Forts an der Nordseite. Das Feuer war so heftig, daß die Verteidiger in ihre Unterstände gebannt wurden. Nachdem die Beschießung anderthalb Tage angedauert hatte, wurden bayrische Regimenter, ein preußisches Regiment und eine österreichisch-ungarische Schützenabteilung zum Sturm angesetzt. Doch die Vernichtung der Vorwerke und der ausgebauten Stützpunkte der Festung durch das Feuer der schweren Artillerie hatte auf die russische Besatzung einen derartig niederschmetternden Eindruck ausgeübt, daß sie nicht mehr imstande war, der angreifenden Infanterie nachhaltigen Widerstand zu leisten. Soweit sie nicht verschüttet in den zerschossenen Kasematten lag, floh die Besatzung der Werke 10a, 11a und 11 unter Zurücklassung ihres gesamten Kriegsgeräts, darunter neuester leichter und schwerer Geschütze.

Die angreifenden Truppen stießen bis zur Ringstraße vor und gruben sich dort ein. Einzelne feindliche Bataillone, die am nächsten Tag einen Gegenangriff versuchten, wurden mühelos abgewiesen. Zugleich kämpfte die schwere Artillerie die Forts 10 und 12 nie-

Digitized by Google

Galizische Flüchtlinge.

Digitized by Google

der, und ein preußisches Infanterieregiment erstürmte im Verein mit bayrischen Truppen zwei östlich des

Phot. Ehlers, Wien.

Luigi Cadorna,
der Generalstabschef der italienischen Armee.

Forts 11 gelegene Schanzen, die zäh verteidigt wurden. Am folgenden Tag stürmte das bayrische Infanterieregiment Nr. 22 das Fort 10, in dem alle Unterstände bis auf einen durch die Wirkung der schweren Artillerie

Digitized by Google

Trient vom Kapuzinerkloſter.

Digitized by Google

verschüttet waren. Am Abend nahm das Füsilierbataillon des Augusta-Gardegrenadierregiments Fort 12, während sich die Werke 10b, 9a und 9b ergaben.

An dem gleichen Abend setzte General v. Kneußl seine Truppen zum Angriff in Richtung auf die Stadt selbst an. Nachdem das Dorf Zurawica und die dortigen befestigten Stellungen erobert worden waren, verzichtete der Feind auf weiteren Widerstand. So konnten die deutschen Truppen, denen später die österreichisch-ungarische 4. Kavalleriedivision folgte, die wohlausgebaute innere Fortlinie besetzen und in der Morgenfrühe des nächsten Tages in die Stadt Przemysl einziehen. Hier gab es noch einen letzten Halt vor den abgebrannten Sanbrücken, die aber durch Kriegsbrücken schnell ersetzt wurden.

Während die Russen die Festung monatelang vergeblich berannten, ungeheure Blutopfer gebracht und schließlich nur durch Aushungerung ihr Ziel erreicht hatten, gelang es den heldenhaft fechtenden Belagerern und ihrer tatkräftigen Führung, in nur vier Tagen die große Festung zurückzugewinnen.

* * *

Durch den schmählichen Treubruch Italiens und seinen Übertritt zu unseren Feinden ist der Krieg auch an der österreichisch-italienischen Grenze entbrannt. Zunächst handelt es sich nur um Vorpostengefechte, denn die Befestigungen Österreich-Ungarns, die in letzter Zeit wesentlich verstärkt worden sind, liegen nur zum geringsten Teil unmittelbar an der Grenze, und ebenso sind die Truppenansammlungen Österreich-Ungarns an strategisch günstigen Punkten des Hinterlandes anberaumt worden.

Der italienische Oberbefehlshaber General Cadorna

Digitized by Google

Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H., Berlin.

Alpinieregiment auf dem Ausmarsch.

hat die italienischen Heeresabteilungen auf drei Stellen angesetzt, auf die Gegend von Trient, das Isonzotal

Digitized by Google

Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H., Berlin.

Bersaglieripatrouille.

und die Umgebung des Gardasees. Die Gegend von Trient wurde zum Einfallen gewählt, weil es durch seine weit nach Süden vorspringende Lage die Möglichkeit zu einem umfassenden Angriff darbot. Die Italiener

Digitized by Google

sind von Süden her in das Etschtal vorgedrungen, haben Alla besetzt und sich mit ihren Spitzen Rovereto genähert. Gleichzeitig rückten sie von Osten her im Suganatal und in der Richtung auf Caldonazzo vor.

Trient bildet den Mittelpunkt der österreichischen Verteidigungsanlagen und ist zu einem großen, verschanzten Lager ausgebaut. Außerdem sind an den wichtigsten, nach Osten führenden Straßen und Pässen einzelne Befestigungswerke vorgeschoben. Weiter im Westen sind die Judicaria und die Täler der Buona und Sarche durch Befestigungen gesperrt. Auf diese Weise ist ein ausgedehnter Verteidigungsgürtel geschaffen worden. Zwar haben die Italiener verschiedentlich das Feuer gegen die vorgeschobenen Werke eröffnet, aber zu irgend einem Erfolg gelangten sie nicht.

Die zweite Angriffsstelle betrifft das Isonzotal. Das flache, lagunenartige Küstengebiet eignet sich nicht zur Verteidigung. Die Österreicher haben ihre Hauptstellungen weiter nach Osten in das Gebirge zurückgelegt. Daher konnten die Italiener leicht die Grenze überschreiten und die an der Küste gelegenen Ortschaften besetzen. Sobald sie aber tiefer eindrangen, holten sie sich, wie am Kern, blutige Köpfe.

An der dritten Stelle, der weit ausgedehnten Grenze von Riva am Gardasee bis zum Stilfser Joch im Westen und im Osten vom Rollepaß bei San Martini di Castrozza bis an das Küstengebiet, flackerten nur belanglose Gefechte auf, in denen die österreichisch-ungarischen Truppen die Vorstöße der Italiener zurückwiesen und ihnen erhebliche Verluste zufügten.

Digitized by Google

Mannigfaltiges

(Nachdruck verboten)

Mann über Bord! — Nach unserem Heimathafen Hamburg bestimmt, hatten wir Sydney mit einer Ladung von Wolle, Talg und Häuten verlassen. Sechs Tage waren wir unterwegs und waren eben auf der Höhe von Neuseeland. Der Wind, der uns bisher sehr günstig gewesen war, schlug um und verwandelte sich in Sturm, so daß wir nicht mehr länger vor dem Winde treiben konnten, sondern die Segel reffen mußten.

In unserer Gesellschaft und in gleicher Lage wie wir befanden sich zwei andere Kauffahrer aus Sydney, „Albatros“ und „Kreuz des Südens“. Beide waren einen Tag vor uns aus Sydney ausgesegelt.

Es war gegen drei Uhr nachmittags, als Jürgens, der zweite Offizier, der die Wache hatte, mir, dem ältesten Schiffsjungen, befahl, das Segel, das am äußersten Ende der Takelung hing, zu bergen. „Sieh dich vor, daß du nicht fällst, und halt dich fest!“ rief er mir zu.

„Ja, ja, Herr,“ erwiderte ich und kletterte dabei schon die Strickleiter hinauf.

Meine Arbeit hatte ich bald getan, und ich schickte mich eben an, wieder hinunterzuklettern, als das Schiff sich plötzlich tief nach vorn senkte. Ich verlor meinen Halt und stürzte.

„Mann über Bord! — Mann über Bord!“ hörte ich deutlich rufen, während die dunklen Wasser mich umfingen. Zweifellos hatte Jürgens mich fallen sehen.

„Wer ist es? Wo? Könnt' ihr ihn sehen? Laßt das Boot hinunter!“

Rasch hintereinander folgten diese Rufe, und trotz des Lärmens des Windes und des Schäumens der Wogen hörte ich, wie diese Rufe von eiligen Fußtritten begleitet wurden. Erst sank ich immer tiefer, als wenn ich mit Blei beschwert gewesen wäre; nach wenigen Sekunden stieg ich aber wieder empor.

Nun erkannte ich, daß ich vom Schiffe abgetrieben wurde, hörte aber trotz des Brausens des Windes und des Rauschens des Wassers deutlich die Rufe meiner Schiffskameraden. Ich war vom Wasser so geblendet, daß ich in den ersten Augenblicken

Digitized by Google

gar nichts deutlich sehen konnte. Wie in einem Wirbel drehte ich mich im Kreise. Windwärts schaute ich nach dem Schiffe aus, ich vergaß, daß solch schweres Schiff mehr leewärts abgetrieben werden müßte als so eine leichte Person, wie ich es war. Als ich gerade wieder einmal vom Wellenberge ins Wellental sank, konnte ich gerade noch die großen Spieren des Schiffes erkennen, die leewärts vorragten, und als die nächste Welle mich wieder hochhob, blickte ich scharf nach dieser Richtung aus.

Jetzt konnte ich die Leute in der Takelung, auf dem Ausguck sehen und deutlich ihre rasch aufeinanderfolgenden aufgeregten Rufe hören. Alle sahen sie leewärts und konnten mich daher nicht erblicken. „Wo ist er? Da, eben ist er gesunken! Nein, das war er nicht. Hallo! Hal—loo!"

Während diese Rufe sich rasch aufeinander jagten, sah ich, wie Kapitän Hüllken in größter Eile auf das Heckbord sprang und schnell nach allen Seiten um sich blickte. Ich glaubte, er müßte mich gesehen haben, denn nicht wie die anderen hatte er windwärts gesehen. Nach einem hastigen Blick nach der richtigen Seite sah aber auch er leewärts. Da sank mir der Mut. Sollte ich in Hörweite meines Schiffes elendiglich umkommen, weil meine Kameraden sich hinsichtlich der Richtung, in der sie mich suchten, geirrt hatten?

So laut ich konnte, rief ich. Auch die Antwort hörte ich auf mein Rufen. „A—hoi! A—hoi!" Das war des Kapitäns Stimme. „A—hoi! A—hoi! A—hoi!"

Mit größter Anstrengung meiner Lunge wiederholte ich mein Schreien.

Rasch trieb das Schiff leewärts, und ich wußte, daß wenn ich nicht bald entdeckt würde, ich verloren sei. So rief ich denn nochmals: „A—hoi! A—hoi! A—hoi!" Mit atemloser Spannung wartete ich den Erfolg meines Schreiens ab. Aus der Art, in der sich meine Kameraden umblickten, wie aus den rasch aufeinanderfolgenden abgerissenen Lauten, die von ihnen zu mir drangen, ging deutlich hervor, daß sie mein Rufen gehört hatten. Zwar erreichte mich ihre Antwort nicht mehr, aber ich sah doch, wie sie ihre Hand gegen den Mund hielten.

Digitized by Google

Ach! Noch immer gaben sie sich dem verhängnisvollen Irrtum hin, in der falschen Richtung zu suchen, kein einziger von ihnen blickte windwärts.

„Ach, mein Gott," seufzte ich, „sie hören mich nicht, und ich bin verloren! Mein lieber Vater! Mein lieber, guter Vater! Meine Schwester Käthe!"

Zum Glück schwamm da ein Brett bei mir vorbei, und ich konnte es greifen. Ich stemmte es gegen mein Kinn und konnte so ohne große Mühe den Kopf über Wasser halten. So ein guter Schwimmer ich auch war, wäre ich doch sonst höchstwahrscheinlich bald ermattet, und ich hätte nicht länger gegen die Wellen ankämpfen können, die fortwährend über mir zusammenschlugen.

Als ich das Schiff sich immer weiter entfernen sah, überließ ich mich kurze Zeit der Verzweiflung. Dann aber nahm ich meine Kräfte zusammen und sagte mir, solange man lebt, kann man ja auch hoffen. Ruhiger überdachte ich jetzt meine Lage. Ich trug einen Rock aus Öltuch und eine Mütze aus gleichem Stoffe. Deshalb brauchte ich keine Durchnässung zu befürchten, und mit Hilfe des Brettes, das mir ein glücklicher Zufall in die Hand gespielt hatte, glaubte ich mich eine Stunde und vielleicht noch länger schwimmend erhalten zu können. Was konnte sich in dieser Zeit nicht alles ereignen!

Ehe ich über Bord fiel, hatte ich bemerkt, daß der „Albatros" ebenfalls windwärts lag. Die Richtung, nach der ich trieb, mußte mich in seine Nähe bringen. Dort hatte ich vielleicht mehr Glück, und man würde mich auf der richtigen Seite suchen. Das gab mir neuen Mut, und ich begann nach ihm Ausschau zu halten.

Das erste, was ich jetzt tat, war, daß ich meine Stiefel auszuziehen suchte, sie waren voller Wasser und zogen mich hinunter. Mit großer Mühe gelang es mir endlich, sie auszuziehen, denn mit der einen Hand mußte ich mich am Brett festhalten, während ich mich mit der anderen von den Stiefeln zu befreien suchte. Endlich hatte ich mich dieser gefährlichen Hindernisse entledigt; jetzt freier schwimmend, konnte ich mich auch besser umsehen. Die Möglichkeit, entfernte Gegenstände zu erkennen, wurde

Digitized by Google

mir jedoch jeden Augenblick abgeschnitten, denn bald trug mich die eine Welle hoch, bald die andere hinunter. Nur der, der einmal in einer ähnlichen Lage gewesen ist, kann sich eine Vorstellung von der furchtbaren Angst machen, mit der ich die glitzernden Wogen betrachtete, die mich bald hoch trugen, bald auf den Grund des Meeres zu versenken suchten.

Bevor ich des „Albatros“ ansichtig wurde, war ich schon seit einer halben Stunde von Bord gestürzt, und als ich ihn endlich erblickte, da konnte ich mich nicht enthalten, in meiner Freude laut aufzujauchzen. Rasch kam er auf mich zu, und in Rufweite mußte er an mir vorbeisegeln. Wie schön er aussah! Sein symmetrisch gebauter Rumpf schwamm so stolz, und seine großen Rahen, an denen, abgesehen von der Großmaststange, kein einziges Segel hing, hoben sich scharf vom Horizont ab.

Da kam mir plötzlich der Gedanke: „Was aber, wenn ich auch dieses Schiff verfehlen sollte?“ Es war zwar noch ein anderes in Sicht, das „Kreuz des Südens“, aber ich konnte mir auch sagen, daß es nicht auf meinem Wege lag, denn mit ziemlicher Sicherheit erkannte ich die Richtung, nach der mich die Strömung trieb. Und abermals wurde der Gedanke an meine Lieben daheim lebendig in mir. Vielleicht jetzt gerade, in diesem Augenblick, beschäftigte sich ihr Geist mit mir. Mir war es, als sähe ich das Gesicht meines lieben, guten Vaters und hörte nochmals seine tiefe Stimme. Dann änderten sich seine Züge, und tiefer Kummer bedeckte sie. Ich sah ihn in tiefer Trauer, körperlich gebeugt und geistig niedergedrückt. Hörbar seufzte ich auf. Gott ist mein Zeuge, selbst in diesem fürchterlichen Augenblicke dachte ich weniger an mich als an meinen Vater und meine Schwester.

Rasch kam der „Albatros“ auf mich zu. „Hallo! Hallo!“ rief ich und hob dabei meinen Arm über den Kopf, als mich eben eine Welle wieder hochtrug. Nur einen Augenblick Zeit hatte ich, den Erfolg meines Rufes abzuwarten, denn bald tauchte ich wieder unter. Dieser kurze Augenblick genügte indes, mich zu vergewissern, daß man mich nicht gehört hatte. Zu meinem größten Schreck erkannte ich, daß meine Stimme jetzt viel schwächer war als noch vor einer halben Stunde.

Digitized by Google

Ließen meine Kräfte so rasch nach? Wenn das so weiterging, dann war es in einer Stunde mit mir vorbei. Dieser Gedanke erfüllte mich mit Entsetzen, und als die nächste Welle mich wieder hochhob, machte ich wahnsinnige Anstrengungen, lauter und rascher zu rufen. „Hallo! Halloo! Halloooo!“ schrie ich wie toll. Aber noch war der letzte Ruf nicht aus meinem Munde, als eine Welle über mich hinfuhr, und halb geblendet und halb erstickt sank ich wieder hinunter ins Wellental. Als die nächste Woge mich wieder hochtrug, war ich so erschöpft, daß ich keinen Laut über die Lippen brachte.

Jetzt sah ich mich dicht neben dem „Albatros“. Noch einmal ging es hinunter, wieder ging es hoch, und das Schiff entfernte sich von mir.

Jetzt bemächtigte sich meiner gänzliche Verzweiflung. Wie ich schrie! Ich glaubte zu erkennen, wie ein Ausguck sich nach mir umsah. Ich wußte, daß er mich gehört hatte. Wäre ich nur einen einzigen Augenblick länger auf der Spitze dieses Wellenberges geblieben, dann hätten seine Blicke mich getroffen, so aber verlangte nach mir der unersättliche Abgrund und, einmal von dem erbarmungslosen Wasser in seine Umarmungen genommen, ging es mit mir rasch hinunter in Finsternis und Tod.

Als ich wieder zum Licht des Tages emporstieg, entschwand der „Albatros“ rasch meinen Augen. So erschöpft war ich, daß meine Stimme so schwach wie die eines kleinen Kindes klang und daher wohl auch nicht die Aufmerksamkeit des Ausgucks erregte, der mich noch immer zu suchen schien. Im nächsten Augenblick hatte ich meine Stimme wieder gefunden, aber der „Albatros“ war bereits außer Hörweite.

Meine einzige Aussicht auf Rettung schien geschwunden. Ich war allein — allein auf dem unermeßlichen Meer — allein, während die Nacht hereinbrach! Weit, weit leewärts, nur noch gelegentlich sichtbar, sah ich mein Schiff, aber abgesehen von diesem und dem „Albatros“ war am ganzen Horizont kein Fleckchen zu erspähen. Ich brach in Tränen aus, die Spannung meiner Nerven war zu groß gewesen, und als ich jetzt den sicheren Tod vor meinen Augen sah, weinte ich laut auf, und doch war es

Digitized by Google

der Gedanke an meinen Vater und meine Schwester, der mich hauptsächlich beschäftigte. Mein ganzes Leben zog an mir vorbei: Ich sah mich auf meiner Mutter Schoß, sah sie an, und sie lehrte mich beten. Ich sah mich als Knabe zur Schule gehen und gedachte liebevoll all der treuen Freunde, die ich dort gefunden, und mit denen ich viel verkehrt hatte; ich dachte an den verhängnisvollen Tag, an dem ich meine glückliche Heimat verlassen. Ach, ich würde sie nie wiedersehen!

Die gefürchtete Nacht brach an. Immer dunkler wurden die Schatten auf der großen Wasserwüste, und der Wind seufzte und ächzte, als wollte er mir das Grablied singen. Gelegentlich erhellte wohl auch ein Blitzstrahl unheimlich das Wasser. Mir war kalt, und ich war halb betäubt, und meine Sinne schwanden mir. Da ich mich nicht mehr länger gegen den Wogenanprall wehren konnte, so schluckte ich jeden Augenblick größere Mengen Wasser. Dinge der Wirklichkeit und Phantasie, Gegenwart und Zukunft vermischten sich in meinem Geiste zu wilden Bildern. Aus dem Himmel oben schien das Gesicht meiner lieben Mutter auf mich herniederzusehen, und unten aus dem Wasser heraus starrten mich gräßliche Gestalten, wie man sie in Fieberträumen sieht, grinsend an. Allerlei Geräusche dröhnten in meinen Ohren, Musik, die aus himmlischen Höhen zu kommen schien, vereinte sich mit dem fürchterlichen Gelächter von Schreckgespenstern, die im Sturme daherfuhren.

Allmählich aber wurde alles, was ich sah oder hörte, immer verschwommener. Eine weite Wüste schien sich vor mir zu erstrecken, und ich hatte das Gefühl der Leere, dem bald vollständige Vergessenheit folgte, die Betäubung des Todes oder vielmehr jene Verzückung zwischen Tod und Leben, wenn der Körper erschöpft, der Lebensfunke aber noch nicht ganz erloschen ist — jener gefürchtete Dämmerungszustand zwischen dieser Welt und der zukünftigen.

Ich erinnere mich nur noch, daß eine Hand, die sich auf mich legte, mich aus meiner Bewußtlosigkeit erweckte. Im nächsten Augenblick wurde ich gewaltsam durch das Wasser gezogen und mit meiner Brust auf etwas Hartes geworfen, das wohl das Sitzbrett eines Bootes gewesen sein mag.

Digitized by Google

Mit solcher Gewalt fiel ich darauf, daß ich das meiste Wasser, das ich geschluckt hatte, wieder von mir geben mußte. So großen Schmerz empfand ich dabei, daß mir immer mehr das Bewußtsein wiederkehrte und ich endlich die Augen aufschlug. Ich glaubte bekannte Gesichter zu erkennen.

Eine mir vertraute Stimme beseitigte bald jeden Zweifel. „Nur Mut, Karl! — Der arme, kleine Kerl! Fast wäre es mit ihm vorbei gewesen."

Der erste Offizier, Baumann, war es, der das in gütigem Tone gesagt hatte.

Jetzt wußte ich, daß ich vom Boote unseres Schiffes aufgefunden worden war. Das Boot wäre beinahe gekentert, als man mich aus dem Wasser zog.

Nach Baumanns Weisungen hatte man mich im Boote platt hingelegt. „Wie fühlst du dich jetzt?" fragte der Offizier. „Wir hatten dich in der falschen Richtung gesucht, bis ich mich endlich erinnerte, du müßtest ja windwärts zu finden sein. Als ganz kleinen Fleck erblickten wir dich endlich am Horizont. Es war schwere Arbeit, zu dir zu dringen. Schon fürchtete ich, wir würden sinken. Aber da sind wir ja! — Und jetzt, Jungens, vorwärts!"

Bei diesen Worten legten sich die Ruderer mit allen Kräften ins Zeug, und wir eilten dem Schiffe zu. Ach, welch ein Gefühl von Trost und Sicherheit kam über mich, als ich wiederum die festen Planken unter meinen Füßen fühlte! Ich hörte das Wasser, das, um seine Beute betrogen, uns schäumend und lärmend folgte. Ich sah auf Baumann, der mit der einen Hand steuerte und mit der anderen seine Jacke über mich breitete. So zärtlich wie eine Mutter, die ihr Kind einhüllt, tat er das. Wie war mein Herz so voll! Ich versuchte, mich auf den Ellbogen zu stützen und zu sprechen.

„Nein, mein Junge," wehrte er gütig ab, indem er seine Hand auf meine Schulter legte, „kein Wort! Du mußt Ruhe haben. Du warst drei Stunden im Wasser."

Selbst diese kleine Anstrengung hatte mich schwindlig gemacht. Ich hörte seine Worte wie im Traum und sank zurück, während sich alles um mich zu drehen schien.

Digitized by Google

Von da an, bis ich in meinem Bett wieder erwachte, lag ich vollkommen bewußtlos. Man erzählte mir später, daß man mich bei unserer Ankunft auf dem Schiffe für tot gehalten, daß man mich aber durch Reiben der Glieder und Anwendung kräftiger Wiederbelebungsmittel wieder zu mir brachte.

Jahre sind seitdem vergangen, aber immer noch überläuft es mich eiskalt, wenn ich mich der schrecklichen Stunden erinnere. J. C.

Volksfest im Feld. — Trotz aller Gefahren und Anstrengungen haben sich bayrische Soldaten an der Westfront nicht abhalten lassen, vor einiger Zeit in der Nähe ihrer Unterstände ein regelrechtes Volksfest zu veranstalten.

Aus allerlei Trümmern, die aus zerstörten Häusern zusammengetragen wurden, und unter Benützung der Zeltbahnen wurden Jahrmarktstände und Schaubuden hergestellt. Eine der größten Sehenswürdigkeiten dieses scherzhaften Volksfestes bildete, wie unser umstehendes Bild zeigt, die „Menagerie Hagenbeck", vor der der Herr Direktor, um dessen Hals sich eine Riesenschlange von Leinwand ringelte, die „hohen Herrschaften" zum zahlreichen Besuch seiner in ganz Europa einzig dastehenden Attraktion unter Trommelwirbel einlud. Mit als blitzsaubere Almerinnen kostümierten Kameraden wurde sogar das Tanzbein geschwungen, und da mehrere Tonnen Bayrisches angefahren worden waren, so wurden auch die durstigen Kehlen ergiebig genetzt, wobei freilich die Maßkrüge durch Kochkessel und Blechbüchsen ersetzt werden mußten. Th. S.

Franz Dingelstedt als Tröster. — In dem bekannten Hause zu Fulda, in dem der bekannte Dichter Dingelstedt einige Zimmer innehatte, wohnte auch ein Herr Grösser, ein wohlhabender alter Junggeselle, dessen Mittel ihm gestatteten, unbekümmert um des Daseins Last und Mühen sich einem behaglichen Lebensgenusse hinzugeben. Zum Gesellschafter hierbei hatte er sich einen schwarzen Pudelhund erkoren, dem er den für solche Vierfüßler gerade nicht gewöhnlichen Namen „Schnaps" beigelegt hatte, und dessen Hauptaufgabe darin bestand, seinen Herrn auf den Ausflügen zu begleiten, die dieser täglich unternahm, um die Güte der in den Gasthäusern

Digitized by Google

Vor der Tierschaubude auf dem Volksfest im Feld.

Digitized by Google

Fuldas und seiner Umgebung käuflichen geistigen Getränke zu prüfen. Groß war daher sein Schmerz, als sein treuer, unzertrennlicher Lebensgefährte eines Morgens verschwunden war und trotz aller von ihm selbst sowohl, wie auch von der Polizei vorgenommenen Nachforschungen verschwunden blieb.

Seitdem bot Grösser das Bild eines in tiefe Trauer versunkenen Mannes dar. Schnaps war, wie man mit gutem Grunde vermutete, von einer Zigeunertruppe, die sich kurz vorher in Fulda und Umgegend herumgetrieben hatte, als gute Beute mitgenommen worden.

Grösser hatte nun auch Dingelstedt, als seinem nächsten Nachbarn, bei einem gelegentlichen Zusammentreffen seinen Schmerz über diesen schweren Verlust geklagt und ihn gebeten, ihm einen poetischen Trost aus seiner berühmten Feder zu spenden.

Dieser Bitte entsprach Dingelstedt durch Übersendung folgender Strophe:

Herrn Grössers Hund, Schnaps zubenannt,
Entkam ihm jüngst durch Diebeshand.
Darob nun sollt' er sich nicht kränken
Und hübsch die Billigkeit bedenken,
Da ihm nur e i n Schnaps ist entkommen
Und er so v i e l e selbst schon hat genommen.

R. v. B.

Maschinen zu Heilzwecken. — In Krankenhäusern werden die Leidenden jetzt auch mit Hilfe von Maschinen geheilt. Vor mehreren Jahren hat sich ein Erfinder eine zierliche Maschine patentieren lassen, die aus einer kleinen Büchse besteht. Darinnen befindet sich ein selbst registrierendes Thermometer, das elektrisch mit einer Glocke verbunden ist. Dieses Thermometer wird in die Armgrube eines fieberkranken Patienten gelegt, und sobald seine Temperatur steigt, ertönt die Glocke, und der Arzt oder die Krankenschwester werden herbeigerufen.

Doktor Laborde, Mitglied der französischen ärztlichen Akademie, hat eine kleine elektrische Maschine gebaut, die Personen, bei denen aus irgend einer Ursache die Atmung ausgesetzt hat, wieder ins Leben zurückruft. Man nennt sie den

Digitized by Google

„elektrischen Zungenzieher", und sie besteht aus einer kleinen Pinzette, die man an der Zunge des Patienten befestigt. Sie zieht dann in regelmäßigen Zwischenräumen die Zunge in ihrer ganzen Länge heraus. Man hat mit ihr bereits Leute, bei denen Reiben, Senfbäder und künstliche Einspritzung von Luft in die Lungen vollständig versagt hatten, wieder ins Leben zurückgerufen.

Eine Maschine, die Wunden näht, ist die Erfindung eines anderen Arztes, eines Doktors Michel. Sie arbeitet viel rascher, als die alte Art, mit der Hand zu nähen, wirkt und ist schmerzlos. Sie besteht aus einem Behälter, in dem sich eine Anzahl Haken und Klammern aus Nickel befinden, die denen gleichen, die man zum Befestigen der Ecken von Pappschachteln nimmt. Mit einer Pinzette bringt man sie in die richtige Lage, und man kann sie bis auf fünfundzwanzig Stiche in der Minute einstellen. Ihre gerundeten Spitzen durchdringen nicht die untere Schicht der Haut, sondern nur die Oberhaut, und daher ist der durch sie verursachte Schmerz nur sehr gering. Außerdem haben ihre Nadeln noch den Vorteil, daß sie sich sehr leicht desinfizieren lassen.

Mit einer recht eigenartigen Erfindung will Doktor Coatley einen schwachen Herzmuskel zu erhöhter Tätigkeit anregen. Seine Vorrichtung bildet eine etwa 18 Zentimeter lange, hohle Nadel, die aus einer Goldlegierung gefertigt ist und durch einen kleinen elektrischen Motor in Bewegung gesetzt wird. Die Nadel ist so gestaltet, daß man sie in das Herz eindringen lassen und sodann eine Lösung von Salz und warmem Wasser einspritzen kann. Dadurch wird das Organ angereizt, und man kann so das Leben erhalten und verlängern.

Ähnlich ist der von Doktor Cordier erdachte Apparat, der Nervenschmerzen und verwandte Leiden heilen soll. Er besteht aus einer Spritze, wie man sie zu Morphiumeinspritzungen nimmt, aber nicht Arznei, sondern Luft soll mit ihr unter die Haut des Patienten eingeführt werden. Eine Art Luftblase wird unter der Haut gebildet und dann die schmerzhafte Stelle massiert. Bei Hüftweh, Hexenschuß und anderen neuralgischen Erkrankungen schafft diese Behandlung sofort Erleichterung.

Digitized by Google

Sogar zur Heilung von Schwindsucht hat man eine Maschine hergestellt, die sich von der Tülle einer gewöhnlichen elektrischen Lampe aus betreiben läßt. Sie besteht aus einem Umschalter und einer sogenannten Audriolischen Röhre. Man entzieht mit ihr der Luft das Ozon und verwandelt das in der Luft enthaltene Wasserstoffsuperoxyd in Ozon. Ozon ist der Hauptbestandteil der kräftigenden Seeluft und eines der wirksamsten Mittel zur Vernichtung der Tuberkelbazillen.

Sehr fein ausgeklügelte Maschinen, deren Prinzip sämtlich auf Elektrizität beruht, hat man ersonnen, um Kopfschmerzen und andere vorübergehende Leiden zu heilen. Auch Apparate zum Massieren. Der eine dieser Apparate gleicht einer Art Metallhelm, durch den abwechselnd Ströme negativer und positiver Elektrizität gehen. Ein anderer Apparat versetzt den Kopf in sehr rasche Schwingungen. Noch einen dritten solchen Apparat gibt es, der nicht elektrischer, sondern rein mechanischer Natur ist. Man gebraucht ihn zum Massieren der Leber und heilt so die heftigen Schmerzen, die eine Störung des Gallenabflusses hervorruft.

Heufieber verhütet man jetzt durch die „Heufieberscheibe". Dieses unangenehme Sommerleiden wird durch den Blütenstaub von Pflanzen, die in die Nase gelangen und dort eine Entzündung verursachen, hervorgerufen. Die Scheibe ist so gestaltet, daß jemand, der mit diesem quälenden Leiden behaftet ist, sie leicht in der Nase tragen kann; dort reinigt sie die in die Nase eingedrungene Luft vom Blütenstaub.

Schlaflosigkeit behandelt man jetzt vermittels eines einfachen Apparates, der durch den Körper eines Kranken einen elektrischen Strom sendet. Dieser Strom wird zweihundertmal in der Sekunde unterbrochen, und diese Unterbrechung ist es, der er seine Wirksamkeit verdankt. Jemand, der ihm lange genug ausgesetzt ist, schläft nicht nur ein, sondern wird betäubt und für Schmerz vollkommen unempfindlich gemacht. In diesem Zustande läßt sich dann jede Operation vornehmen. J. C.

Wie die Italiener über die Anwälte denken, beleuchtet scharf folgende Legende, die aus Sizilien stammt.

Einst wurde durch eine List des Teufels die Scheidemauer

Digitized by Google

zwischen Himmel und Hölle eingestürzt. Die Seligen gewannen so Einblick in das Reich der Verdammten und nahmen an deren ruchlosem Treiben ernstlich Anstoß. Daher begab sich Sankt Petrus zum Herrn, schilderte ihm das Vergehen des Teufels und bat um Abhilfe.

„Ist die Mauer," versetzte der Herr, „vom Teufel eingerissen worden, so muß er sie auch wiederherstellen."

„Herr," antwortete Petrus, „er weigert sich aber, dies zu tun."

„Nun," erwiderte der Herr, „so nimm einen tüchtigen Advokaten an, damit er ihm den Prozeß macht und ihn verklagt."

„Oh," rief Petrus betroffen aus, „bei einem Prozeß würden wir schlimm fahren! Das wäre bloß unser Schaden."

„Aber warum?" fragte der Herr. „Wenn der Teufel die schuldige Ursache ist, muß er doch auch verurteilt werden!"

„Eigentlich wohl," entgegnete Petrus. „Aber kein Advokat würde für uns eintreten. Wir haben nämlich nicht einen einzigen im Himmel. Die sind sämtlich beim Teufel in der Hölle!" Th. S.

Ein Riesenlämmergeier. — In der Schweiz und in den österreichischen Alpen wird der Lämmergeier als Nistvogel nicht mehr angetroffen, obwohl er früher ziemlich verbreitet war. Der letzte, in der Schweiz horstende Lämmergeier, „'s alt Wyb" von der bäuerlichen Bevölkerung genannt, hatte sein Standquartier in den Lötschtaler Alpen und nistete am Hochgleisen. Dieses alte Weibchen, das sich jetzt ausgestopft im Museum von Lausanne befindet, fiel im Winter 1887 vergiftetem Aas zum Opfer. Sein Männchen war bereits fünfundzwanzig Jahre früher abgeschossen worden.

Dagegen ist der Lämmergeier im italienischen Alpengebiet noch nicht völlig ausgerottet, aber nur ganz ausnahmsweise werden Streifzüge in die Schweiz unternommen. Denn dieser stattliche, am Kopf gelblichweiße, am Unterkörper rostgelbe Vogel mit schwarzen Oberflügeln und Schwingen verläßt nur schwer den engeren Bezirk, den er sich als Jagdrevier ausersehen hat. Die eigentliche Heimstätte des Lämmer-

Digitized by Google

geiers sind die vergletscherten und schneebedeckten Hochgipfel. Von hier aus durchstreift das Paar, das sich zusammengetan hat, einige Stunden nach Sonnenaufgang auf der Suche nach

Ein von einem italienischen Jäger geschossener Lämmergeier.

Nahrung, die aus Aas, Murmeltieren, Berghasen und Gemsitzchen besteht, in einer Höhe von etwa 50 Metern schwebend, die Flanken der Bergketten, indem es gewöhnlich ihrer Längsrichtung folgt. Ist man an der auslaufenden Spitze des Berg-

Digitized by Google

zuges angelangt, so kehrt man um und sucht die andere Seite ab. Über Talkesseln wird längere Zeit gekreist.

Der Lämmergeier wird gegen 5 Kilogramm schwer und erreicht eine Länge von 1 Meter und eine Breite von etwa 2 Meter 50 Zentimeter. Doch kommen zuweilen noch größere Exemplare vor. So hat vor kurzem ein italienischer Jäger einen Lämmergeier erlegt, der von der einen Flügelspitze bis zur anderen nicht weniger als 2 Meter 70 Zentimeter maß. Th. S.

Österreichischer Helden- und Edelmut im Schleswig-Holsteinischen Krieg 1864. — Der Erfolg des Jahres 1864 war für Deutschland die Eroberung des herrlichen, meerumschlungenen Schleswig-Holstein. Freilich brachen auch viele, viele deutsche Herzen dafür. Aber auch unseren tapferen Bundesbrüdern in jenem Kampfe, den Österreichern, gebührt ein ehrendes Gedächtnis. Ihr Heldenmut flößte den Dänen so große Achtung ein, daß sie schließlich allen Ernstes glaubten, der Österreicher wäre zur Belohnung seiner Tapferkeit hieb- und stichfest. Selbst der noch so stark Verwundete sei am dritten Tage seiner Wunden ledig und wieder kampffähig. Dieser Glaube fußte auf den Dänen teils zu Ohren gekommenen, teils selbst von ihnen beobachteten Vorgängen, von denen im folgenden einige erzählt werden.

Der österreichische Oberleutnant Karl Ritter Bayer v. Mörtal, der später den Heldentod bei Oberselk fand, erhielt in einem der ersten Gefechte einen Schuß in den linken Arm. Den Schmerz mit aller Macht verbeißend, um seine Kameraden nicht zaghaft zu machen, rief er lachend aus: „Gut geschossen. Figur links getroffen.“ Dieser Ausspruch, der auf eine Bezeichnung beim Scheibenschießen anspielt, pflanzte sich fort bis ins Dänenlager und wurde dort mit ehrfurchtsvollem Schauder aufgenommen.

Bei Oberselk eroberte das achtzehnte österreichische Jägerbataillon einige Kanonen mit dem Bajonett. Als sich die Geschütze schon vollständig im Besitze der Jäger befanden, rückte ein neuer Dänentrupp dem vorigen zu Hilfe. Und nun suchten beide vereint den Eroberern die Beute wieder abzu-

Digitized by Google

jagen. Aber kurz entschlossen krochen die nun im Verhältnis wenigen Österreicher unter die Kanonen und verteidigten sie so lange durch die von den Dänen gefürchteten Bajonettstiche, bis sie von ihren Brüdern Hilfe erhielten.

Viele verwundete österreichische Soldaten meldeten sich erst dann kampfunfähig, wenn es gar nicht mehr anders ging. Einer, der, wie er sich stolz rühmte, von A bis Z dabeigewesen war, ging erst zwei Tage nach der Erstürmung der letzten Düppeler Schanze zu seinem Vorgesetzten und sprach: „Herr Hauptmann, schaun S' mal, i glaub', i bin a kleins bisserl blau in der Seiten." Die Untersuchung ergab, daß ihm eine Kugel vorn in den Leib und rückwärts wieder hinausgegangen war.

Als einst ein junger österreichischer Offizier, Graf v. Colloredo-Mansfeld, der das Fürst Liechtensteinsche Husarenregiment befehligte, Befehl zu einem Aufklärungsritt erhielt, traf er mit seiner Truppe unversehens auf eine starke feindliche Division. Der Zahl der Mannschaft wie auch der Stellung nach im Nachteil, wagte er dennoch einen kühnen Angriff. Seine Leute stürzten sich todesmutig ins Gefecht, und wieder einmal ward dem Wagenden der Gewinn: fünfzig Gefangene, zwölf Proviantwagen, mehrere Geschütze, sowie reichlich Munition konnten die tapferen Husaren als Beute von einem neunzehnstündigen Ritt mit heimbringen.

Dem Oberleutnant v. Prokesch-Osten wurde bei Oversee der linke Arm von einer Kugel zerschmettert; er hielt den Stumpf auf den Rücken und führte dann seine Soldaten bis auf Armeslänge an den Feind heran. Hier trafen ihn drei Kugeln zu gleicher Zeit und warfen ihn zu Boden. „Haltet euch bei mir nicht auf, Kameraden. Vorwärts! Vorwärts!" Das war sein letzter Gruß an seine Leute.

Ein einfacher Reitersmann war es, der dem jungen Fürsten v. Arenberg, dem sein feuriger Renner unter dem Leibe weggeschossen wurde, sofort sein Pferd zur Verfügung stellte mit den Worten: „Nehmt! Was tut's, wenn hundert fallen wie ich? Wenn nur so ein Anführer wie Euer Gnaden erhalten bleibt!" Als der Husar sein Roß zurückerhielt, beklopfte und befühlte er's von allen Seiten, und als er sah, daß es heil und

Digitized by Google

gesund war, meinte er: „Wenn mein'm Schimmel was geschehen wär', da hätt' i mi halt doch glei daneb'n g'legt."

Ein anderer Husar, ein Ungar, bei dem auch gleich hinter dem Herrn Hauptmann sein Rößlein kam, hörte einst die Verlesung eines Befehls mit an, worin der Mannschaft das Beitreiben von Heu und Hafer in den Quartieren strengstens verboten wurde. „Das Befehl is bei mir umsunst," sagte er zu seinem Nebenmann, „was sull ich machen, wenn Furage kummt zu spät und Pferdl hot Hunger. Fress' ich lieber selbst nix. Und wenn meine eigne Bruder wachst Heu statt 's Haar auf Kopp, stehl' ich's ihm, wann mei Pferdl hot nix zu fressen." A. Schw.

Des Büttels Tochter. — Ein junger begüterter Schneidermeister „von auswärts" hatte sich im Jahre 1762 mit Erfolg um das Bürgerrecht einer hannöverschen Stadt beworben und daraufhin die schöne Tochter des dortigen Büttels geheiratet. Diese Heirat empörte ganz besonders die weiblichen Angehörigen der ehrbaren Schneiderzunft, die es dem jungen Meister verargten, daß er, „anstatt sich um die Töchter angesehener zünftiger Meister zu bemühen, die Tochter eines Büttels und Enkelin eines Schinders geheyrathet hätte". Das sollte er am Kreuze bereuen!

Die Innung besaß nämlich das uralte Sonderrecht, daß ihr Handwerk in der betreffenden Stadt nur von zünftigen Meistern und Gesellen betrieben werden durfte. Demgemäß bemühte sich unser Meister um Aufnahme in die Zunft, die ihn aber einstimmig mit der Begründung abwies, „daß er durch seine mit einer Person, deren Eltern und Großeltern unter die verächtlichen Leute gehörten, vollzogene Heyrath in die Gilde aufgenommen zu werden sich unfähig gemacht habe".

Da nun diese Begründung nicht nur im Widerspruch mit einem Reichsgutachten vom Jahre 1671 war, das bestimmte, daß „die Kinder der Land-Gerichts- und Stadtknechte in die Zünfte aufgenommen zu werden fähig seien", sondern auch mit dem Reichsgesetz vom 22. Juni 1731, das die Kinder der Büttel, Bettelvögte, Nachtwächter, Feldhüter, Totengräber, Schäfer und so weiter ausdrücklich mit denen der altzünftigen

Digitized by Google

Meister gleichstellte, so beschloß der Abgewiesene, auf dem Wege des Prozesses sein gutes Recht gegen die ihm feindselige Zunft durchzusetzen. Seine bei der Stadtobrigkeit eingereichte Beschwerde hatte den Erfolg, daß ein Ratsbefehl an die Zunft erlassen wurde, „den Kläger bey einer harten Geldstrafe ohne die geringste Weigerung aufzunehmen".

Die Zunft beschloß jedoch, diesem Befehl nicht nachzukommen, und sie wurde daraufhin mit einer Geldstrafe belegt, wobei ihr angedroht wurde, daß bei fernerer Weigerung eine höhere Strafe erfolgen und der Kläger die Erlaubnis erhalten würde, sein Handwerk „als Freymeister ausser der Zunft treiben zu dürfen". Die Zunft erwirkte nun einen landesherrlichen Befehl zur Prüfung der Ratserlasse, womit die Juristenfakultät zu Göttingen betraut wurde. Diese erkannte, „daß die Beklagten, ihres Einwendens ohnerachtet, den Kläger in ihre Zunft aufzunehmen schuldig seyen", und verurteilte sie in die sämtlichen Kosten.

Allein die Zunft gab sich mit ihrer Niederlage nicht zufrieden, sondern sie erwirkte ein bei einer auswärtigen Fakultät einzuholendes Obergutachten. In der Beschwerdeschrift führte sie aus, daß sie bei der ihr anbefohlenen Aufnahme des Klägers Gefahr liefe, daß „auswärtige Schneider ihre Kinder und Gesellen abweisen und dieselben von der Arbeit ausschließen würden, so wie andererseits kein auswärtiger Geselle an einem Ort sich leicht in Arbeit begeben würde, wo den Meistern des Handwerks, so er erlernet hat, eine gewisse Verachtung anklebet".

Das verlangte Obergutachten fiel aber ebenfalls zuungunsten der Zunft aus, die sich sagen lassen mußte, daß sie sich nicht nur der strafbaren Widersetzlichkeit gegen die Befehle ihrer Obrigkeit, sondern auch gegen eine klare, bekannte und deutliche Reichsbestimmung schuldig gemacht hätte, auf die jeder zünftige Handwerker überdies bei seiner Aufnahme in die Zunft verpflichtet werde. Auch wurden ihr sämtliche Kosten und Schadenersatzpflichten in der Erwägung aufgebürdet, da „derjenige, welcher wider ein klares und offenbares Gesetz, so ihm sein Unrecht zeigt, dennoch seinen Nächsten in einen verdrießlichen

Digitized by Google

Prozeß frevelhafter Weise einzuflechten suchet, eine solche Züchtigung billig verdienet".

Der Ausgang dieses Prozesses, der nicht nur die Zünfte, sondern auch die Kreise der unteren Gerichts- und Polizeibeamten lange Zeit in große Aufregung versetzt hatte, gab den „durchlauchtigsten Ständen und Oberkeiten des heiligen Römischen Reiches" Veranlassung zu einer gründlichen Durchsicht der Innungsbriefe, Zunftgebräuche und der in den „Innungsarticuln enthaltenen Gewohnheiten".

Dem Obergutachten entsprechend nahm die verurteilte Zunft den siegreichen Kläger zwar als vollberechtigtes Mitglied auf, von den bei solchen Aufnahmen üblichen Feiern sah sie jedoch angeblich deshalb ab, weil sie durch den Prozeß gänzlich verarmt sei. W. F.

Kanonenvoll. — Die Kanone hat, ihrer Eigenart entsprechend, zur Bildung vieler Kraftworte Anlaß gegeben. So kennt man zum Beispiel den Ausdruck „kanonenwütig sein", was natürlich so viel heißt, als einen Mordszorn haben. Und wie man etwa einen ganz gewaltigen Erfolg einen „Bombenerfolg" nennt, so heißt man auch einen ganz gewaltigen Rausch einen „Kanonenrausch" oder „Kanonenbrand".

Ja, solcher Kanonenwörtchen, die einen besonders kräftigen Grad von Trunkenheit bezeichnen sollen, gibt es sogar eine ziemliche Anzahl. Unsere Sprachforscher haben sie liebevoll gesammelt. Da heißt es je nach den Landschaften: „Er ist geladen wie eine Kanone" oder: „Sein Kanönchen ist geladen." „Er liegt da wie eine Kanone." „Er ist betrunken wie eine Strandkanone." „Er ist kanonenvoll." Und so gut, wie sich jemand „dudeldick" trinken kann, vermag er es auch „kanonendick" zu tun — ja sogar „kanonenknüppeldick". Auch der Ausdruck „die völlige Kanone" für einen gewissen Zustand ist nachzuweisen. Er findet sich in den Schriften des Magisters Laukhard.

Ebendort erfahren wir aber ferner, daß man mit „Kanone" auch Trinkgefäße bezeichnete, und zwar große Krüge und Bierflaschen. Man habe ihn, erzählt Laukhard einmal, „bekanoniert", das heißt seinen Tisch mit großen Stephanskrügen

Digitized by Google

oder Kanonen besetzt. Woher mochte diese Benennung wohl stammen? Vielleicht war sie eine scherzhafte Umbildung für die „Kanne“ gewesen, die ja einst als Flüssigkeitsmaß eine große Rolle gespielt hat und in manchen Ländern, wie zum Beispiel in Holland oder in Schweden und Finnland, noch immer gilt.

Zuletzt sei noch daran erinnert, daß es einstmals auch Trinkgefäße gab, die wirklich die Form von Kanonen aufwiesen. Es geschah dies zu der Zeit, als man Bechern und Pokalen die abenteuerlichsten Formen zu geben liebte.

Manche meinen nun, daß die Kanonenwörtchen, die den Zustand der Berauschtheit andeuten sollen, geradeswegs davon herrühren, daß man einst aus „Kanonen“ zechte. Vielleicht ist dies wirklich der Fall. Vielleicht hat aber bei dem einen oder anderen dieser Ausdrücke auch die wirkliche Kanone Pate gestanden, indem sie — als Inbegriff der Kraft — zur Steigerung gebraucht wurde. v. Z.

England und der Hungerkrieg. — Bekanntlich hat England erklärt, daß es alles daran setzen werde, um Deutschland durch Hunger auf die Knie zu zwingen. Daß diese Drohung wirklich ernst gemeint war, zeigt schon ein kurzer Rückblick auf die englische Geschichte. Wir sehen daraus, daß England wiederholt den Hunger benützt hat, um Gegner, die es auf andere Weise nicht besiegen konnte, sich gefügig zu machen.

In aller Erinnerung sind noch die unmenschlichen Greuel der englischen Konzentrationslager im Burenkriege. Sie wurden eingerichtet, weil England trotz aller Söldner, die es nach Südafrika schickte, der freiheitliebenden Buren nicht Herr werden konnte. Deshalb steckte es alle Burenfrauen und -kinder, deren es habhaft werden konnte, in Konzentrationslager und ließ sie da in teuflischer Grausamkeit durch Hunger und schlechte Behandlung zugrunde gehen, um so einen Druck auf die Buren auszuüben. Leider gelang dieser scheußliche Plan nur zu gut, nicht weniger als sechsundzwanzigtausend Burenfrauen und -kinder wurden in kurzer Zeit in den Konzentrationslagern dahingerafft. Da mußten die Buren, die befürchteten, daß bei weiterem Widerstande ihre ganze Rasse aussterben würde, endlich die Waffen niederlegen und sich ergeben.

Digitized by Google

Denselben Hungerkrieg führt England schon längst mit bestem Erfolge in Indien. Indien war, als England es eroberte, das reichste Land der Welt. Es besaß eine blühende Landwirtschaft und eine hochentwickelte Industrie; Künste und Wissenschaften wurden gepflegt, die prächtigen Kunstbauten der vorenglischen Zeit erregen noch heute das Entzücken der Kunstkenner. Unter dem milden Zepter der einheimischen Fürsten fand jeder Inder sein gutes Auskommen. All dies ist anders geworden, seitdem England Indien in Besitz genommen und Milliarden über Milliarden dem unglücklichen Volke abgepreßt hat. Überall in Indien gibt es jetzt bei den Eingeborenen nur Armut und Dürftigkeit. Die einheimische Industrie wird mit allen Mitteln gehemmt und unterdrückt. Wenn die Inder selbst Baumwollwaren und Kleiderstoffe herstellen, können ja die englischen Fabrikanten in Manchester nichts nach Indien ausführen; wenn die indische Eisenindustrie blüht, wird ja der Absatz der Fabriken in Sheffield und Birmingham geschmälert. Das ganze Land wird daher mit englischen Waren überschwemmt, die die Inder teuer bezahlen müssen. Die Folge ist natürlich, daß immer mehr indische Industriearbeiter ihr Brot verlieren und allmählich verelenden. Alljährlich findet in einzelnen Gebieten Indiens durch Mißernten eine Hungersnot statt, der Hunderttausende zum Opfer fallen. England tut nichts, um diesem grenzenlosen Elend abzuhelfen. Es schickt den reichen Segen der Gegenden, in denen die Ernte gut geraten ist, nicht nach den gefährdeten Landesteilen, in denen Hungersnot herrscht, sondern nach England, damit der Bürger in der Londoner City sein feines weißes Brot nicht entbehrt. Mögen auch alljährlich Millionen armer Hindu Hungers sterben, was kümmert das England, höchstens denkt es: „Wieder so und so viele Aufrührer weniger."

Auch gegen Irland, das sich wiederholt schon aufständisch gezeigt, hat England ständig den Hungerkrieg geführt und wendet ihn erbarmungslos noch heute an. Irland ist ein schönes, fruchtbares Land, es könnte bei vernünftiger Bewirtschaftung ganz England mit Korn und anderen Lebensmitteln versorgen. Aber es bringt kaum genug Getreide für die eigene Bevölkerung

Digitized by Google

hervor, denn das ganze Land gehört nicht den Irländern selbst, sondern einigen hundert englischen Lords, die überall den Ackerbau eingedämmt und weite Strecken brachgelegt haben, weil sie darauf ihrer Jagdlust und der schauderhaften Tierquälerei der Fuchshetze frönen wollen. Irland ist wohl das einzige Land der Welt, das heute weniger Einwohner zählt als vor hundert Jahren. Damals hatte es ungefähr acht Millionen Einwohner, heute nur noch wenig über vier Millionen. Noch heutigentags sterben viele in Irland am Hungertode, viele Tausende wandern alljährlich aus, um dem gleichen Schicksale zu entgehen. Aber England tut nichts zur wirtschaftlichen Hebung Irlands, es schwingt ruhig die Hungerpeitsche weiter, weil es fürchtet, daß die Irländer sich empören könnten, wenn ihrer zu viele in der Heimat ihr Brot finden würden.

Wie arm Irland ist, zeigt folgende Anekdote, die den Vorzug hat, wirklich wahr zu sein. Die Königin Viktoria machte einst eine Reise durch ihre Länder und kam dabei auch nach Irland. Bei dem Festessen, das ihr zu Ehren veranstaltet wurde, gab es auch eigenartig zubereitete Rebhühner, die der Königin prächtig schmeckten. Als ihr nun erzählt wurde, daß das Leben in Irland ungemein billig sei, und daß ein Rebhuhn nur einen Penny, also noch nicht einen Groschen, kostete, da rief sie erfreut aus: „Oh, wie glücklich bin ich doch, über ein Land zu herrschen, in dem so köstliche Leckerbissen so billig zu haben sind!“

Ein vornehmer Irländer, der ihr gegenübersaß, meinte jedoch höhnisch: „Majestät, die Sache hat leider nur einen Haken.“

„Welchen denn?“ fragte die Königin gespannt.

„Nun, von tausend Irländern besitzen neunhundertneunundneunzig nicht den Penny, um sich ein Rebhuhn kaufen zu können.“ —zen.

Wie Juwelendiebe arbeiten. — Ein berufsmäßiger Juwelendieb machte in einem vornehmen Juwelengeschäft häufig kleine Käufe und bewunderte bei dieser Gelegenheit die überaus wertvollen Kostbarkeiten, die in den Glaskästen auf dem Laden-

Digitized by Google

tische standen. Eines Tages bat er um die Erlaubnis, sich ein gewisses Diamantenhalsband, das er zuvor schon öfters bewundert hatte, näher ansehen zu dürfen. Sofort nahm es der liebenswürdige Juwelier aus dem Fenster und zeigte es ihm. Nachdem der Kunde seiner Schönheit Anerkennung gezollt, reichte er es zurück, und dem Juwelier wäre dabei nichts weiter aufgefallen, wenn nicht jetzt an dem Halsbande eine lederfarbene Auszeichnung gewesen wäre. Alle Gegenstände in seinem Laden trugen weiße Auszeichnungen und er vermutete sofort, daß hier etwas nicht in Ordnung sei. Man hielt den Kunden zurück, und eine Durchsuchung offenbarte, daß er das echte Halsband bei sich hatte, während das dem Juwelier zurückgegebene eine genaue Nachahmung war.

Das Vertauschen gegen Nachahmungen ist überhaupt bei Juwelendieben sehr beliebt, und nur die äußerste Vorsicht kann die Juweliere schützen. In vollendeterer Form ist dieser Kniff schon öfters erfolgreich versucht worden. Eine vornehm gekleidete Dame mit einem hübschen Kinde — gewöhnlich einem Mädchen — fährt vor einem Juwelierladen vor und bittet, ihr eine Auswahl von Steinen vorzulegen. Dabei zeigt das Kind natürlich eine gewisse Neugier, die scheinbar von der Dame zurückgehalten wird, denn häufig ermahnt sie die Kleine mit den Worten: „Nein, Liebling, diese Sachen darfst du nicht anrühren! Tu deine Hände weg!“

Das Kind scheint so unschuldig, daß der Juwelier nicht den geringsten Verdacht schöpft. Oft läßt er sich mit dem Kinde in ein Gespräch ein, und während er das tut, ermöglicht er es der Dame, falsche Steine gegen echte zu vertauschen. Oder, wenn sich Gelegenheit dazu bietet, sucht die Dame die Aufmerksamkeit des Juweliers für einen Augenblick vom Kinde abzulenken, und während dieser Zeit vertauscht die frühreife Kleine, die dazu abgerichtet worden ist, echte Steine gegen Simili.

Ein weiterer Kniff ist folgender, der auch heute noch erfolgreich ausgeübt wird. Er besteht darin, daß man ein Stück Pech in dem ausgehöhlten Absatze des Stiefels verbirgt. Dann fährt man mit der Hand über den Ladentisch, wirft einen Ring oder etwas Ähnliches hinunter und tritt darauf. Ist der Juwelier

Digitized by Google

argwöhnisch geworden, so unterwirft man sich auch einer Durchsuchung, ist aber über eine solche Beleidigung aufs höchste empört und droht mit gesetzlichem Vorgehen. Beim Verlassen des Ladens ist man aber um wertvolle Juwelen reicher, denn an den Stiefelabsatz denkt der Bestohlene natürlich nicht.

Der Kniff mit dem halb gegessenen Apfel ist zwar alt, tut aber auch heute noch seine Wirkung. Einen Apfel kauend betritt der Industrieritter den Laden, und während er sich ungeschliffene Steine ansieht, drückt er einen in den Apfel, tritt dann wie zufällig an die Tür und wirft den Rest des Apfels weg. Dann kommt er zurück und kauft irgend etwas. Draußen hat inzwischen ein Genosse den Apfelrest mit dem Steine aufgehoben und das Weite gesucht.

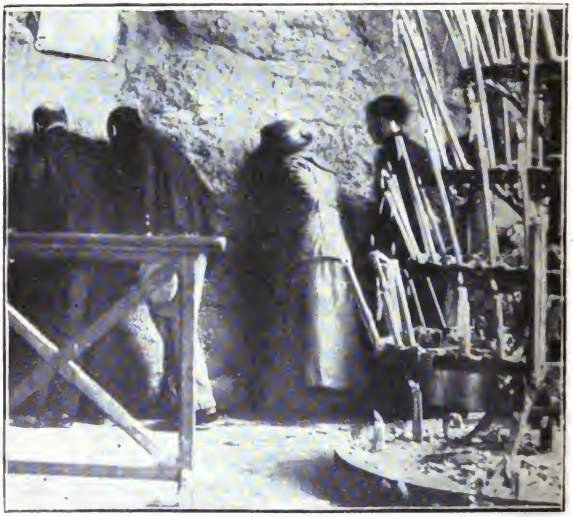
In acht nehmen muß sich der Juwelier auch vor dem Diebe mit dem Regenschirm. Vom Ladentische aus lassen sich leicht Sachen in die Falten des Regenschirmes werfen. Ein offenes Auge hat der aufmerksame Geschäftsmann auch stets auf den Fremden, der bei der Besichtigung von Waren ein Taschentuch in der Hand hält. J. C.

Poesie und Mathematik. — Der bekannte englische Dichter Alfred Tennyson, der Verfasser von „Enoch Arden", erhielt einmal von dem angesehenen Mathematiker Bagbay folgende Zuschrift: „In Ihrem Gedichte finde ich die folgende unrichtige Behauptung: Jeden Augenblick stirbt ein Mensch und wird einer geboren. Ich brauche wohl kaum zu bemerken, daß diese Rechnung, wenn sie richtig wäre, zur Folge haben müßte, daß die Gesamtbevölkerung der Erde stets die gleiche bliebe. Ich nehme mir daher die Freiheit, Ihnen anheimzugeben, die erwähnte falsche Behauptung bei der nächsten Auflage dahin richtigzustellen, daß zwar jeden Augenblick ein Mensch stirbt, jedoch $1\frac{1}{10}$ geboren werden. Die genaue Zahl ist 1,167."

Wenig bekannt ist die Anekdote von dem Berliner Mathematiker, den sein Freund, ein Musiker, zur Aufführung des „Don Juan" mitnahm, weil der Mathematiker noch nie eine Oper gehört hatte. Als die Aufführung zu Ende war, meinte der Mathematiker kurz: „Sehr schön, aber was ist eigentlich damit bewiesen?" O. v. B.

Digitized by Google

Die Grottenkapelle in Lourdes. — Gegen fünfhunderttausend Pilger und Kranke suchen jährlich das im Departement Oberpyrenäen gelegene, gegen achttausend Einwohner zählende



Pilger küssen die heilige Felswand.

französische Städtchen Lourdes auf, um dort ihre Andacht zu verrichten und Genesung zu erwarten.

Schöngeformte, aber kahle Berge blicken auf die engen und düsteren Gassen der Altstadt herab. Von ihr führt in südwestlicher Richtung eine lange Straße zu der Neustadt, der Massabielle oder Grotte, die sich aus Kirchen, Kapellen, Hotels und Verkaufsläden zusammensetzt. In den Läden werden Kruzifixe, Herzen, geweihte Kerzen, Briefbeschwerer mit heiligen Sinnbildern und andere Erinnerungszeichen an Lourdes feilgeboten.

Den Mittelpunkt der Massabielle bildet die Grottenkapelle mit dem Madonnenstandbild und der aus zahlreichen Öffnungen

Digitized by Google

des Felsens heraustretenden Quelle. Im Jahre 1858 bereits erschien nach der Überlieferung der Bernadette Soubirouse, einem vierzehnjährigen Mädchen, zu wiederholten Malen die Madonna in der Grotte und befahl, ihr hier eine Kapelle zu erbauen.

Die Grottenkapelle liegt unterhalb der im gotischen Stil erbauten Kirche Notre-Dame. Im Hintergrunde ragt die Bildsäule der Gottesmutter auf. Die Öffnungen, aus denen das Wunderwasser hervorbricht, sind mit Hähnen verschlossen. Brennende Kerzen schmücken den Altar, und hohe Ständer mit langen Lichtern erleuchten die Grotte.

Die Pilger, die der Madonna ihre Verehrung erweisen wollen, küssen, wenn sie in die Grotte eintreten, den heiligen

Die Kranken vor der Grottenkapelle in Lourdes.

Felsen. Gläubige in großer Anzahl, Priester, Bauern, vornehme Damen wie einfache Frauen aus dem Volk, beten knieend vor der Madonna.

Digitized by Google

Vor der Grotte ziehen sich Parkanlagen hin, in denen die Bahren mit den Kranken niedergesetzt werden. Die Mehrzahl von ihnen sind Gelähmte. Unter Gebeten werden sie in die Grotte getragen, wo ihnen das Quellwasser zum Trinken gereicht wird. Th. S.

Eine Hummel als Ehestifterin. — Eines Abends hatte der unlängst verstorbene Geheimrat W., einer unserer größten Chirurgen, eine kleine Gesellschaft, meist Professoren der Universität T., an der er wirkte, um sich versammelt. Das Gespräch wendete sich dem Thema „Heirat" zu, und W. fragte schmunzelnd, ob die Herren auch wüßten, auf welche Weise er zu seiner Frau gekommen sei.

Auf allgemeines Verlangen gab er die Geschichte zum besten.

Es war in einem Postwagen, einem Postwagen, der noch aus der schönen Zeit stammte, in der die gelben Fahrzeuge die einsamen Landstraßen belebten. Er fuhr noch immer denselben Weg durch die verlassene Gegend, wie er ihn gefahren war, als ich noch mit bunter Studentenmütze mich ihm anvertraute. Auch heute holperte er langsam, von einem verschlafenen Postillion gefahren und von zwei müden Gäulen gezogen, die schnurgerade Landstraße dahin. Als einziger Fahrgast sah ich auch heute als Mann in Amt und Würden gerade so ungeduldig zum Wagenfenster hinaus wie einst als Student, der sich nach der Mutter Fleischtöpfen sehnte.

Endlich setzte ich mich seufzend in meiner Ecke zurecht und zündete mir eine Zigarre an. Ich wußte sehr gut, daß das nicht erlaubt sei, aber ich war allein, der Postillion konnte es von seinem Sitze aus nicht sehen, und wenn er es sah, so würde ihn ein Trinkgeld sicher beruhigt haben.

Da hielt die Post auf einer Zwischenstation. Ich kannte den Ort, es war ein kleines Dorf; hier hatte ich nicht zu erwarten, daß ich gestört würde. Aber ich täuschte mich, der Schlag wurde geöffnet, und eine Dame stieg ein, keine junge Dame, aber alt war sie auch noch nicht, so eben aus der ersten Jugend heraus.

Sie dankte kurz auf meinen Gruß und nahm neben mir auf dem Rücksitz Platz, warf einen Blick auf meinen brennenden Glimmstengel und sagte dann, während der Wagen weiter-

Digitized by Google

rumpelte: „Ach, bitte, mein Herr, wollen Sie nicht Ihre Zigarre ausgehen lassen? Ich kann den Rauch nicht vertragen, und es ist auch, glaube ich, verboten."

„Verzeihung, meine Gnädigste!" antwortete ich und warf die Zigarre aus dem offenstehenden Fenster des Wagens, wobei ich ein Lächeln nicht unterdrücken konnte, denn mir fiel eben etwas ein, das ich einst in demselben Postwagen erlebt hatte.

„Kommt Ihnen mein Wunsch lächerlich vor?" fragte die Dame etwas spitz.

„Ganz im Gegenteil, meine Gnädige, ich finde Ihren Wunsch mehr als berechtigt. Ich lachte auch nicht, mein Gesicht wollte vielmehr ein gewisses Staunen ausdrücken über einen seltenen Zufall. Wir haben oft im Leben Augenblicke, die uns glauben machen, daß man ein Erlebnis genau so schon einmal durchgemacht habe. Genau hier auf derselben Straße, in demselben Postwagen ist mir schon einmal vor langen Jahren genau dasselbe passiert, was eben jetzt passierte. Damals, genau wie heute, fuhr ich diesen Weg, als auf der Station, auf der gnädige Frau einstiegen, ein junges Mädchen in den Wagen kam und mich ersuchte, das Rauchen zu lassen. Ist das nicht merkwürdig?"

„Und gaben Sie diesem Wunsch damals ebenso willig Folge wie heute?"

„Noch viel schneller. Ich war damals jünger und nicht so gefaßt wie jetzt, ich war sogar ganz zerknirscht und bat de- und wehmütig um Verzeihung. Und sie war auch gar nicht unversöhnlich — es war ein reizendes Mädchen, jung, schön, liebenswürdig. Wir versöhnten uns schnell — oh, wenn ich an die Stunde denke, die uns das Glück in den Schoß warf! Ich habe lange nicht mehr daran gedacht, aber jetzt steht sie wieder mit ihrer ganzen Seligkeit vor mir."

„War die Stunde wirklich so schön, daß Sie die Erinnerung bis jetzt bewahrt haben?"

„Ich werde sie nie vergessen, das Leben kann ja von Zeit zu Zeit einen Schleier darüber breiten, aber die schöne Stunde taucht doch immer wieder auf."

„Und glauben Sie, daß auch das Mädchen jetzt noch daran denkt?"

Digitized by Google

„Das glaube ich sicher, denn auch in ihrem Herzen wird die Erinnerung oft wiederkehren, weil die Stunde gewiß wichtig für sie war. Ich glaube gewiß, daß ich der erste Mann war, dessen Lippen ihren Mund berührten, der sie an seine Brust drückte. So etwas prägt sich einem edlen Herzen sicherlich für immer ein."

„Und sie war so leicht bereit, an Ihre Brust zu sinken, sich von Ihrem Arm umfangen zu lassen und Ihre Küsse zu dulden?"

„Oh, nein — das hätten wir beide nicht gewagt. Nur ein äußeres Ereignis konnte das zuwege bringen. Eine große Hummel kam plötzlich zum Wagenfenster hereingeflogen — das junge Mädchen geriet in Angst, und ich fühlte die Pflicht, sie zu schützen. Wer weiß, wie alles kam — kurz, sie suchte Schutz in meinen Armen, ich zog sie an mich, ich weiß es nicht mehr, wie es kam. Genug, ich hielt sie plötzlich umschlungen, und als sie aufsah, trafen sich unsere Blicke — und ein heißer Kuß war die notwendige Folge!"

„Der wohl nicht der einzige geblieben sein wird?"

„Das walte der Himmel!" sagte ich mit lustiger Feierlichkeit.

„Nun und warum haben Sie sie dann nicht festgehalten — festgehalten fürs Leben?"

„Daran zu denken, war das Glück viel zu groß, die Aussicht viel zu klein. Ich war damals neunzehn Jahre, ein Student, wir beide uns fremd — unsere Küsse waren wie ein Becher Wein, den uns ein gütiger Zufall kredenzte."

„Sie haben sie wiedergesehen?" fragte die Dame.

„Nein — nie!"

„Und doch," rief die Dame lächelnd — „sie sitzt neben Ihnen!"

Ich schlug die Hände zusammen. „Wie — ja, ja. Beim Himmel! Jetzt erkenne ich Sie wieder!" rief ich aufspringend. „Welch ein Zufall, welch eine Fügung des Schicksals! Oh, wenn es wäre wie damals! Aber Sie sind vermählt, Sie —"

„Ich war vermählt," sagte sie leise.

„Also frei — frei wie damals!" rief ich. „Und wenn jetzt die große Hummel wieder käme, dürfte ich Sie dann wieder in meine Arme nehmen — diesmal fürs ganze Leben?"

Sie gab keine Antwort, aber sie lag gleich darauf an meiner

Digitized by Google

Brust — ganz wie damals. Und ich küßte sie und küßte sie — ganz wie damals.

Sehen Sie, so hat mich eine Hummel zum Ehemann gemacht — und zu einem glücklichen Ehemann! K. Pauli.

Die Filmstadt. — Bei Los Angeles in Kalifornien liegt eine ganze Stadt, die nur vom Film und für den Film lebt. Sie heißt „Universal City". Sie ist nicht allzu groß, aber alles ist in ihr vertreten: Ateliers, Viehfarmen mit Cowboys, ein „Zoo" mit dressierten Bestien, ein Flugplatz, alle Handwerke, kurz alles, was nur irgendwie für den Film in Betracht kommt.

Jeder Einwohner der Stadt steht im Dienste des Kinos. Täglich filmen dort vierundzwanzig Trupps mit ungefähr fünfhundert Darstellern. Während an einer Ecke des weiten Gebiets, auf dem gefilmt wird, Cowboys mit dem Messer aufeinander losgehen, flirtet daneben ein Geck mit seiner Dame, ein paar Meter davon findet ein Stierkampf statt und so weiter.

Man hat die Gegend gewählt, weil es dort nur selten regnet. Im ganzen Jahr fällt nur an etwa vierzehn Tagen Regen in Universal City, die Arbeit erleidet daher keine Unterbrechung. Auch sind Sümpfe, Wälder, Steppenland, Prärien in der Nähe vorhanden. Die Tiersammlung enthält Löwen, Tiger, Leoparden, Schakale, Hyänen, Gorilla, einige hundert Pferde, Büffel, Ziegen, Riesenschlangen und Krokodile. Es fehlt aber auch nicht an einer guten Schule für die Kinder der Darsteller und Angestellten, einem Hospital und einem Polizeigebäude.

Natürlich ist auch ein ganzes Indianerlager vorhanden, und Zwischenfälle ernster und heiterer Art sind, wo beständig gefilmt wird, an der Tagesordnung. So gibt es im Krankenhaus stets Messerstiche, gebrochene Rippen, Arm- und Beinbrüche, sowie Schußwunden zu flicken.

Das Filmen verläuft eben nicht immer glatt. Wurde da vor kurzem ein biblischer Prachtfilm „Simson" aufgenommen. Als der Filmstreifen entwickelt wurde, bemerkte der Operateur, daß er etwas wie einen großen Vogel mit auf die Aufnahme bekommen hatte. Bei näherem Zusehen zeigte es sich, daß ein Aeroplan allzu dicht herangekommen war. Hierdurch wurde die ganze Aufnahme vernichtet, die mit großen Kosten wieder-

Digitized by Google

holt werden mußte. Einige Wochen vorher war der Schauspieler Kirby von einer Löwin zerrissen worden. Das Filmen hat eben seine Tücken. O. v. B.

Seltsame spanische Adelsvorrechte. — Als um die Mitte des vorigen Jahrhunderts der europäische Revolutionsbrand auch auf Spanien übergriff, da verließen fast alle spanischen Granden Madrid. Nur drei machten eine Ausnahme, zwei, weil sie sich durch ihre eigenartigen Vorrechte an die Hauptstadt gebunden fühlten, der dritte aber, der Marquis Orense de Albaida, weil er von jeher — ausgesprochener Republikaner war.

Die beiden anderen waren die Herzöge von Hijar und von Medina-Celi, und was sie festhielt, war von so närrischer Art, daß man an Fastnachtspäße glauben möchte.

Zuerst also der Herzog von Hijar. Sein Palast, der zwar reich und kostbar ausgestattet, aber sonst nichts Außergewöhnliches ist, enthält noch heute eine historische Merkwürdigkeit, den „Kleidersaal". Dieser große Saal wird von langen Reihen von schöngeschnitzten riesigen Glasschränken vollständig eingenommen. Wer ihn betritt, könnte meinen, in den Geschäftsraum eines großen Maskenverleihinstituts versetzt zu sein, denn es wimmelt in diesen Schränken von den kostbarsten Kostümen aller Jahrhunderte.

Diese Schränke sind die Beweisstücke eines jahrhundertealten Adelsvorrechts der Familie. Die Herzöge von Hijar stammten unmittelbar von den Grafen von Rivadeo ab. Ein Graf von Rivadeo hatte nun einmal das Glück, dem Don Jayme II. von Arragonien das Leben zu retten, und zwar, indem er mit ihm die Kleider wechselte. Don Jayme wollte sich begreiflicherweise dankbar bezeigen, und nach der Sitte der damaligen Zeit, die alles bildlich und symbolisch nahm, ordnete er an, daß alljährlich am Dreikönigstage das Haupt des Hauses Rivadeo das Recht haben sollte, sich mit seinem Könige zu Tisch zu setzen und nach Beendigung des Mahles den königlichen Gastgeber buchstäblich bis aufs Hemd auszuziehen.

Der trotz seiner Derbheit recht sinnbildliche Brauch vererbte sich von Geschlecht zu Geschlecht, und die jeweiligen Herzöge

Digitized by Google

wachten eifersüchtig über seine Innehaltung. So sammelte sich ein ungeheurer Wust von Kleidern aller Moden und Stoffarten in dem Rivadeoschen Stammpalaste an, so daß zur Zeit der spanischen Revolution der Hijarsche „Kleidersaal" die reichste und lückenloseste Kostümsammlung der Welt genannt werden konnte.

Es wäre nun sehr verwunderlich, wenn die Könige nicht manchmal dieses für sie sehr kostspielige Recht, das die Grafen und späteren Herzöge so blutig ernst nahmen, als lästig empfunden hätten. Die Geschichte berichtet darüber aber nur zwei Fälle, die die Königinnen Christine und Isabella betreffen. Die Schränke, die die der ersteren abgenommenen Gewänder enthalten, hat der Herzog von Hijar, als schäme er selbst sich für den bekannten schmutzigen Geiz seiner Königin, im Dunkel einer Ecke verbergen lassen. Sie enthalten nämlich die jammervollsten Fetzen, die wohl je eine Königin bei festlichen Gelegenheiten getragen hat. Diesen Schabernack spielte Christine dem Herzog mit Absicht, damit sie „der alte Spaß nicht gar so viel koste", wie sie bemerkte. Noch geschickter wußte die Königin Isabella das alte Vorrecht zu umgehen. War es sonst Sitte, daß der Herzog am Dreikönigstage zur königlichen Tafel gebeten wurde, so tat Isabella das eine Reihe von Jahren nach ihrem Regierungsantritt prinzipiell nicht. Der Herzog erschien trotzdem auf Grund seines Vorrechts ungeladen. Endlich im Jahre 1847 hatte die Königin ein Einsehen mit ihrem „Allergetreuesten". Sie lud ihn von nun an am Dreikönigstage regelmäßig ein und übersandte ihm am folgenden Tage feierlich ihre bei der Tafel getragenen Gewänder. Freilich scheint sie auch dabei nicht unterlassen zu haben, ihm einen Schabernack zu spielen: die Edelsteine, mit denen die Kostüme besetzt waren, sollen stets falsch gewesen sein. Allein zehn Schränke füllen im Hijarschen Palaste ihre Kleider.

Ein fast noch komödienhafteres Recht war das des Herzogs von Medina-Celi. Er galt seit undenklichen Zeiten bei jeder Erledigung des spanischen Thrones als Prätendent und hatte das unveräußerliche Recht, seine Erbfolge geltend zu machen. Und diese Komödie ist auch bis in die Mitte des vorigen Jahr-

Digitized by Google

hunderts von dem jeweiligen Haupt des Hauses Medina-Celi gewissenhaft gespielt worden. Und ebenso gewissenhaft wies der oberste Staatsgerichtshof jedesmal die Ansprüche des Herzogs im Prozeßwege ab und verurteilte den zum Glück schwerreichen Granden zu mehreren tausend Duro Geldstrafe. Dafür hatte der Herzog aber das Recht, wenn der König Hochzeit machte, der Königin — das Hochzeitskleid schenken zu dürfen. Also sehr teure Vorrechte!

Aber man würde fehlgehen, wenn man meint, daß die Weisheit der spanischen Könige nicht auch hier einen Ausgleich geschaffen hätte. Der Herzog empfing nämlich für sein Geschenk sämtliches Geschirr, das an der königlichen Hochzeitstafel in Gebrauch gewesen war. Manchmal war das nur gewöhnliches Porzellan, aber in „guten Zeiten" bestand es auch aus echtem Gold und Silber. O. Th. St.

Der geschätzteste Diener. — Als geschichtliche Tatsache wird ein Zeugnis für die Genußsucht mancher vornehmer Italiener und die geringe Bewertung des Menschenlebens, wie folgt, berichtet. Der italienische Fürst C. siedelte beim Herannahen der heißen Jahreszeit von Rom nach seinen ländlichen Besitzungen über. Natürlich nahm er einen großen Teil seiner Dienerschaft mit sich. Zu dieser gehörte auch sein sizilianischer Oberkoch, der in seinem Fache eine Berühmtheit war, und dessen ganzer Stab. Die Herrschaften saßen hoch zu Roß, die Bediensteten entweder auf Maultieren oder in sehr schmalen Gefährten, denn ein großer Teil des Weges bestand aus gefährlichen Saumpfaden im Gebirge.

An dem schlimmsten Punkte, da, wo der schmale Pfad oberhalb eines Abgrundes die Felswand umsäumte und gerade den ziemlich spitzen Winkel einer hervorspringenden Felsnase beschrieb, hörte man auf einmal einen gellenden Aufschrei und gleich darauf den Fall eines Körpers in den reißenden Gebirgsbach, der tief unten entlang schoß. Der Fürst, der an der Spitze des langen Zuges ritt, hielt sofort sein Pferd an, wiewohl er sich selbst und seine Begleitung dadurch in Lebensgefahr brachte, und starrte angstvoll erst nach der Felsnase zurück, die er schon hinter sich hatte, dann in den Abgrund hinunter. Leichenfahl

Digitized by Google

im Gesicht vor Schreck rief er aus: „Der Koch — der Koch! Sage mir bloß keiner, daß es der Koch war!“

Tröstlich erscholl da eine Stimme vom anderen Ende des Zuges: „Nein, Exzellenz, es ist nur Don Prosdocemo.“

Ein Seufzer unbeschreiblicher Erleichterung entrang sich der Brust des Fürsten, indem er sagte: „Ah, nur der Hauslehrer! Dem Himmel sei Dank! Ich fürchtete schon, es möchte der Oberkoch sein.“ C. D.

Eine mißliche Vorschrift. — In einem hessischen Landstädtchen war es herkömmlich, daß der Nachtwächter auf seinen Rundgängen zum Zeichen seiner Wachsamkeit auf einer kleinen Pfeife nach Ablauf jeder Stunde die neue Stundenzahl anzeigte. In letzter Zeit unterließ er dies aber, da er es vorzog, öfter ein kleines Nickerchen zu machen, und wurde deshalb vor den Bürgermeister geladen und von diesem darüber zur Rede gestellt. Er erklärte darauf, daß es ihm selbst sehr leid tue, daß er nicht mehr imstande sei, seiner geliebten Pfeife auch nur noch einen Ton zu entlocken, allein es sei ihm vor einigen Tagen auch sein letzter Zahn ausgefallen.

Der Bürgermeister beeilte sich nun, die Angelegenheit in einer Sitzung des Stadtrats zur Sprache zu bringen und den Antrag zu stellen, daß dem Nachtwächter auf Kosten der Gemeinde ein künstliches Gebiß verschafft werde. Dieser Antrag wurde auch nach Überwindung des mit Sparsamkeitsrücksichten begründeten Widerstands einiger Stadtväter zum Beschluß erhoben und der Nachtwächter darauf ermächtigt, sich bei einem in der Kreishauptstadt ansässigen Zahnarzt ein künstliches Gebiß anfertigen zu lassen.

Eines schönen Tags stellte sich dann der Nachtwächter mit einem blitzend neuen Gebiß im Munde dem Stadtoberhaupte vor, und dieses harrte in der folgenden Nacht mit Spannung der längere Zeit entbehrten Signale des nächtlichen Hüters der öffentlichen Sicherheit.

Es wurde zehn Uhr, niemand pfiff; es wurde elf und zwölf Uhr, kein Pfeifenton ließ sich vernehmen.

Am nächsten Morgen stand der Nachtwächter wiederum vor dem diesmal sehr erzürnt und drohend ausschauenden

Digitized by Google

Bürgermeister, der ihm entrüstet den Vorhalt machte, jetzt habe er doch ein Gebiß und könne nun wieder pfeifen, warum er es nun doch nicht tue.

Der Nachtwächter gab alles zu und setzte nur ganz demütig hinzu: „Ja, es ist mir selbst recht ärgerlich. Aber der Herr Zahnarzt hat mir streng vorgeschrieben, daß ich das Gebiß des Nachts in Wasser legen soll.“ R. v. B.

Bücher und Hemden. — Die Gattin Friedrich v. Schlegels war in ihrer Jugend eine sehr fruchtbare und gern gelesene Schriftstellerin. Später hängte sie ihre schriftstellerische Betätigung an den Nagel und widmete sich ausschließlich ihrer hausfraulichen Beschäftigung. Als eines Tages ein Freund des Hauses kam und die Hausfrau damit beschäftigt sah, an einem Hemd zu nähen, meinte er ganz entsetzt, warum sie, gerade sie, die Feder mit der Nähnadel vertauscht habe. Frau v. Schlegel antwortete lächelnd: „Lieber Freund, Bücher gibt es schon mehr als zuviel in der Welt, aber ich habe noch nie gehört, daß es auch zuviel Hemden gibt!“ A. Sch.

Schafschur. — Nach einem ausdrücklichen Befehl der deutschen und österreichisch-ungarischen Heeresleitung ist das Beutemachen unseren und den verbündeten Feldgrauen streng verboten. Alle Ausrüstungsstücke des Feindes, die sich irgendwo vorfinden, müssen abgeliefert werden. Die wackeren Soldaten kommen diesem Befehl gewissenhaft nach. Nur nach einer Hinsicht kann die Verordnung nicht beachtet werden, obgleich die an diesen Ausrüstungsstücken des Feindes gemachte Beute besonders reich ist, nämlich in betreff der Ablieferung jener kleinen Schnabelkerfe, deren Name sonst in der guten Gesellschaft nicht genannt werden darf, der Läuse.

So bleibt denn nichts anderes übrig, um die Soldaten von diesen unfreiwilligen Erwerbungen zu befreien, als daß sie sich von Zeit zu Zeit einer Vornahme unterziehen müssen, die der Soldatenwitz Schafschur getauft hat. Der stolze Haarschmuck des Kopfes verfällt in der Entlausungsanstalt der Schere, und mit den Haaren wandern die in ihnen angesiedelten lästigen Kostgänger ins Feuer.

Wegen der Anhänglichkeit, die diese Tiergattung besitzt,

Digitized by Google

sind die Mannschaften, die geschoren werden, unbekleidet. Angenehm ist zwar die ganze Behandlung nicht, aber auch hier heißt es: das Unvermeidliche mit Würde tragen. Th. S.

In einer österreichisch-ungarischen Entlausungsanstalt.

Soldatenmut und Soldatenglück. — Als junger Offizier — er zählte noch nicht zweiundzwanzig Jahre — wurde Ferdinand v. Schill eines Tages mit seinem Vater, dem Generalmajor v. Schill, zu einem Balle geladen, den der russische Gesandte

Digitized by Google

in Berlin gab. Nach der Tafel wurde für die älteren Gäste Bank aufgelegt, an der sich auch der Generalmajor eifrig beteiligte. Der junge Schill war ein großer „Schwerenöter". Mit Leidenschaft widmete er sich dem Tanze, und bald hatte ihn die Tochter des Gesandten, eines der schönsten Mädchen des damaligen Berlins, so gefesselt, daß er den ganzen Abend nicht von ihrer Seite wich. Eben hatte er sie wieder mit Erfolg um den nächsten Tanz gebeten, als sein Vater ihn plötzlich zu sich rief. „Ferdinand," sagte der Alte, „ich muß die Gesellschaft aus dienstlichen Gründen auf eine Stunde verlassen. Nun bin ich bei dem Spiele im Nebenzimmer stark beteiligt, geh also und nimm dort meinen Platz ein."

Ferdinand versuchte Einwände, doch statt jeder Antwort nahm ihn der General beim Arm und schob ihn in das Spielzimmer. Schon nach zehn Minuten kehrte der General in den Saal zurück; noch unterwegs hatte er die Meldung empfangen, die Sache sei bereits in Ordnung, sein Kommen nicht mehr nötig. Seinen Sohn fand er aber nicht im Spielzimmer, sondern in einer Ecke des Tanzsaales in eifriger Unterhaltung mit einer Dame.

„Du hier? Ich denke, du hast meinen Platz eingenommen?"

„Das Spiel ist aus."

Fragend sieht der Alte den Sohn an.

„Ja, siehe, ich hatte gerade, als du mir befahlst, für dich zu spielen, eine Dame zu dem nächsten Tanz aufgefordert. Ich beschloß deshalb, die Sache kurz zu machen. Schon nach der zweiten Taille rief ich: Va banque! und . . ."

„Und?" fragte atemlos der General.

„Und sprengte die Bank. Das Geld habe ich einstweilen deinem Freunde, dem Major v. R., übergeben. Doch jetzt erlaube, meine Dame wartet!"

„Teufelsjunge," murmelte der Vater, „aber beim Spiel soll er mich doch nicht wieder vertreten!" D. C.

Herausgegeben unter verantwortlicher Redaktion von
Karl Theodor Senger in Stuttgart,
in Österreich-Ungarn verantwortlich Dr. Ernst Perles in Wien.

Digitized by Google

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Ein gesundes Geschlecht!

Gesunde Kinder sind heut mehr als je die entscheidende Zukunftshoffnung des deutschen Volkes. Deshalb ist sorgsame Körperpflege bei Frauen und Kindern nicht nur Pflicht der Selbsterhaltung, sondern

nationale Pflicht.

Den Rat eines erfahrenen Frauenarztes finden Sie jederzeit in:

Die Frau, was sie von Körper und Kind wissen muß.

Von **Dr. W. Liepmann.**

(Bücher der Frau, Band 1 u. 2.) 2 Leinenbände je 4 Mark.

Erster Band: **Körperbau. Leben des Kindes vor der Geburt. Vom Säugling bis zur Geschlechtsreife.**

Zweiter Band: **Allgemeine Gesundheitspflege. Beruf. Ehe. Schwangerschaft. Geburt und Wochenbett. Wechseljahre und Frauenkrankheiten.**

Billiges Haushalten.

Zeitgemäßes, Erprobtes und Bewährtes. (Bücher der Frau, Band 4.) Von **Bernhardine Schulze-Smidt.** Gebunden 4 Mark.

Verlangen Sie ausführlichen Prospekt über:

Die Bücher der Frau.

Eine Sammlung des Notwendigen, Praktischen und Schönen für die gebildete Frauenwelt. Vollständig in 10 Leinenbänden zu je 4 Mark.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Digitized by Google

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Der Kanzler von Tirol.

Geschichtlicher Roman von **Herman Schmid.**

Zwei Bände. Geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark.

„Der Kanzler von Tirol" ist der am meisten verbreitete Roman Herman Schmids. Er schildert die Kämpfe, welche die Alpenländer vor mehr als zwei Jahrhunderten — wie heute bedroht von welscher Tücke und Begehrlichkeit — zu bestehen hatten.

Allen Freunden einer gemütvollen und fesselnden Lektüre empfehlen wir von demselben Verfasser:

Herman Schmids Romane und Erzählungen.

50 Bände broschiert je 75 Pfennig.

Vollständig in 22 Leinwandbänden gebunden Preis 50 Mark.

Inhalt: **Tannengrün.** Novellen und Erzählungen. Inhalt: Die Huberbäuerin. — Unverhofft. — Der Schütz von der Pertisau. — **Am Kamin.** Novellen u. Erzählungen. Inhalt: Der Jägerwirt von München. — Das Totengesicht. — **Erzstufen.** Novellen und Erzählungen. Inhalt: Mohrenfranzel. — Die Goldsucher. — **Das Schwalberl.** Ein Bauernroman aus dem oberbayrischen Gebirg. 2 Bände. — **Mein Eden.** Eine Münchener Geschichte aus den Zeiten Karl Theodors. 2 Bände. — **Alte und neue Geschichten aus Bayern.** 8 Bände. Inhalt: Bd. 1. Der Greis. — Eigener Herd. — Ein treuer Mann. Bd. 2. Der Dommeister von Regensburg. — Das Bombardement von Schärding. Bd. 3. Der Kranz am Marterl. — Der Dorfkaplan. Bd. 4. Sankt Barthelmä. — Die Geschiedenen. Bd. 5. Die Brautschau. — Die Unsterblichen. Bd. 6. Das Wichtel. — Blut um Blut. — Der Vampyr. Bd. 7. Der Holzgraf. — Die Venediger. Bd. 8. Die Geschichte vom Spötterl. — Im Himmelsmoos. — **Der bayrische Hiesel.** Volkserzählung aus Bayern. — **Der Habermeister.** Ein Volksbild aus den bayrischen Bergen. — **Süden und Norden.** Eine bayrische Dorfgeschichte von 1866. — **Almenrausch und Edelweiß.** Erzählung aus dem bayrischen Hochgebirge. — **Friedel und Oswald.** Roman aus der Tiroler Geschichte. 3 Bände. — **Im Morgenrot.** Eine Münchener Geschichte aus der Zeit Max Joseph III. 2 Bände. — **Die Gasselbuben.** Geschichte aus den bayrischen Vorbergen. — **Das Münchener Kindeln.** Erzählung aus der Zeit des Kurfürsten Ferdinand Maria. — **Der Bergwirt.** Geschichte aus den bayrischen Bergen. — **Die Zuwider-Wurzen.** Geschichte aus den bayrischen Bergen. — **Der Loder.** Geschichte aus den bayrischen Bergen. — **Der Bauernrebell.** Roman aus der Tiroler Geschichte. 2 Bände. — **Mütze und Krone.** Roman. 5 Bände. — **Hund und Katz'.** Eine Geschichte aus dem bayrischen Oberlande. — **Konkordia.** Eine deutsche Kaisergeschichte aus Bayern. 5 Bände. — **Aufg'setzt.** Eine bayrische Bauerngeschichte. — **Ledige Kinder.** Erzählung aus dem oberbayrischen Gebirg. — **Die Türken in München.** Roman. 2 Bände.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 011 825 119

in Funktion s
das Haar fäll
die Firma und
lyse.) Der P

Selbs

Union De

Schatz
Mit 54
Ein ku
kennen, d
täglichen
und ersch

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004

Digitized by Google